Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri

Herausgeber: Historischer Verein Uri

Band: 98 (2007)

Artikel: "Aber die Kluft ist schauerlich, die sie umgiebt" : elf Variationen über die alte Teufelsbrücke der Schöllenen (1595-1888) in druckgraphischen Ansichten von 1707 bis 1863

Autor: Weber, Bruno

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-405863

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Aber die Kluft ist schauerlich, die sie umgiebt» – Elf Variationen über die alte Teufelsbrücke der Schöllenen (1595–1888) in druckgraphischen Ansichten von 1707 bis 1863

Bruno Weber

Alles Ding währt seine Zeit, wie der Kirchenliederdichter Paul Gerhardt vor mehr als dreihundertfünfzig Jahren geschrieben hat. Nachdem ich mich 1987 mit den 1769 gezeichneten epochalen Ansichten des Urner Saumwegs von Gurtnellen zum Gotthardpass von den beiden Winterthurer Künstlern Vater und Sohn Schellenberg befasst hatte,[1] war ein tieferes Interesse für den Pons Diaboli in der Schöllenenschlucht geweckt. Fruchtbar wurde es zehn Jahre später.

Der folgende Kommentar zu gedruckten Bildern der alten Teufelsbrücke von ihren Anfängen bis zu deren Ablösung durch die neue wurde in der ersten Fassung mit zehn Variationen für das Museo Cantonale d'Arte in Lugano 1998 geschrieben. Die Museumsdirektorin Manuela Kahn-Rossi hatte meinen Beitrag für den Katalog ihrer Ausstellung «Itinerari sublimi. Viaggi d'artisti tra il 1750 e il 1850» gewünscht.[2] Diese grossartig inszenierte Schau war in Lugano vom 1. August bis 1. November 1998 zu sehen. Man verdankte ihr unter anderem den Blick auf die erst 1991 zur Kenntnis gebrachten Vorzeichnungen für die topographischen Ansichten in Zurlaubens «Tableaux de la Suisse» (1777–1788), der umfangreichsten Darstellung der Schweiz im Ancien Régime.[3]

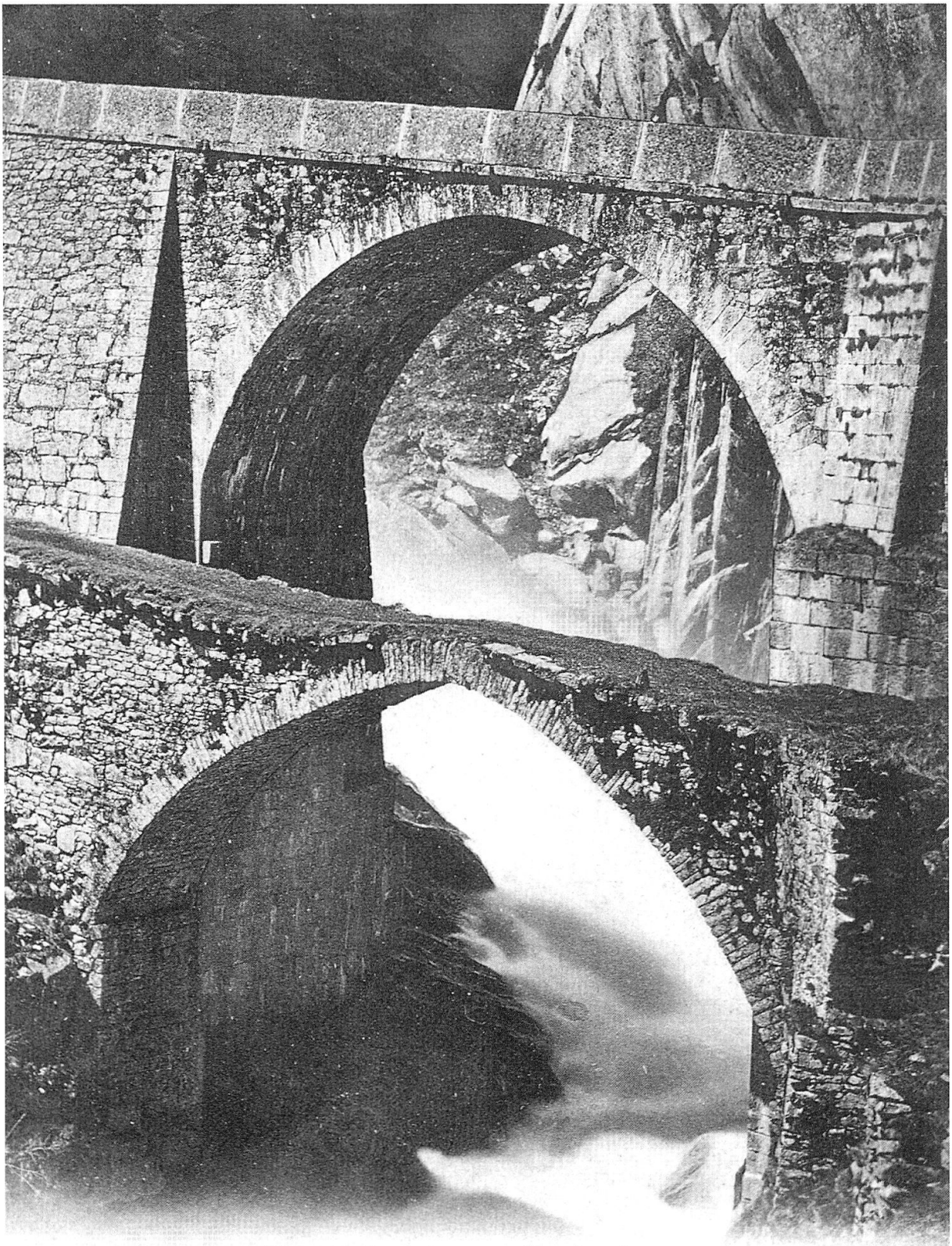
In der Publikation hätte mein Text auch deutsch erscheinen sollen, was aus finanziellen Erwägungen unterblieb. Er wurde mit allen Zitaten in einer vorzüglichen Übersetzung von Maddalena Disch vorgelegt, dabei aber von der Bildsubstanz, der Hauptsache, nur unzureichend vignettenartig begleitet; zudem wurde der originale Wortlaut der Zitate in Anmerkungen verbannt. Das entsprach nicht mehr dem Konzept, wonach Bild und Text als miteinander korrespondierende Zeugen ihrer Zeit hätten auftreten können.

Von den zehn ausgewählten, im Fundus der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich vorhandenen Ansichten der alten Teufelsbrücke – im Folgenden immer Pons Diaboli – gelangten nicht zufällig sechs (von Pars das zugrunde liegende Aquarell im British Museum) zur exzellenten Wiedergabe in der ebenfalls 1998 erschie-

nenen, durch die Textauswahl mustergültigen Anthologie «Il Ponte del Diavolo» von Vittore Ceretti und Enrico Rizzi.[4] Die Vorlagen stammten aber nicht aus Zürich, sondern aus der «eccezionale collezione del Ponte del Diavolo» von Dr. Giorgio Ghiringhelli in Breganzona, dem grössten Sammler und kenntnisreichen Erforscher der Tessiner topographischen Ansichten. Dies erschien als eine Bestätigung für die Richtigkeit meiner Auswahl primärer Bilddokumente. Denn Giorgio Ghiringhelli verfolgte schon seit Jahren das Ziel, die nahezu 300 Abbildungen der beiden Teufelsbrücken, die in den manuellen druckgraphischen Techniken von 1707 bis um 1900 veröffentlicht worden sind, nicht nur möglichst vollständig zu sammeln, sondern auch nach denselben Richtlinien wie die Tessiner Ansichten gesamthaft zu katalogisieren. Ich verdanke der Einsicht in diese Arbeit, im Winter 2006/07, einige Ergänzungen zur Darstellung von 1998. Das bibliographische Instrument, das den Pons Diaboli noch einmal virtuell vergegenwärtigt, ist unter dem Titel «Il Ponte del diavolo nelle vecchie stampe» bei den Edizioni Casagrande in Bellinzona im Oktober 2007 erschienen.[5]

Inzwischen wurde in Altdorf 2005 das breit angelegte Sammelwerk von Ruedi Gisler-Pfrunder publiziert: «Die Teufelsbrücke am St. Gotthard. Ein Kaleidoskop.» Das bunte Buch ist als informative Bildmonographie und ergiebige Textanthologie von hohem Nutzen. Ein Gedankenaustausch mit dem Verfasser im Frühjahr 2004 kam beiden Seiten zugute. Neun der zehn 1998 vorgelegten repräsentativen Darstellungen des Pons Diaboli erschienen im Buch angemessen reproduziert, wenngleich mit ihrem Kontext nicht ausgewertet.[6]

So scheint es zweckmässig, dass meine Übersicht originalsprachig in berichtigter und erweiterter Fassung noch einmal veröffentlicht wird. Die Bilddokumente des verschwundenen Pons Diaboli sind so widersprüchlich wie die Stimmen der verschiedenartigsten Reisenden, die ihn als Erlebnis und Bauwerk beschrieben haben. Der Versuch einer Zuordnung von diesen zu jenen kann das historische Verständnis eines mythisch gewordenen Sachverhalts vertiefen, der nur noch als Name gegenwärtig und nur durch die abbildenden Darstellungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert zu veranschaulichen ist. Die Sagen der Tyfelsbryggä, ihre Versionen und ihre Deutung kommen hier nicht zur Sprache (dazu Anm. 106). Das Titelzitat formuliert die Empfindung des Zürcher Landschaftskünstlers Johann Heinrich Meyer im Mai 1789.[7]



Teufelsbrücke — Gotthardstrasse.

No. 1226. E. Goetz, Phot., Luzern. — Deposé.

Brücken zur Andacht

«Teufelsbrücke – Gotthardstrasse.» Ansicht von Nordosten, unten der Pons Diaboli (1595–1888), darüber die Teufelsbrücke von 1828/30 in der Schöllenen. Fotografische Aufnahme aus den 1880er-Jahren. Publiziert als Ansichtskarte, 14 x 9 cm, von Emil Goetz in Luzern, Nr. 1226. Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung. – Nicht in Gisler 2005.[6]

Die Brücke ist als Ort des Übergangs ein Symbol für die Ortlosigkeit des Reisenden. Über sie führt ein Weg, der von weither kommt und fernhin zielt. Sie überwindet unwegsames Gelände, damit die Reise gefahrlos weitergehen kann. Auf der Brücke stillstehen, heisst innehalten in der Bewegung. Das lateinische Wort für Brücke – pons – bedeutete ursprünglich Weg und Zugang, verwandt mit altindisch pánthāh, woraus germanisch path (deutsch Pfad = Weg) entlehnt ist. Die pontifices (Brückenmacher) waren im alten Rom ein Priesterkollegium, «dessen Zeremonien man besonders machtvolle Wirkungen zuschrieb». Die später kaiserliche Würde des Pontifex maximus lebt seit Leo dem Grossen (der 452 das christliche Abendland vor Attilas Nomadenhorden bewahrte) in der Titulatur des Papstes fort. Iranisch erscheint aber die Vorstellung eines Übergangs auf der Probe-Brücke zum Jenseits in zwei von Bischof Gregor von Tours und Papst Gregor dem Grossen voneinander unabhängig formulierten Visionserzählungen (um 600), wodurch für die Seele die «Verbindung zwischen zwei getrennten Bereichen» gewährleistet wird.[8] Die Brücke als Wegstück einer imaginären Bewegung von aussen betrachten, erinnert somit an die Lebensreise des Betrachters. Ihre Abbildung ist gewissermassen ein profanes Andachtsbild.

Kühne Gemälde der Landschaftskunst zeigen das Brückenmotiv mit Symbolkraft für Bindung und Übergang, Bewegung und Konsequenz: die steinerne Brücke auf sieben Arkaden über den mäandrierenden Strom in Jan van Eycks Madonna von Nicolas Rolin um 1435/40 (Musée du Louvre Paris), den emblematischen Holzsteg über ein stehendes Gewässer in Giorgiones «Tempesta» um 1500/01 (Gallerie dell'Accademia Venezia), den Puente de Alcántara über den Tajo in El Grecos Ansicht von Toledo um 1597/99 (The Metropolitan Museum of Art New York) oder die für Brunels Great Western Railway gebaute Thames-Brücke von 39 m Spannweite östlich von Maidenhead in Turners «Rain, Steam and Speed» von 1844 (National Gallery of Art London).[9] Ausdrucksmächtig markiert eine geländerlose Bogenbrücke die Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten, den Gang zu vorbestimmtem Schicksal durch tiefen Waldgrund, angedeutet im Holzschnitt von Dürers «Marienleben» um 1504/05, folge-

richtig weitergedacht in einer ikonographisch absonderlichen Zeichnung des Emilianers Lelio Orsi um 1560: Joseph und Maria queren auf zwei schwerbepackten Eseln über ein mirakulös gewölbtes Wegstück die abgründige Kluft zwischen Hier und Dort.[10] So ritten und schritten Rompilger während Jahrhunderten über den Pons Diaboli, überwanden die Grenze zwischen Bedrängnis und Hoffnung auf dem Gang durch die Schöllenen in das Gelobte Land.

Steinerne Bogenbrücken vereinigen die architektonische Würdeform der Arkade mit der Wucht konstruierter Tonnenwölbung in Grosstaten der Ingenieurbaukunst zu mathematischer Schönheit. Sie offenbaren die Paarung von Dynamik und Statik in gewollter Nacktheit, denn «bei keinem andern Bauwerk tritt die technische Gestaltung so unverhüllt zutage».[11] Wir stossen im antiken Rhodos auf eine noch immer benutzbare zweibogige Flussbrücke, kurz nach dem Erdbeben von 227 v. Chr. gebaut, «das wohl eindrucksvollste vorrömische Brückenmonument überhaupt, das als solches noch nie richtig gewürdigt worden ist».[12] Bewunderung fordern die steinernen Brückenwerke des römischen Imperiums als Demonstrationen politischer, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Macht vor und nach der Zeitenwende, wie sie – immer wieder instandgestellt – vor allem in westlichen Provinzen erhalten sind: der 275 m lange dreigeschossige Pont du Gard über den Gardon nordöstlich von Nîmes in der Provence, mit 47,40 m Höhe der höchste römische Aquädukt, in der harmonischen Abfolge seiner Bogenwölbungen im Halbkreis von unvergleichlicher Wirkung, ein Weltkulturerbe der Unesco; der 728 m lange zweigeschossige Aqueducto romano mitten in Segovia (Kastilien-León), 29 m hoch, ein mörtellos gemauertes Granitquaderwerk von monumentaler Eleganz; der 792 m lange Puente romano über den Guadiana in Merida (Extremadura), 12 m hoch, mit 5 m breiter Fahrbahn über 60 Bögen einer der längsten bestehenden antiken Flussübergänge; der 356 m lange Puente romano über den Tormes in Salamanca (Kastilien-León), 15 m hoch, in der vollkommenen Symmetrie seiner 26 Arkaden von nur 9,50 m Weite bezwingend.[13]

Auf Schweizer Gebiet sind keine solchen antiken Viadukte erhalten. Die von Römern gebauten Brücken, Holzstege auf gemauerten Pfeilern, gingen spätestens vor Ende des Frühmittelalters (um 1000) zugrunde.[14] Die vielen als «Römerbrücke» und «Ponte romano» bezeichneten Steinbogenbrücken sind alle neuzeitlich.[15] Doch ragen unter den zahllosen querenden, liegenden, schwebenden, hängenden, gebogenen oder selbsttragenden historischen Stege und Wege in diesem Brückenland – meist Holzkonstruktionen, teilweise erhalten wie die älteste bestehende in Luzern (Kapellbrücke, um 1300), teilweise neugebaut – vier steinerne Monumente besonders hervor: der

zweijochige Punt da Tgiern des spätmittelalterlichen Handelswegs durch die Viamala, über den Hinterrhein bei Rania unterhalb von Zillis GR, gebaut vermutlich im 15. Jahrhundert, spätestens vor 1473, in romanisch anmutendem Platten- und Quadermauerwerk von lapidarer Schönheit, «sicher damals die mächtigste Brücke in den Drei Bünden» und im Sommer 1655 von Jan Hackaert auf bedeutende Weise porträtiert, nach 1838 ausser Gebrauch und allmählich zerfallen, die Reste spätestens im Hochwasser 1868 verschwunden;[16] die 116 m lange achtjochige Thurbrücke in Bischofszell TG, im Neubau aus Tuff- und Sandsteinen vor 1479 begonnen und 1487 vollendet, 1972/73 im ursprünglichen Zustand wiederhergestellt, «gehört zu den Baudenkmälern nationaler Bedeutung»;[17] der 1595 neugebaute und 1888 verschwundene Pons Diaboli der Schöllenen UR, der mit Vorgängerbau oder -bauten in das frühe 13. Jahrhundert zurückreicht – von dem unten die Rede ist; der zweibogige Ponte dei Salti (vulgo «ponte romano») des alten Saumwegs über die Verzasca bei Lavertezzo TI, gebaut erst im 18. Jahrhundert, vermutlich im Hochwasser 1868 einseitig eingebrochen, dann notdürftig repariert, 1906 restauriert, 1958 im ursprünglichen Zustand wiederhergestellt, zweimal breit und flach gebogen, schlank und zierlich in seiner minimalistischen Gestaltung, «originalissimo con quella coppia di accentuate arcate», der 1872 unvermutet als «ponte del Diavolo di Lavertezzo» erwähnt ist.[18] Diese Brücken sind ästhetisch ausserordentlich beachtenswert und historisch denkwürdig. Aber der Pons Diaboli hatte einen Status, der ihn über die anderen emporhob: er war berühmt, weltberühmt.

Die alte Teufelsbrücke, ein hochmittelalterliches Werk von unbekannten Händen, vor dem Neubau von 1595[47] und wahrscheinlich schon immer eine Steinbogenbrücke, war das Herzstück der Schöllenen. Die 4,5 km lange Schlucht der Reuss wurde auf den von Hirten und Jägern benutzten Pfaden seit urgeschichtlicher Zeit über den Bäzberg umgangen. Da schuf die Öffnung der Schöllenen, durch die Talleute von Ursern im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts,[52] mit einer kühnen Verbindung geradewegs zwischen Uri und Ursern die Voraussetzung für den kürzesten Fernhandelsweg zum Güteraustausch zwischen Mittelmeer und Nordsee. Bald zogen ungezählte Pilger und Kriegsmänner, Kleriker und weltliche Herren, Kuriere und Kaufleute über die neuen Pfade, Säumerkolonnen mit Seide und Baumwolle, Korn und Gewürzen, Salz, Öl und Wein, Stahl und Waffen für die Länder im Norden, mit Wolle und Leder, Erz und Zinn, Käse, Vieh und Pferden für die volkreiche Lombardei. Der Weg über den Gotthardpass war mit Granitplatten belegt, 3–5 m breit, und wurde mit jährlich Tausenden von Saumtieren, auch im Winter mit

Ochsenschlitten begangen. Der Pons Diaboli, nur etwa halb so breit, war im fürchterlichen Felsenkessel unterhalb des Reussfalls vom Gischt der aufgewirbelten tosenden Wasser ständig benetzt. Diese Stelle erschien den Reisenden immer als die gefährlichste ihres Alpenübergangs. So war der 1830 ausser Dienst gestellte Steinbogen, 1888 in den Reussfluten verschwunden[49] und seither auch in der Wahrnehmung verschollen, als die spektakulärste Passage eines europäischen Verkehrswegs die berühmteste aller Teufelsbrücken.

Intermezzo: Berühmte Bogenbrücken

Matthaeus Merian d. Ä. (1593–1650): «Schöner Prospect der Steinern Brücken zu Regenspurg.» Ansicht von Westen aus der Vogelschau. Radierung und Kupferstich, 20,8 x 33 cm, nach unbekannter Vorlage, vermutlich von Wenceslaus Hollar (1607–1677) aus dem Jahr 1636. Erschienen in [Martin Zeiller:] «Topographia Bavariae», Frankfurt/M bei Merian 1644, zu S. 54. Reproduziert aus der Faksimileausgabe, Kassel 1962. Zentralbibliothek Zürich, AX 1282 h, Taf. nach S. 72.

Infolgedessen rücken wir den Pons Diaboli in die Nähe von erhaltenen Steinbogenbrücken, die als Träger von weltgeschichtlicher Bedeutung über geistige Tragweite verfügen. Da ist der Ponte Milvio, Pons Mulvius vulgo Ponte Molle, die befahrbare Milvische Brücke über den Tiber an der Via Flaminia, 2,8 km nördlich der Porta del Popolo in Rom, im Jahr 109 v. Chr. an Stelle eines schon im 4. Jahrhundert bestehenden Übergangs neugebaut in Stein, ursprünglich um 155 m (heute 166 m) lang über sechs Bögen, von denen die vier grossen in der Mitte noch die antiken sind: «uno dei più grandiosi manufatti delle rete viaria romana».[19] Oft restauriert (nach 528, 1152, 1429, in den 1450er-Jahren, 1805, 1849, 1871) und seit 1951 nur für Fussgänger begehbar, war der Ponte Milvio immer der wichtigste strategische Punkt am Eingang zur Ewigen Stadt; so rollten im Zweiten Weltkrieg die Panzerarmeen beider Seiten über die zweitausendjährige Steinbogenbrücke, welche standhielt. Hier betrat jeder, der aus Norden kam, ob Heerführer oder Pilger, zum ersten Mal römischen Boden, so Carolus Magnus 774, 786 und am 23. November 800, Luther im November 1510, Goethe am 29. Oktober 1786.

Noch ein Beispiel unter Tausenden: Michel de Montaigne (1533–1592), einer der hellsten Köpfe seines Jahrhunderts, ritt anlässlich seines längeren Aufenthalts in Rom – wo man ihm in der Vatikanischen Bibliothek unter anderem ein Autograph des Thomas von

Aquin zeigte («qui ecrivit mal une petite lettre pire que la mienne») und am 13. März 1581 die Würde eines Bürgers von Rom verlieh («c'est un titre vein; tant-y-a que j'ai receu beaucoup de plesir de l'avoir obtenu») – jedesmal über den Ponte Molle, am 30. November 1580, am 19. April sowie am 1. und 15. Oktober 1581.[20]

Nach der Milvischen Brücke benannt ist die weltgeschichtlich entscheidende Schlacht bei Saxa Rubra (rund 15 km nordwestlich) am 28. Oktober 312 zwischen den prätendierenden Kaisersöhnen Maxentius und Konstantin, worauf dieser, der gegen eine Übermacht siegreiche Caesar und später der Grosse genannt, fortan in Byzantium am Bosporus residierte, das er 330 als Constantinopolis (Istanbul) zur neuen Hauptstadt des nunmehr christlichen Römischen Reichs erhob. Die römische Liturgie übernahm im 6. Jahrhundert das heidnische Fest der Robigalia mit einer Prozession, die als Grosse Litanei am 25. April von San Lorenzo in Lucina zur Porta del Popolo stadtauswärts und über die Milvische Brücke wieder flussabwärts nach St. Peter eine Strecke von zehn Kilometern durchmass.[21]

Da ist jene andere, erste Steinbrücke Roms, der Pons Aemilius, 80 m unterhalb der Tiberinsel, gebaut im Jahr 142 v. Chr. auf Steinpfeilern des Jahrs 179 über sechs Bögen, einst 135 m lang und über 8 m breit, instandgestellt in den Jahren 1230, 1311, 1423/27, 1548/49, 1557 erneuert von Nanni di Baccio Bigio nach Michelangelos Entwurf und im gleichen Jahr zusammengebrochen, 1575 wieder aufgebaut und 1598 erneut eingestürzt, seitdem als Ponte Rotto eine Ruine von drei Bögen, deren zwei 1885 vor dem Bau des Ponte Palatino – von dem sie heute zu betrachten ist – demoliert wurden, fortan als unzugängliches Relikt eines einzigen mächtigen Bogens, noch immer auf antikem Fundament, von ehrwürdiger Melancholie: «era un ponte imponente, elegante».[22] Am 11. März 222 wurde Elagabal, der achtzehnjährige grössenwahnsinnige Varius Avitus, Grosspriester des Helios Elah-Gabal aus Emesa (Homs am Orontes in Syrien), den die Legionäre 218 zum Imperator Caesar ausgerufen hatten, der sich mit seinem Gott identifizierte und Marcus Aurelius Antoninus Pius Felix Augustus Heliogabalus nannte, nach fast vierjähriger Schreckensherrschaft von den Soldaten in Rom erschlagen, der kopflose Leichnam durch die Stadt geschleift und vom Pons Emilius in den Tiber geworfen.[23] Habent sua fata pontes.

Da steht in Regensburg die Steinerne Brücke über die Donau von 1135–1146, mit 309,50 m (ursprünglich 336 m) Länge und 5 m Breite über sechzehn Bögen die älteste und grösste erhaltene Steinbogenbrücke des Mittelalters nördlich der Alpen, der überdauernde Ausdruck des hohen Machtanspruchs der damals bedeutendsten Handelsstadt im Osten des Reichs.[24] Merians barocker «Schöner

Merian 1644

Prospect» mit Sonnenaufgang porträtierte das unversehrte Monument 1644 in glanzvoller Vedute. 1147 versammelten sich hier, vor der neuen Brücke, die Streitkräfte des Stauferkönigs Konrad III. (mit seinem Stiefbruder Bischof Otto von Freising als Heerführer) und des französischen Monarchen Ludwig VII. (mit seiner nachmals geschiedenen Frau Eleonore von Aquitanien) zum 2. Kreuzzug, wozu der wortgewaltige Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux (aus burgundischem Hochadel) und sein vormaliger Schüler, Papst Eugen III., aufgerufen hatten, und «omnes Danubium optimo ponte transierunt», zur Belagerung von Damaskus.[25]

Da steht in Avignon, was vom Pont Saint-Bénézet über die Rhone seit dem 17. Jahrhundert noch übrig blieb, nach der Entstehungslegende und architektonisch ein Wunderwerk des Hoch- und Spätmittelalters, materiell mit einem Schicksal von beeindruckender Fülle: 1177–1185 gebaut als Holzkonstruktion wahrscheinlich auf spätrömischen Pfeilerresten des 3.–6. Jahrhunderts, dreimal geknickt auf einer Länge von 915 m über zweiundzwanzig Bögen bis zum dominierenden Turm am westlichen Brückenkopf von Villeneuve-lès-Avignon (1292–1307 durch König Philippe le Bel errichtet), immer wieder von Hochfluten oder durch Kriegseinwirkung teilweise zerstört, so 1226 (in den späten 1230er-Jahren wiederhergestellt), 1410, 1431, 1471, 1602, 1605, 1669 und mehrmals 1670–1674, danach aufgegeben und fortan

zunehmend zerfallen. Was heute betretbar ist, am östlichen Ufer 140 m lang, sind vier zwischen 1342 und 1353 in Stein formvollendet gebaute Segmentbögen, mit erstaunlichen Spannweiten zwischen 28,50 m und 35,80 m.[26]

Das Avignon der sieben französischen Päpste, die hier von 1309 bis 1376 residierten, war die «symbolische Hauptstadt Europas» und «Brennpunkt der frühneuzeitlichen Modernität», deren Herold Francesco Petrarca (1304–1374) hiess.[27] Man stelle sich vor, wie hier vor und nach der Jahrhundertmitte – zumal unter dem Pontifikat des luxusliebenden Klemens VI., der 1348 von Königin Johanna I. von Neapel (die 1345 ihren Mann Andreas von Ungarn ermorden liess und selbst 1382 erdrosselt wurde) Avignon käuflich erwarb – die Geistesgrössen der Zeit, über die längste Brücke Europas zu den Palästen der gelehrten Kardinäle in Villeneuve lustwandelnd, dieses Bauwerk bewundert haben: Petrarca und sein Freund Simone Martini von Siena, der stolze Römer Cola die Rienzo, Giovanni Boccaccio aus Florenz, später Kaiser Karl IV., Kardinal Gil Albornoz, Katharina von Siena, um 1500 der regierende Kardinallegat Giuliano della Rovere, nachmals Papst Julius II. «il Terribile», der grösste Kunstmäzen seines Jahrhunderts.

Am 28. Juni 1554 vermass hier der neugierige Forscher Felix Platter (1536–1614), von Basel zum Studium nach Montpellier reisend und nachmals eine medizinische Kapazität von europäischem Ruf, «die lenge der steinernen langen brucken, so über den Rhodan geth, hatt by 1300 meiner schritten in der lenge, in der mitte ein eck und capellen doruf, ist mit gefierte wißen blettlinen [viereckigen weissen Steinplatten] besetzt, also glatt, daß man nit wol dorüber riten kan, sunder daß roß an der handt fieren mus».[28] Legt man für den damaligen Schritt (2 Fuss) 75,3 cm zugrunde, kommt man auf 978,9 m Länge; doch hielten Platters Schritte in wohl aufgerundeter Anzahl vielleicht ein etwas geringeres Intervall, was bei durchschnittlich 70 cm tatsächlich 910 m Länge ergibt. Heute tänzelt man über diesen historischen Boden, der nur für Fussgänger und Berittene bestimmt war, staunt über die strategisch bedingte Schmalheit der Brücke von 4,6 m und meint, über dem Strom in der Luft zu schweben.

Schönes Gegenstück: Stari Most

«Mostar mit der alten Narentabrücke.» Ansicht von Südwesten. In Bildmitte die Steinerne Brücke in Mostar (Bosnien und Herzegowina), links der kroatische Westteil, rechts der bosniakische Ostteil der Altstadt. Fotografische Aufnahme aus den 1890er-Jahren. Publiziert als Photochrom, 16,7 x 22,5 cm, von der Photoglob Co. in Zürich, Nr. 16793, erschienen im Juni 1900. Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung.

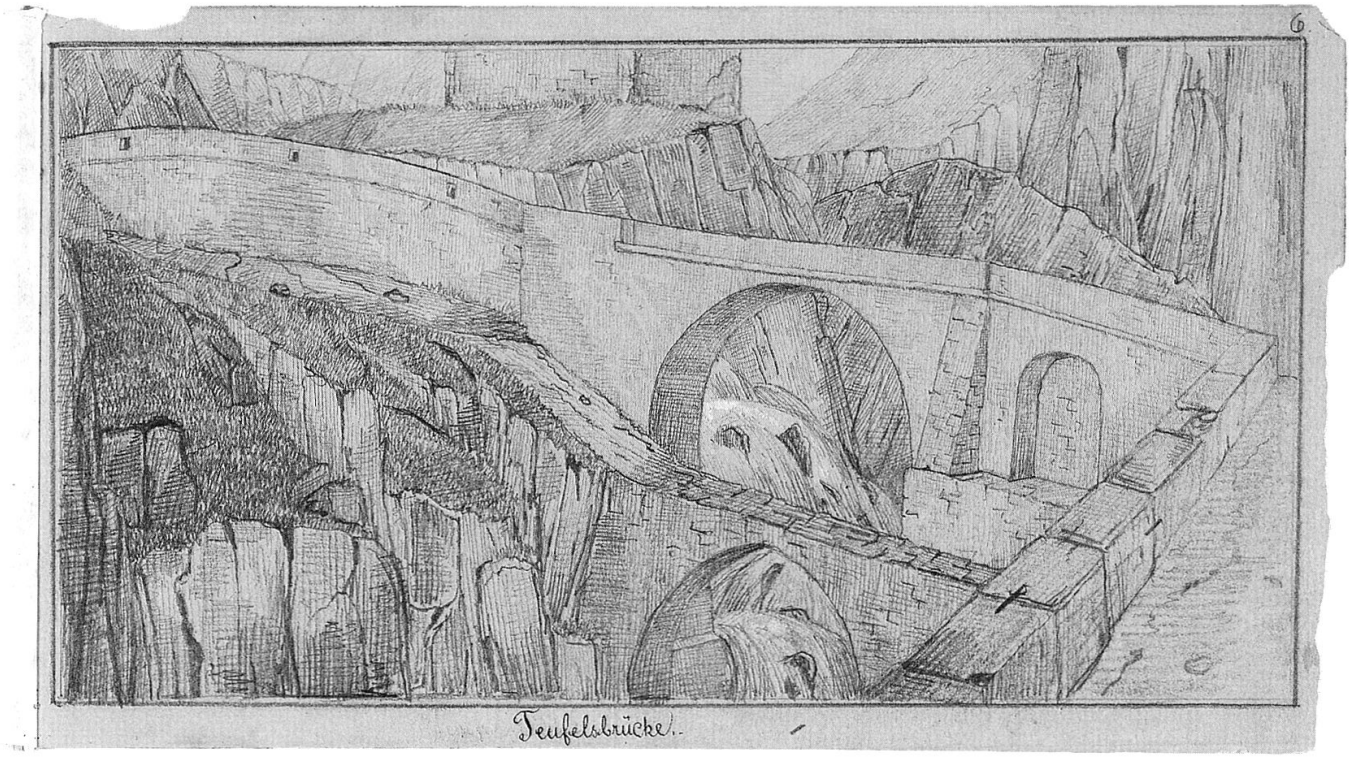
So schwebte bis zur Zerstörung am 8./9. November 1993 der Stari Most über der Neretva, das auch nur 4 m breite, doch befahrbare Meisterstück des osmanischen Architekten Aga Hajreddin von 1566/67. Der Bogen verband beide Teile der Haupt- und wichtigsten Handelsstadt der Herzegowina, in der einst (um 1900) ein römisch-katholischer und ein serbisch-orthodoxer Bischof und ein Mufti ihren Sitz hatten. Das zierliche Bauwerk in der Dimension eines Bogens des Pont d'Avignon – mit Wegbreite von 4 m in der Spannweite von 29 m

rund 19 m hoch über Wasser – erschien so verwegen, dass Hajreddin sich nach Vollendung sein Grab geschaufelt haben soll in der selbst ihm schwanenden Befürchtung, es könne zusammenbrechen, und Sultan Süleiman der Prächtige in Istanbul den Schöpfer um einen Kopf kürzer machen.[29]

Erst 1997, nach Bergung der Trümmer durch Taucher aus dem Flussgrund für den Wiederaufbau, offenbarte sich ein Geheimnis der Hohlkastenkonstruktion, der Bleimantelguss um die geschmiedeten Eisendübel, der diese jahrhundertelang vor dem Rosten bewahrt hatte. Die International Stari Most Foundation, unterstützt von der Weltbank, der Unesco und mehreren europäischen Regierungen, rekonstruierte die Steinbrücke für 15 Millionen Euro mit Blöcken aus zwei stillgelegten Steinbrüchen und Nachahmung der traditionellen Kalkmörtelmischung über die Spannweite von 28 m zu einem ganz neuen Monument, so wie es war, und setzte den Schlussstein am 22. August 2003. Man erklärte diesen zweiten Stari Most am Eröffnungstag 23. Juli 2004, im Beisein höchster Staatsmänner sowie des britischen Thronfolgers Prinz Charles, zum Symbol der Völkerverständigung, und erhob ihn am 24. Dezember 2005 zum Weltkulturerbe der Unesco – «ein Fall von Baukunst im Dienste der Geschichtsfälschung oder zumindest der Geschichtsverdrängung».[30] Dieses rüde Schicksal einer denkmalpflegerischen Kontroverse wird, versteht sich, dem 1888 untergegangenen Steinbogen in der Schöllenen erspart bleiben. Ein Monumentalgemälde des Originalgenies Tivadar Csontváry (1853–1919), entstanden im Frühjahr 1903 in Öl auf Leinwand 92 x 185 cm (Csontváry-Museum Pécs), übersteigert mit rein koloristischen Mitteln die ikonische Eleganz des gelbbraunen Bogens im Nachtblau, Rostrot und Blassgrün zur Halluzination traumhafter Schönheit.[31]

Auch der Pons Diaboli, wie alle bisher genannten Brücken ein Steinbogen mit Geschichte, fand spät noch seine Maler, welche die unwirtliche Örtlichkeit zum pittoresken Schauplatz der Elementarkräfte stilisierten. Caspar Wolf (1735–1783) verfolgte 1777 den Gang einer winzigen Säumerkolonne von der Antonius-Kapelle herab über die prekäre Wölbung vor dem wallenden Gischt des Reussfalls, ein Nichts auf der Ameisenstrasse in den wolkenhohen Felskulissen: Öl auf Leinwand 82 x 54 cm (Gottfried-Keller-Stiftung, Depositum im Aargauer Kunsthaus Aarau).[32] Joseph Mallord William Turner (1775–1851) aquarellierte denselben, auf seiner ersten Alpenreise im Sommer 1802 gezeichneten Anblick von Nordosten als «The Devil's Bridge, Pass of St. Gotthard» auf graugrundiertem Papier 47,1 x 31,8 cm, über Bleistift mit Deckfarben und Kratzeffekten zur düsteren Vision einer nassgrauen Gebirgsschlucht ohne Horizont (British

Museum London, Turner Bequest LXXV-34), und gestaltete daraus, um 1803/04 in Öl auf Leinwand 76,8 x 62,8 cm, eine Phantasmagorie von grellem Gestein und Wolkenballung mit unbekümmertem Zug von Maultieren und Soldaten, der unter felsigem Überhang den Abgrund zu ungewisser Bestimmung quert (Privatbesitz).[33] Peter Birmann (1758–1844), der den Pons Diaboli 1781 südwärts bergauf und 1790 nordwärts bergab erlebt hatte, bevorzugte 1811 dessen Anblick von Osten, als zierliche Silhouette vor aufgewirbeltem Wasserstaub inmitten eines Naturtheaters von besonntem Felsbraun und Buschgrün, mit emporsteigender Säumerkolonne in undramatischer Komposition ohne Himmelzone: Öl auf Leinwand 62 x 51,5 cm (Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten Winterthur).[34] Johann Jakob Biedermann (1763–1830) trat wieder im Nordosten als Reisender vor das berühmte, jetzt niedrig in Augenhöhe vorgestellte und nur von zwei sehr kleinen Tieren belebte Bauwerk, über sich die kahle Front des Bäzbergs als erhabene Szenerie von klassizistischer Monumentalität in einer Sinfonie der Brauntöne, gemalt in Konstanz 1815: Öl auf Leinwand 50 x 43 cm (Kunstmuseum Winterthur).[35] Carl Blechen (1798–1840) überschritt am 20. Oktober 1829, von Rom nach Berlin zurückreisend, den Pons Diaboli und skizzierte dessen Agonie, angesichts des noch unfertigen Baus der neuen, fahrbaren Teufelsbrücke von Karl Emanuel Müller, was er zunächst koloristisch in zwei Ölstudien auf Papier erprobte, bevor er um 1830 oder wenig später den «Bau der Teufelsbrücke» als Breitformat in Öl auf Leinwand 77,6 x 104,5 cm (Bundesrepublik Deutschland, Depositum in der Neuen Pinakothek München) zum Paradigma einer Zeitenwende inszenierte: der Mensch vergreift sich definitiv an der Natur, Altgedientes wird aufgegeben, das Neue ist angebrochen und erstrahlt in der technischen Progression, doch rings von Trauer umschattet.[36] Als das denkwürdige Landschaftsbild in Berlin entstand, war der historische Steinbogen schon dienstfrei und sollte, im nutzlosen Ruhestand über den Fluten stillgelegt, bis zum endgültigen Kollaps 1888[49] noch ein halbes Jahrhundert überdauern.



Prolog: Thema Teufelsbrücke

Johann Rudolf Rahn (1841–1912): «Teufelsbrücke.» Ansicht von Nordosten, unten im Vordergrund der Pons Diaboli (1595–1888), darüber im Mittelgrund die Teufelsbrücke von 1828/30 in der Schöllenen. Bleistift auf graubraunem Papier, 12,3 x 22 cm. Entstanden im Sommer 1857. Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, Skizzenbuch Rahn 407, Bl. 6. – Bisher unpubliziert.

Man könnte voraussetzen, das berühmteste steinerne Bauwerk eines europäischen Verkehrswegs, älter als die Eidgenossenschaft, ja vermutlich älter als der mittelalterliche Brückenschlag über den Rhein in Basel, das in seiner letzten Gestalt nahezu drei Jahrhunderte lang bestand, mit einem Vorgängerbau, der nahezu vier Jahrhunderte zurückreichte, also weit über ein halbes Jahrtausend am gleichen Ort existierte: der Pons Diaboli in der Schöllenen, über den jahraus, jahrein Millionen von Lasttieren mit Tonnen von Kostbarkeiten, Heerscharen und Pilgerzüge, unzählige Granden ihrer Zeit auf und ab gingen, sei als ungewöhnliches Architekturdenkmal in spektakulärer Landschaft und Gegenstand bedeutender Gemälde, mithin als nationales Monument eine bekannte Grösse. So ist es aber nicht.

Rahn 1857

Der historische Bau wird in einschlägigen Gesamtdarstellungen der schweizerischen Architektur weder von Adolf Reinle 1956 noch von André Meyer 1989 erwähnt.[37] Der von Hans Jenny 1934 publizierte, danach in drei unveränderten Auflagen vorgelegte Kunstführer der Schweiz, eine Pionierleistung, bot noch in der vierten, nur zum Teil revidierten Auflage 1945 mit «Reste der alten Teufelsbrücke, ‹stiebende Brücke›, zerstört 1799 durch Suworoff, 15. Jh.» eine kuriose Mixtur von zutreffenden und falschen Angaben,[38] obwohl schon Rudolf Laur-Belart 1924 das Baujahr 1595 mitgeteilt hatte.[39] Die fünfte, vollständig neu bearbeitete Auflage des Kunstführers verweist 1971 auf «die Widerlager der 2. Teufelsbrücke, durch Hochwasser zerstört 1888», ohne deren Baujahr anzugeben, was die vollständig neu bearbeitete Ausgabe 2005 (die Zahl aus berechtigtem Zweifel tilgend) mit «spätmittelalterl. Saumpfadbrücke, deren Widerlager nordseitig erhalten ist» mehr verunklärt als erhellt.[40] Hans Stadler deutet im Historischen Lexikon der Schweiz 2003 nur kurz auf den Brückenschlag «in der Schöllenen im frühen 13. Jh.», ohne den Pons Diaboli (der wohl schon damals ein Steinbau war) zu beleuchten.[41] Als Einziger präsentiert Karl Iten 1984 und 1991 wenigstens visuell «die alte steinerne Teufelsbrücke aus dem Jahr 1595, die 1888 in einer Sturmnacht einstürzte», mit einer erst «um 1870», dann «um 1880», vermutlich doch noch später entstandenen anonymen Fotografie, welche beide Bögen über die Reuss im Unisono veranschaulicht.[42] Das ist – wenn man den archäologischen Befund von Rudolf Laur-Belart 1934 einbezieht[43] – im Wesentlichen alles, was die Kunstgeschichte zum Pons Diaboli, der immerhin die Dominante für «die Rampe einer Weltstrasse»[44] bildete, bisher zu sagen wusste. Kein Wunder, scheinen doch bloss drei künstlerische Abbildungen aus dem 19. Jahrhundert (neben einigen fotografischen Aufnahmen, die nicht den Bau an sich, vielmehr den Felsenkessel vorstellen) topographisch zuverlässige Darstellungen zu sein, eine aquarellierte Zeichnung von Samuel Birmann (1793–1847) vom Juli 1824, bis 2005 offensichtlich unbeachtet,[45] ein 1827 datiertes Aquarell von Lory fils mit Aquatinta von 1829 (vide Neunte Variation) und die hier erstmals reproduzierte Zeichnung des sechzehnjährigen Johann Rudolf Rahn, nachmals Begründer der schweizerischen Kunstforschung,[46] bis dato unbekannt.

Immerhin stehen die Eckdaten fest. 1595 wurde der Pons Diaboli von Unbekannt gebaut: «Jm Jar do man Zaltt noch der geburtt Jesu Christij Tusend Fünfhundert Nünzig und in fünfften Jare ward die steüben brug in der Schelenen gebůwen. 1595 jar», beglaubigte das Alte Stiftbuch Andermatt, wobei im 1599 begonnenen Manuskript die Textteile «Nünzig» und «1595 jar» zur Verdeutlichung von späterer

Hand eingesetzt sind.[47] Diese «steüben brug» ist identisch mit der steinernen Bogenbrücke, welche nach dem Bau der 6 m oberhalb noch bestehenden Teufelsbrücke von Karl Emanuel Müller 1828/30 fortan unbenutzt ihrem Verfall überlassen wurde.[48] Das allmählich zerbröckelnde Mauerwerk aus Granitplatten ohne Mörtelbindung ist in der Nacht vom 2. zum 3. August 1888, «infolge des anhaltenden Regenwetters» schon in der Nacht zuvor gelockert, zusammengebrochen, abgestürzt und «im Schooße der hochaufschäumenden Reuß begraben worden».[49] Alle Abbildungen bis 1863, auch Birmann 1824[45] und Blechen 1829,[36] veranschaulichen den Bogen halbkreisförmig,[62] die meisten dazu ein schlichtes, kaum belastbares Geländer aus Holzbalken, wogegen Rahn 1857 und alle Fotografien – wie in Gisler 2005[6] zu sehen – den Bogen leicht spitzförmig und geländerlos zeigen. Dass die Pfosten des Geländers wohl nach dem letzten Durchgang einer Säumerkolonne 1830/31 demontiert worden waren, bezeugte Alexandre Dumas (1802–1870) am 30. September 1832, «vu l'absence des parapets».[50] Die Reste der Widerlager, welche Rudolf Laur-Belart 1933 noch untersuchen konnte,[43] «fielen dem grossen Brückenbau, der auch das Umgelände stark erfasste, 1954/55, zum Opfer», und wurden 2002 von zwei Experten im Auftrag der Bildungs- und Kulturdirektion Uri nur noch als Morbidität mit letaler Bestimmung diagnostiziert: «Die Brückenfundamente werden ihrem natürlichen Zerfall überlassen.»[51] Man erkannte dabei drei «verschiedene Baukörper mit unterschiedlichen Bauphasen» und schloss daraus, «dass die untersten Steinlagen einer noch älteren Vorgängerbrücke angehören». Sie transit gloria mundi.

Ein Vorgängerbau, den die Talleute von Ursern Stiebende Brücke nannten, bestand unzweifelhaft vom ersten Viertel des 13. Jahrhunderts an. Dieser in damaliger Zeit nicht ungewöhnliche, doch bautechnisch unerhört verwegene und vermutlich – wie die 1707 zerstörte Twärrenbrücke[52] oberhalb des Reussfalls – durch die Walser von oben her durchgeführte Brückenschlag machte die Schöllenen passierbar. Er inaugurierte den Gotthardpass für den Handelsverkehr über die höchsten Alpen, von Flandern in die Lombardei, von Genua und Venedig nach Brügge und Gent. Ob und inwiefern Potentaten wie die Erzbischöfe von Mailand, Herzog Berthold V. von Zähringen oder Kaiser Friedrich II. die Eröffnung der Schöllenen gefördert haben, ist ungewiss.[53] Sicher ist nur, dass der mächtige Dominikaner Jordanus von Sachsen (um 1185–1237), erster Nachfolger des Ordensstifters und Generalmeister seit 1222, der die Ordensprovinzen Europas organisierte, wozu er Klöster in Frankreich, England, Deutschland und Italien gründete und visitierte, überdies bedeutende Fratres heranzog, unter denen der Scholastiker Albertus Magnus hervorragt, nach Mitte

Juli 1234 von Como über «Ursaria» nach Strassburg reiste, wo er am 5. August bezeugt ist, was den Brückenschlag in der Schöllenen voraussetzt.[54]

Wir wissen allerdings nicht, ob die erstmals im Habsburgischen Urbar kurz nach 1300 erwähnte «stiebende Brugge» während nahezu vier Jahrhunderten vor 1595 nur einen, romanischen Vorgänger umfasste, der immer wieder ausgebessert und schliesslich nachgebaut werden musste, oder in mehrere Ahnen zu unterteilen ist. Im Folgenden sei der Einfachheit halber von einer einzigen, Pons Diaboli genannten Bogenbrücke die Rede. Dass diese von Anfang an steinern war, scheint angesichts der Lokalität kaum zweifelhaft, obgleich die Forschung in diesem Punkt merkwürdig unentschlossen blieb. Isidor Meyer postulierte 1938 die Stiebende Brücke des 13. Jahrhunderts «als Holzsteg», woraus Hans Peter Nething 1976 schloss, sie sei «ein einfacher Holzsteg» gewesen,[56] wogegen Alois Kocher 1969 und mit ihm Louis Carlen 1978 in dubio «eine Holz- oder Steinbrücke» vermuteten.[57]

Iso Müller erwähnte 1984 «die ältere, kleinere Brücke, die vielleicht schon aus Stein bestand»[58] – wobei kleiner hier schmaler zu bedeuten hat (wie Ryff 1600[72] bezeugt) –, Arthur Wyss dagegen 1989 mit scheinbarer Gewissheit «die alte, hölzerne Teufelsbrücke»,[59] deren «ursprüngliche Bauweise» aber, laut Hans Stadler-Planzer 1993, entweder «in Holz oder Stein» bestand.[60]

Diesen Meinungen ist ein apodiktischer Satz entgegenzuhalten, den Jean-François Bergier 1980 mit der Autorität der Vernunft prägte: «Seul un pont solide en maçonnerie a pu permettre le passage.»[61] Dem sei beigefügt, was Alois Kocher 1951 zum Saumpfad über den Gotthard ausdrücklich formulierte: «Kalkmörtel als Bindemittel kannten die alten Brücken nicht. Daher war die Konstruktion als Kreis- oder Korbbogen unerlässlich.»[62] Ruedi Gisler vermutete 2005, dass in der ersten bekannten Manuskriptkarte der Schweiz von Konrad Türst (um 1450–1503), welche in zwei verschiedenen Exemplaren überliefert ist, «die markante Darstellung des ‹Stiebenden Steges› [sic] auf eine steinerne Brücke deuten lässt».[63] Das über die Reuss gelegte brettartige längliche Rechteck ist aber bloss eine kartographische Signatur ohne gegenständliche Relevanz, wie sie auch für die Flussbrücken des 13. Jahrhunderts in Andelfingen, Diessenhofen, Kaiserstuhl, Laufenburg, Solothurn oder Stein am Rhein, alles Holzkonstruktionen, verwendet (doch für Bischofszell und Brugg ausgelassen) worden ist.[64]

Einen Beweis liefert aber der Basler Kaufherr, Diplomat und Politiker Andreas Ryff (1550–1603), der dreimal – im Mai 1587, am 10. Juni 1593 und wieder am 10. Juni 1599 – durch die Schöllenen über den

Gotthard gereist ist, in seinem «Reiss Biechlin», das er im Jahr 1600 «auß meinenn allten verzeichnussen zusammen coligiert» hat. Er ist über den Vorgängerbau geschritten und schreibt über diesen, zur ersten Reise 1587, nachdem er bemerkt hat, dass «do ahn etlichen orthen gewelbte brucken über die Ryss gondt, daß man hinüber und wider heriber muoß», die schon vielfach zitierten und noch nicht verinnerlichten Worte: «Do kompt man stracks unversehens zuo des teiffels brucken, Al Ponte Dilfernno genant. Das ist eine solliche brucken, die hoch ob dem wasser mit einem eintzigen bogen oder gwelb von einem Felsen in den anderen gebouwen ist.»[65] Die so charakterisierte gewölbte Bogenbrücke, das Teufelswerk, war also schon vor 1595, wie nicht anders interpretiert werden kann, eine steinerne, zumal die anderen alten Teufelsbrücken, an denen eine entsprechende Sage haftet, auch alle steinern sind, wovon gleich die Rede sein wird.

Zunächst sei noch festgehalten, dass wir für die Dimensionen des Pons Diaboli über keine verlässlichen Angaben verfügen. Nach den alten Mitteilungen schwankt die Scheitelhöhe des Bogens zwischen 19,59 m und 25,11 m. Johann Georg Sulzer (1720–1779), Vikar in Maschwanden und später berühmter Philosoph in Berlin, hat am 19. August 1742 «die Tieffe bis an das Wasser» gemessen, aber «den Faden hernach verlohren», so dass er schätzungsweise auf «ungefehr 70. Schuhe» gekommen ist.[66] Der junge Hans Rudolf Schinz (1745–1790), nachmals Pfarrer in Uitikon und verdienstvoller Verfasser bahnbrechender «Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes»,[160] fand offenbar nach Augenmass am 17. Juli 1763 «von dem Schlußstein des großen Bogens bis in die Reüs hinab nur 65 Schuhe», was Johann Conrad Fäsi 1766 und Heinrich Heidegger 1790 wörtlich übernahmen.[67] Wogegen Johann Ulrich Schellenberg 1769, auch im Juli, wesentlich darüber zu stehen glaubte: «Die Höhe von der Brücke bis unten an die Reuss mag dem Auge nach 80 Fuss hoch seyn.»[68] Legt man diesen Angaben das alte Zürcher Längenmass von 1 Fuss oder Schuh = 30,14 cm zugrunde,[69] kommt man auf die Werte von 21,09 m oder 19,59 m bis 24,11 m. Der Urner Arzt und Naturforscher Karl Franz Lusser (1790–1859) erwähnte 1830 «die noch stehende alte Teufelsbrücke, welche 75 Fuss über der Reuss steht»,[70] was nach Zürcher Mass 22,60 m, nach dem alten Urner Mass von 1 Fuss = 33,49 cm aber 25,11 m ergibt.[71] Die 1828/30 gebaute neue Teufelsbrücke ist laut Lusser im Scheitel «95 Fuss über der darunter hinschäumenden Reuss erhaben», was 28,63 m oder 31,81 m entspricht: somit ungefähr 29 m über Grund, oder bei der Schneeschmelze und Hochflut (bis 1961[195]) etwa 27 m über Wasser, mit einer Spannweite von 17,91 m (laut Stadler-Planzer 1999[48]).

Nicht besser sind wir über die Breite unterrichtet. Der alte Bogen vor 1595 war laut Andreas Ryff im Mai 1587 «über 5 oder 6 Schuoch nit breit».[72] Legt man hier den Basler Werkschuh von 30,45 cm oder den Alten Baselfeldschuh von 28,13 cm zugrunde,[73] kommt man für deren fünf je nachdem auf 1,52 m/1,40 m, für deren sechs auf 1,82 m/1,68 m Pfadbreite. Hans Rudolf Schinz gab 1763 (zum Neubau von 1595) für «die Breite der liegenden Oberfläche 9 Schuhe» an,[74] nach Zürcher Mass 2,71 m. Charles-Joseph de Mayer schätzte 1784 dieselbe auf zehn Fuss, François Robert 1788 gar auf «quinze pieds environ de largeur», was im Längenmass des Pied de roi (Pariser Fuss) = 32,48 cm entweder 3,24 m oder 4,87 m ergibt.[75] Laut Iten 1991 war der geländerlose Übergang (nach ungenannter Quelle) 2,3 m breit, laut Expertise von 2002 aber 3,40 m, extrapoliert von der Breite der noch sichtbaren Reste des Fundaments.[76] Damit ist man so klug als wie zuvor.

Doch wie so oft liegt auch hier das Richtige wohl in der Mitte. Albrecht von Haller (1708–1777) rückte in seiner kritischen Rezension der 1776 in erweiterter Ausgabe publizierten «Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben» von Johann Gerhart Reinhart Andreae, der am 15.–17. September 1763 von Altdorf durch die Schöllenen bis zum Gotthardhospiz die Täler des «Schrekkens» und des «Tiefsinnes» hinauf und herunter geschritten war,[139] dessen Redeschwall in das Licht vernünftiger Betrachtung: «Der Weg auf den Gotthard ist 24 Stunden lang gepflastert, und durch und durch neun Schuh breit, der beste, den man sich über dergleichen hohe Gebürge nur vorstellen kan.»[77] Der Berner Fuss oder Schuh mass damals 29,33 cm,[73] somit neun Schuh = 2,64 m (oder 2,71 m nach Zürcher Mass, laut Schinz 1763), das war denn die durchschnittliche Breite des Gotthardpfads auch durch die Schöllenen. Immerhin war der Pons Diaboli so hoch gewölbt, dass er nie in Gefahr stand, vom Hochwasser weggespült zu werden wie weiter unten die 1470 erstmals genannte Häderlibrücke, Lange Brücke, St. Niklausen-, Sprengi- oder Alt Römerbrugg von vier ungleichen Bögen, welche im Sand vor der Schöllenen die Grenze zwischen Uri und Ursern markierte, und zwar der Neubau von 1700 (der jenen von 1650 ersetzte), im Scheitelpunkt des grossen Bogens nur 8,50 m hoch, der am 24./25. August 1987 zerstört und 1990/91 vollständig neu wiederhergestellt worden ist.[78]

Zusammenfassend stellen wir somit fest: Der Pons Diaboli von 1595 bis 1888 wölbte sich mit einer Wegbreite von etwa 2,70 m in einer Höhe von mehr als 20 m, im Scheitelpunkt ungefähr 23,50 m (zwischen 22 m und 25 m) hoch über Wasser. Die Spannweite des Halbkreisbogens betrug, wie man aus den alten Fotografien in Gisler 2005[6] ersehen kann, etwas weniger als bei der neuen Teufelsbrücke (17,91 m), rund 17 m.

Teufelsbrücken, welche diesem Namen Ehre erweisen, sind aufsehenerregende steinerne, kühn gewölbte Bogenbrücken von imponierender Eigenart in exponierter Situation, grandiose Solitärbauten «dans un site à la fois sauvage et pittoresque», wie es vom Pont de Tusy heisst,[92] in die Natur gesetzte übernatürliche Gebilde, als ob dies der Teufel gewollt hätte. Noch niemand hat sich bisher bemüht, alle so genannten Teufelsbrücken diabolisch zu untersuchen: «Quoi qu'il en soit, on reste étonné de constater la diffusion du thème des ponts du Diable, qui s'étendent à toutes les régions d'Europe dès lors que l'ouvrage sort un tant soit peu de la norme.»[79] Zur Verdeutlichung des Gesagten seien einige Beispiele angeführt.

Als ältester Bau dieser Art dürfte die Teufelsbrücke über die Sihlschlucht gelten, am Südhang vom Etzel westlich von Egg (Einsiedeln SZ), erstmals erwähnt am 1. September 1274 «infra montem Ezcili sitis» als «Silbrugge».[80] Der Einsiedler Stiftsdekan Albrecht von Bonstetten (1442/43–um 1504) berichtete in seiner 1494 gedruckten Klostergeschichte, Gero von Froburg, der 10. Einsiedler Abt (1101–1122), habe «zum ersten angefangen die Silbrugk, die der gemain man des deufels brugk haisset, mit grossen kosten ze buwen».[81] Ein Johannes Nepomuk Weber präzisierte 1794 das Baudatum auf das Jahr 1117.[82] Johannes Stumpf (1500–1577/78) verdichtete 1547 Bonstettens Mitteilung quasi zum Namen «des Teüfels prucken», weil «das volck durch alte fablen betört/glaubt der Teüfel habe sy gebauwen».[83] Auch die «Ware Contrafactur» von Kloster, Dorf und Viertel Einsiedeln aus idealer Vogelschau von Nordosten, ein anonymer kolorierter Einblattholzschnitt mit eingesetztem Typendruck vermutlich aus dem zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts, nennt den abgebildeten Bau «Teüfelsbrug»,[84] der späterhin immer demgemäss bezeichnet wird, so im Juni 1793 als «pontem ut vocant Diabolicum in Ezelii pede».[85] Markus Lutz überlieferte aus dem Volksmund 1827 den Konnex zum grossen Arzt und berüchtigten Alchemisten Theophrastus Bombastus von Hohenheim (1493/94–1541), der sich Paracelsus nannte und nach unbeglaubigter Tradition im «Gasthus» Krone bei der Teufelsbrücke geboren wurde:[86] «Weil er, nach der Meinung des Pöbels, von einem bösen Geiste besessen war, soll die Brücke den Namen bekommen haben.»[87] Die Zweibogenbrücke von Sandsteinblöcken in Quaderverband, mit ungleichen Spannweiten von 10,80 m und 13,40 m insgesamt 58 m lang, 2,70–3,10 m breit und mit Scheitelhöhe von 12,50 m über Wasser eine mächtige Erscheinung, war schon im 16. Jahrhundert mit einem Holzüberbau gedeckt. Sie wurde immer wieder ausgebessert und erneuert, nachweislich 1517, 1614, 1641, 1650, 1669, 1699, 1794, 1833, 1874, 1908, zuletzt 1991[88] – ein heute noch beeindruckendes, zweifellos des Teufels würdiges steinernes Bauwerk, wie sie «im Alpenraum

schon im 12. Jahrhundert nachweisbar»[53] sein sollen, auf dem europäischen Pilgerweg, der von Konstanz und Rorschach zum Gnadenbild der Schwarzen Madonna und weiter nach Santiago de Compostela führte. Was Albrecht von Bonstetten im späten 15. Jahrhundert als «des deufels brug» dem «gemain man» in den Mund legte, war der bewunderte Steinbau, den man als teuflische Konstruktion auf dem Weg des Heils zu passieren hatte. Fünfzehn Jahre zuvor, 1479, hatte der Humanist Bartolomeo Platina (von dem noch die Rede sein wird) den entsetzlichen Steinbau in der Schöllenen, nachmals Pons Diaboli auf dem Pilgerweg nach Rom, erstmals «inferni pontem», Brücke im Höllenschlund genannt.[112] Beidemal wurde der Böse etwa zu gleicher Zeit zur Verdeutlichung des Unbegreiflichen herangezogen.[119] Man möchte aber beidemal die Verantwortung weniger dem Aberglauben der einheimischen Leute, die damit lebten, vielmehr den ortsfremden Klerikern selbst zusprechen, die Aussergewöhnliches wohlbegründet als diabolisch zu erklären wussten. Doch zurück zu noch mehr Teufelsbrücken.

In Katalonien, bei Martorell rund 20 km westlich von Barcelona, wölbt sich ein Puente de Diablo 133 m lang über dem Rio Llobregat, ursprünglich römisch aus dem 2. Jahrhundert, mit Scheitelhöhe von 11 m und nahezu ebenem, 5,50 m breitem Weg über drei gleichen Bögen, 1143 zusammengebrochen und 1283 auf dem alten Fundament romanisch mit auf- und absteigendem Rücken höher aufgerichtet, noch 3,70 m breit auf einem gedrückten Spitzbogen, der unter seiner Spannweite von 37,30 m zwei römische Arkaden zusammenfasst, 1768, 1928 und 1933 restauriert, 1939 zerstört und 1961/62 völlig wiederhergestellt. Was Römer mit Gelassenheit riskiert hatten, nutzten die Baumeister des Mittelalters augenscheinlich zu einer Demonstration architektonischen Wagemuts, so dass man später auch hier den Teufel am Werk glaubte.[89]

Bei Borgo a Mozzano nordöstlich von Lucca in der Toskana führt ein Ponte della Maddalena o del Diavolo über den Serchio, benannt einerseits nach der Heiligenfigur des Florentiner Bildhauers Andrea della Robbia aus dem Quattrocento, vormals in einer Ädikula hier aufgestellt, anderseits aber «detto del Diavolo per un'antica leggenda», weil «un'ardita costruzione trecentesca» mit auf- und absteigendem Rücken über ungleichen Bögen auf einem Fundament des 11. Jahrhunderts, wiederum ein Teufelswerk in Stein aus weit zurückliegender Zeit.[90] Ein wesentlich jüngerer Ponte del Diavolo erhebt sich in Cividale, östlich von Udine im Friaul, 22 m hoch über dem Natisone, seit etwa 1200 eine Holzkonstruktion auf Steinpfeilern, jahrhundertelang zunehmend baufällig und 1438 verbrannt, seit 1442 eine steinerne Zweibogenbrücke mit ungleichen Spannweiten von

24,50 m und 18,40 m, insgesamt 50 m lang, begonnen von Jacopo Daguro (aus Bissone TI), nach dessen Tod 1446 von Erhard von Villach weitergebaut, wiederum nach dessen Tod 1453 von Bartolomeo delle Cisterne 1457 vollendet und im folgenden Jahr gepflastert, 1689 und 1842 restauriert, 1917 gesprengt und im Neubau sogleich «quasi com'era» wiederhergestellt. Man kennt in diesem Fall die Baumeister mit Namen. Trotzdem heisst ihre Brücke del Diavolo, weil der Bau als «ardita impresa» über den smaragdgrünen Fluten des «vago Natisone dal verde ramingo» (wie Gabriele d'Annunzio den Wasserlauf rühmte) auch ein Schaustück von verwegener Schönheit darstellt.[91]

Andere Teufelsbrücken in der Schweiz, die einst bekannt waren, sind nicht mehr da. Südwestlich von Pont-la-Ville FR querte der Pont de Tusy den im Nagelfluhbett mäandrierenden Saanelauf, 82 m lang und 3 m breit über drei Bögen von Tuff in ungleichen Spannweiten, deren Pfeiler auf natürlichen Felsinseln ruhten, «dans un site à la fois sauvage et pittoresque» wie schon zitiert, urkundlich seit spätestens 1490 als immer wieder ausgebesserte Holzkonstruktion erwähnt, 1544/45 als Neubau wie beschrieben in Stein errichtet, 1570 eingebrochen und erneuert, 1651 ruinös und wiederhergestellt, ebenso 1719, 1722, 1776 und 1798, danach 1806, 1817 und 1833 wiederum repariert.[92] Man betrachtete die prachtvoll ausgestreckte Brücke einerseits als römisch (auf Grund alter Überlieferung, wie der Ortsname nahelegt), anderseits als Werk des Teufels, weil sie «aus hartem Stein sehr dauerhaft gebaut» erschien, wie François Kuenlin (1781–1840) befand, als er im August 1822 die Erzählung eines bejahrten Müllermeisters in der Mühle La Sala nahebei aufschrieb, wonach jener «grüne Werkmeister» nicht bloss durch einen Hund oder Geissbock (wie in der Teufelssage von der Schöllenen), sondern gar mit je sechs Mäusen, Ratten und Katzen getäuscht worden sei.[93] Die Tusybrücke verschwand nach dem Bau der Staumauer von Rossens, welche nördlich von Pont-la-Ville die Saane über 12 km flussaufwärts bis zur Tiefe von 75 m hochstaut, 1948 in den Fluten des neugebildeten Lac de la Gruyère.[94]

Am Ausgang der Muotaschlucht in der Gemeinde Schwyz, im südlich gelegenen Weiler Oberschönenbuch, wölbte sich 30 m oberhalb der bestehenden Suworowbrücke von 1810 ein Steinbogen im Scheitelpunkt von 170 Schuh, gemäss dem Schwyzer Fuss von 31,72 cm[95] in der enormen Höhe von 53,92 m über Wasser, gebaut 1580 unter Landammann Oberst Rudolf Reding (1539–1609), seit 1783 wie die Sihlbrücke am Etzel mit Holzüberbau gedeckt, durch die Kriegsereignisse im August 1799 stark lädiert und im März 1800 zusammengestürzt. Sie ist nur durch die Beschriftung einer Zeichnung des bischöflichen Kommissars Joseph Thomas Fassbind (1755–1825) im 3. Teil seiner «Religions-Geschichte unsers Vaterlandes Schwyz» (Manus-

kript im Stiftsarchiv Einsiedeln) als «sogenante Teüfelsbrugg» bezeugt.[96] Die 1810 errichtete Holzbrücke, ein verschaltes Hängesprengwerk, konnte wegen des Materials nicht mehr dem Teufel zugeschrieben werden, so wie er für die Holzkonstruktion des noch höheren Punt da Solas offenbar nicht zuständig gewesen war.[87]

Eine niedrige Steinbrücke vermutlich des 18. Jahrhunderts über die Glatt nördlich von Bülach ZH, die den Bülacher Hard mit dem Einfang Herrenwies rund 800 m südlich der Bahnstation Glattfelden verband,[97] wurde von Gottfried Keller (1819–1890) in einer 1840 datierten Tuschfederzeichnung effektvoll dargestellt.[98] Sie ist in der Liste der Glattbrücken von Gerold Meyer von Knonau 1844 merkwürdigerweise nicht angeführt,[99] jedoch von Arnold Näf 1863 als «gewölbte, steinerne Brücke, wie man sie dort nicht suchen würde»,[100] und von Albert Wild 1884 als «sog. Teufelsbrücke» erwähnt, an der «verwitterte römische Buchstaben» noch sichtbar, doch unleserlich seien[101] – vermutlich eine klassizistische Capitalis monumentalis, welche den Stifter benannte. Carl Brun identifizierte die von Keller dargestellte 1894 mit dieser, welche wahlweise «Herrenwies-, Büelen- oder Teufelsbrücke genannt» werde.[102] Auch dieser markante, sowohl den Römern als auch dem Teufel zugetraute Steinbau ist längst verschwunden, im Siegfried-Atlas 1:25 000, Blatt 27 Eglisau von 1881 als Übergang eingetragen, auf Nachtragsblättern 1897 noch sichtbar und 1912 getilgt.

Eine weitere «Teufelsbrücke» in der Gemeinde Lauterbrunnen BE, von Johann Rudolf Wyss 1817 über der Sefinenlütschine lokalisiert und laut Geographischem Lexikon der Schweiz 1910 über den Schiltbach,[103] führt in Wirklichkeit über den Hundsbach oder Boganggenbach, «eine abgrundtiefe ‹Lamm›, in deren oberem Teil ein mächtiger Felsblock eingeklemmt ist, der als Naturbrücke vom Ozenläger der Sevinenalp nach ‹Gstäg› hinüber dient».[104] Also dürfte dieser Keil, unter allen bisher angeführten Übergängen, am ehesten vom Teufel selbst so gerückt worden sein, dass man bequem vom einen zum andern Kopf der Spalte hinwegschreiten kann.

Überschaut man dieses Angebot von Teufelsbrücken (einschliesslich jener von Erschmatt und Savièse, deren Benennung vom Sagengut des Pons Diaboli der Schöllenen zu stammen scheint[79]), ergibt sich als gemeinsamer Nenner stets der Steinbau einer Bogenbrücke, der wegen hohen Alters vulgo Römerbrücke oder Ponte romano (wie der Ponte dei Salti von Lavertezzo[18] oder die Häderlibrücke[78]), durch die Kühnheit seiner Konzeption an unvermuteter Stelle aber vulgo Teufelsbrücke oder Pons Diaboli heisst. Dabei bedenke man, dass nicht jeder valable Kandidat so bezeichnet worden ist.[79] Einheimische nennen die 1797 gebaute steinerne Bogenbrücke

von 46 m Scheitelhöhe auf der Strasse von Contra nach Mergoscia im Val Verzasca TI, «opera grandiosa, straordinaria per un comunello montano», keineswegs del Diavolo, sondern bloss «ponte del crosone».[105] Von der berühmten Pantenbrücke oberhalb Linthal GL, die zwar 1457 (im Jahrhundert des Teufels), allerdings von drei namentlich bekannten Männern errichtet worden ist, war schon die Rede.[79] Die beiden andern berühmten, 1738/39 über den Hinterrhein zwischen Zillis und Thusis GR von Christian Wildener gebauten Viamala-Brücken, von denen seit 1938 nur die obere noch steht, waren zeitlebens nie des Teufels.[16] Auch der Stari Most in Mostar, von Csontváry 1903 «Römische Brücke» benannt,[31] wurde begreiflicherweise nie zur Teufelsbrücke befördert. So dürfte man selbst bei noch tiefer schürfenden Forschungen keine treffendere (oder weniger triviale) Definition des Begriffs finden als jene, welche das Schweizerische Idiotikon 1905 sub verbo «Tüfels-brugg» geprägt hat: «Name uralter oder durch ihre kühne Bauart auffallender Brücken, deren Bau von der Sage gewöhnlich dem Teufel zugeschrieben wird.»[106]

Wie kam nun der Pons Diaboli der Schöllenen zu seinem Namen? So einfach, wie das Urner Namenbuch 1988[47] nach den Vorgaben von Laur-Belart 1924[39] die Verhältnisse darstellt, sind sie nicht. Als im April/Mai 1432 der Literat Enea Silvio Piccolomini (1405–1464), nachmals Papst Pius II., als zweiter Sekretär des Kardinals Domenico Capranica von Siena via Piombino zu Schiff nach Genua, Mailand und über den Gotthard zum Konzil nach Basel reiste, hinterliess die oberste Brücke der Schöllenen in ihm einen bleibenden Eindruck.[107] Lange danach, am 9. Mai 1456, erinnerte Piccolomini als Bischof von Siena in einem Brief aus Neapel seinen einstigen Reisegefährten Pietro di Nocetto (Noxetanus) an die gemeinsamen Erlebnisse: «Transmissimus celo uicinas alpes & formidabilem pontem & lucrinum lacum & campos eluetiorum. Venimus Basileam» etc. – «Wir überstiegen die Alpen, die Nachbarn des Himmels, und jene fürchterliche Brücke, und erreichten den Luzerner See und das Gelände der Schweizer. So kamen wir nach Basel» usw.[108] Formidabilis: im Spätlatein seit Ovid für terribilis (Schrecken erregend, entsetzlich) ein ins Anschauliche gesteigerter Ausdruck, von formido (Schreckbild) abgeleitet[109] – formidabilis pons: die furchtgebietende, schreckensvolle, grauenhafte, schauerliche und entsetzliche Brücke.

Nach diesem noch nicht gedruckten, gewiss in mehreren Handschriften schon verbreiteten Bericht und manchen weiteren, auch mündlichen Quellen sowie eigener Erinnerung an Pius II., verfasste der Humanist Bartolomeo Sacchi detto il Platina (1421–1481) wahrscheinlich 1468/69 im Kerker von Castel S. Angelo in Rom die Biographie seines verehrten Förderers.[110] Er überarbeitete sie 1472–1475 für

sein Hauptwerk «Liber de Vita Christi ac Pontificum omnium», das er im Auftrag von Sixtus IV. schrieb, der ihn dafür 1475 mit seiner Bulle «Ad decorem militantis Ecclesie» zum ersten Präfekten der neugegründeten Biblioteca Apostolica Vaticana ernannte.[111] Da liest man in der Vita von Pius II. über jene Reise von 1432 (im Erstdruck von 1479): «Huius igitur contubernio usus post longos itineris labores superatis alpibus: coelo uicinus. & congelatis niuibus opertis per inferni pontem: lucernem lacum heluetiorum campos Basileam tandem peruenit.»[112] Inferni pontem: höllische Brücke, ja Brücke des Inferno.

Inferus, unten befindlich, eine lateinische Beschönigung für die Unterwelt, das Totenreich, bedeutet im Plural inferi, die Unterirdischen, bei den Kirchenvätern seit Cyprianus (3. Jahrhundert) soviel wie Hölle (französisch: enfer). So heisst im Apostolischen Glaubensbekenntnis die Höllenfahrt Christi: «Descensus Christi ad inferos.» Infernus, das davon abgeleitete Substantiv der Vulgata, das unterirdisch Gelegene, wird im dantesken Italienisch zum Inferno, zum Reich des Todes und der Verdammnis.[113] Es besteht kaum ein Zweifel, dass Platinas «per inferni pontem» auf den ersten Teil der «Commedia» von Dante Alighieri (1265–1321) zu beziehen ist. Das jenseitige Reich des Inferno ist «profondo» (3,41) und «basso» (8,75), endlich «la tomba» (34,128), ein «tristo buco» und «pozzo scuro» (32,2 & 16), der trichterförmige Abgrund, finster dröhnend vom Wehgeschrei, vernebelt undurchschaubar, zuunterst ein schwarzes Loch, in dem Luzifer haust. Piccolomini war nicht der Einzige, der über «formidabilem pontem» nordwärts gelangte. Jeder gebildete Italiener, der vom Gotthard herunter nach Ursern kam und sich gerettet wähnte, erlebte unvermutet im Schlund der Schöllenen «valle inferna», wie es zu Anfang des Purgatorio (1,45) heisst, ein Höllental, das der Florentiner in seinem Inferno, vor dem Gang durch die Hölle am obersten Rand stehend, imaginiert und in machtvollen Terzinen vergegenwärtigt hatte (4,7–12):

«Vero è che 'n su la proda mi trovai
de la valle d'abisso dolorosa
che 'ntrono accoglie d'infiniti guai.
Oscura e profonda era e nebulosa
tanto che, per ficcar lo viso a fondo,
io non vi discernea alcuna cosa.»[114]

Von wem auch immer der gelehrte Platina, der nie über den Gotthard gereist ist, vielleicht aus dem Gespräch mit Pius II., einem anderen Konzilsteilnehmer oder einem päpstlichen Legaten bei den

Eidgenossen die Verknüpfung erhielt, ob er selbst auf die naheliegende Idee kam, «formidabilem pontem» poetisch zu fundieren – von ihm jedenfalls wurde Dantes Inferno in die Schöllenen gebracht. Das ist keine neue Erkenntnis. Schon Rudolf Laur-Belart hat 1924,[39] S. 165 den Sachverhalt unwiderlegbar formuliert, woran zu erinnern ist: «Ich bin überzeugt, dass der Name Teufelsbrücke ein literarischer Name ist, der von Gelehrten der Brücke gegeben worden und ins Volk gedrungen ist und der die allgemein verbreitete Sage vom Teufel als Baumeister nach sich gezogen und hier lokalisiert hat.» Denn die Namengebung des Pons Diaboli ist nicht so sehr von der teuflischen Kühnheit des Bauwerks abzuleiten, vielmehr durch dessen formidable, höllische Situation begründet, wie schon der aufgeklärte Ebel 1793 befand.[136] Humanisten verpflanzten Dantes Hölle zur Schöllenen für die Urner Sagenwelt. Der Teufel, als Baumeister 1624 genannt,[120] dessen Tat von Scheuchzer 1707 im Wortlaut überliefert wird (vide Erste Variation), kommt im 16. Jahrhundert, von Simmler 1574 bezeugt,[117] auf leisen Sohlen in die graue Schlucht.

So tritt bei Autoren dieses Jahrhunderts die furchtgebietende, geländerlose schmale Brücke über dem dampfenden Höllenschlund zunächst in infernalischen Variationen zutage. In der «Historia sui temporis» des erfolgreichen Publizisten Paolo Giovio (1483–1552) von Como, der Italien kaum je verlassen hat, steht 1552 «profundissima vallis, quem cum tremulo ponte Infernam uocant», oder in deutscher Übersetzung von 1560 «das tieff thal/welches von der hangenden zitterächtigen brugk wegen die hell genennet» – eine engere Verbindung von formidabilis pons und Inferno.[115] Im «Discorso de i Sguizzeri» von Ascanio Marso (um 1500–nach 1567), dem Kanzler des kaiserlichen Statthalters in Mailand, der diesen von 1549 bis 1558 als Geschäftsträger bei der Eidgenossenschaft vertrat und in Luzern residierte, liest man 1552 «il passar il Ponte, il quale chiamano dell'Inferno» – beides noch enger beisammen, höllische Brücke.[116] Der Zürcher Theologieprofessor Josias Simmler (1530–1576) gibt 1574 in seiner grundlegenden Abhandlung «De Alpibus commentarius», nachdem er die Südrampe des Gotthardwegs beschrieben hat, zu bedenken: «alter locus periculi plenus occurrit, quem uallem infernam uocat», und «prope Vrsarium uicum, quo loco pons est quem Satanae aut inferni pontem nominant» – in das Inferno, wo die gefährliche Brücke steht, hält nun des Teufels Name seinen Einzug.[117] So schreibt Vincenzo Scamozzi (1552–1616), der Baumeister und Architekturtheoretiker aus Vicenza, im Bericht seiner mit dem venezianischen Gesandten Francesco Vendramini von Paris über Basel nach Venedig unternommenen Rückreise im November 1600 ohne weiteres «presso il Ponte del Diavolo» – die Teufelsbrücke ist geboren.[118]

Dies bestätigt im gleichen Jahr 1600 der schon genannte Basler Kaufherr Andreas Ryff durch seine Reisenotizen vom Mai 1587, mit «zuo des teiffels brucken, Al Ponto Dilfernno genant» und «so haben die landtleuth Infernno, die hell, und die brucken El Ponto Dilferno, die hellbrucken oder des teuffels brucken genent» – noch ist es nicht das letzte Mal, dass Dantes Inferno zur Sprache kommt.[119] Bald tritt der Teufel erstmals mit einer Variante der Sage auf, wie er von San Gottardo persönlich in Dienst genommen wurde, im Reisebericht von Stefan Pac (1587–1640), der in seiner Eigenschaft als Sekretär im Gefolge des Kronprinzen und nachmaligen Königs von Polen Wladislaw IV. (1595–1648) dessen Itinerar von Warschau durch Europa nach Rom beschrieben hat, am 11. November 1624: «Wir ritten über eine Brücke, welche auf Befehl jenes Heiligen, wie die Sage überliefert, der Teufel selbst, vertragsmässig zu bauen gezwungen wurde.»[120] Die ausführliche Erzählung vom Teufel als Baumeister (mit Hund als Brückenopfer) wird Scheuchzer 1707 publizieren.

Francesco Belli (1577–1644) dagegen, ein fruchtbarer Schriftsteller aus dem Vicentino, bietet im wertvollen Bericht seiner in Begleitung des venezianischen Gesandten Giorgio Zorzi über Como und Basel in die Niederlande und nach Frankreich unternommenen Europareise nichts Neues, im Mai 1626: «passammo il formidabile ponte, che chiamano dello Inferno» – Reminiszenz des belesenen Literaten an Piccolomini und Giovio.[121] Auch die folgenden drei Belege des 17. Jahrhunderts geben keine weiteren Aufschlüsse, nur ein Echo dessen, was schon Simmler 1574[117] vorgebracht und sich seither verfestigt hat: «vallis infernalis» für Schöllenen und «pons est, quem Diaboli aut inferni pontem (vulgò die Teuffelsbrug) nominant» 1656 bei Jean-Baptiste Plantin (1624–1700), damals Pfarrer in Château-d'Oex, der Platina[112] zitiert,[122] oder «Pontem Satanae, vnd Infernalem, auch das Landtvolck in gemein Teüffels Brucken nennet» 1661 beim Luzerner Ratsherrn Johann Leopold Cysat (1601–1663),[123] endlich 1680 «Diaboli pontem vulgo dictum» beim Zürcher Stadtarzt Johann Jacob Wagner (1641–1695),[124] was dessen Schüler und Amtsnachfolger Johann Jacob Scheuchzer in seinen zusammenfassenden «Itinera alpina» 1723 zum schlichten «Pons Diaboli dictus, Die Teuffelsbrugg» komprimiert hat.[125] Das Inferno ist am Ende des Lateins hinter uns, der Pons Diaboli personifiziert jetzt mit seiner Sage den Ort.

PONS DIABOLI.

Erste Variation

Scheuchzer/Füssli 1707

Johann Jacob Scheuchzer (1672–1733): «PONS DIABOLI.» Ansicht von Osten. Aufgenommen im Gelände am 7. August 1705, auf Scheuchzers vierter Alpenreise mit seinen Schülern Johannes Hess, Johann Rudolf Lavater, Conrad Orell, Johann Caspar Waser und Johann Jakob Leu, vom 30. Juli bis 24. August 1705 von Zürich über Glarus, Klausenpass, Altdorf, Gotthardpass, Val Piora, Lukmanierpass, Tujetsch, Oberalppass, Urserntal, Furkapass, Leukerbad, Gemmipass, Thun, Bern, Büren an der Aare nach Zürich.[126] *Scheuchzers Zeichnung befand sich wahrscheinlich in einem seiner beiden verschollenen Manuskripte «Oreographia Helvetica generalis» oder «specialis» (um 1703 begonnen, vor 1714 vollendet), ist jedenfalls in seiner auf diesen beruhenden autographen Erweiterung «Oreographia Helvetica» (geschrieben zwischen 1719 und 1727) und in seinem neunbändigen «Lexicon geographicum Helvetiae» (vor 1722 begonnen, um 1731 vollendet), worin ungekünstelte, zum Teil rohe Zeichnungen seiner Hand überliefert sind, nicht vorhanden (Zentralbibliothek Zürich, Ms. H 92 und Ms. H 83–91).*[127]

Radierung von Johann Melchior Füssli (1677–1736), 21,7 x 15,5 cm. Erschienen in Johann Jacob Scheuchzer: «Beschreibung der Natur-Geschichten des Schweitzerlands. Dritter Theil. Enthaltende vornemlich eine über die höchsten Alpgebirge An. 1705. getahne Reise», Nr. 11 und 12, Zürich 16. und 23. März 1707 (Gesamttitel 1708), Taf. III zum Text S. 44; hier auch angeboten als Einzelblatt zum Preis von 3 Schilling. Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, STF XIII,117 links. – Kleineberg 1971,[32] *S. 102. Ceretti/Rizzi 1998,*[4] *Abb. S. 47. Gisler 2005,*[6] *Abb. S. 36. Ghiringhelli 2007,*[5] *S. 85 Nr. 1, Abb. S. 17.*

Ein Exemplar eingeklebt in Scheuchzers Manuskript «Oreographia Helvetica» von. 1719–1727, S. 241 ad verbum «Gothardus» (Zentralbibliothek Zürich, Ms. H 92). Eine spätere Variante Füsslis (von neuer Platte) erschienen in Johann Jacob Scheuchzer: «Ouresiphoites Helveticus, sive itinera per Helvetiae alpinas regiones», Leiden 1723, Bd. 1, Tab. V zum Text S. 212–213.[125]

Die Ikonographie des Pons Diaboli beginnt im frühen 18. Jahrhundert mit Füsslis Radierung, einer topographisch fragwürdigen Ansicht. Der steinerne Bogen von 1595 erscheint geländerlos, aber mit niedriger Brüstungsmauer im Zustand kurz vor der Neumauerung seiner Zugangsrampe um 1707/08.[129] Der nebelgischtende Reussfall kommt nicht zur Darstellung. Im Wildwuchs einer barock anmu-

Scheuchzer/Füssli 1707

tenden Kulissenwelt bemüht sich die Radiernadel mittels Parallel- und Kreuzschraffuren um die kantige Schroffheit aller Geländeformen. Nur die allzu regelrecht gestufte Kaskade belebt ihren Felsenkessel. Oben akzentuiert ein einzelner Säumer die Brücke im Scheitelpunkt, unten bürgt eine Zeichnerfigur mit einem Begleiter, der die Szenerie erklärt, für die Richtigkeit der Ansicht.[130] In dieser grauen Einöde, doch geräumigen und pittoresken Örtlichkeit posieren die beiden an manierlichen Wasserfällen, wie wenn kein eisiger Wind, kein schrilles Rauschen und kein peitschendes Nassgefühl durch die schauerliche Kluft fegten. Die Besucher sind Fremde, die befremden im Theater der Unwirklichkeit. Damals bestand noch die Twärrenbrücke um den Sporn des Kilchbergs,[52] der die Säumerkolonnen bergauf zustrebten. Dieser Steg über dem Abgrund war im Winter bei Glatteis noch gefährlicher, schlimmer als der Pons Diaboli.

Scheuchzer überliefert im Text S. 44–45 die erste bekannte Version der Teufelssage, wie sie ihm als «Fabel-gleiche Geschicht» von den Einheimischen zugetragen worden ist. Zudem hat er von Füssli um 1709/10 den Leibhaftigen für seine 1712 datierte Karte der Schweiz extra zeichnen lassen, wo er in einem Randbild mit seinem geschulterten Teufelsstein die Sage visuell beglaubigt.[131] Füsslis Wiederholung seiner Ansicht in dieser und in einer weiteren Illustration für Scheuchzer 1723[128] konnte sich weiter bis zu David Herrlibergers Topographie 1754 fortpflanzen.[132]

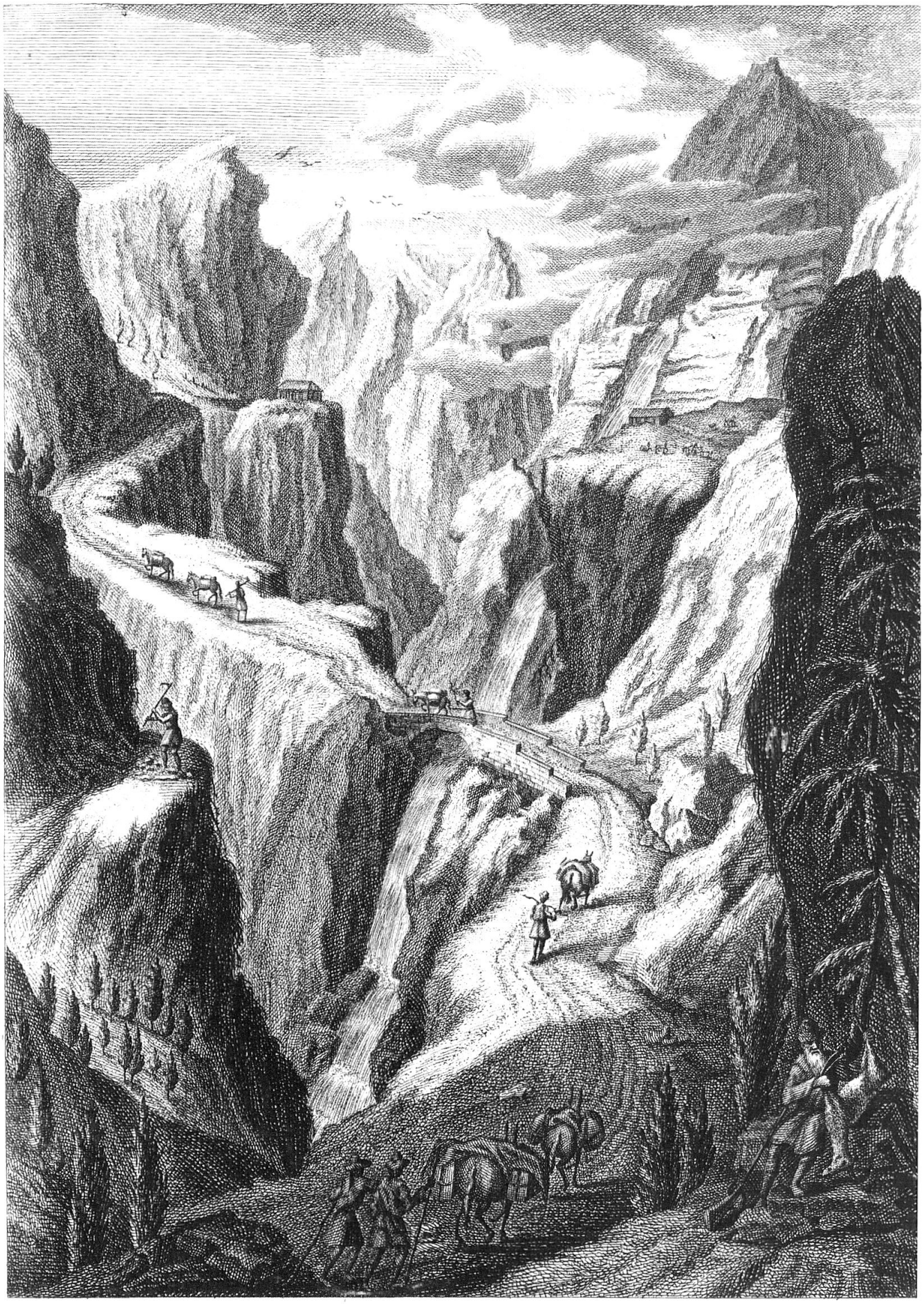
Zweite Variation

Füssli um 1710

Johann Melchior Füssli (1677–1736): «Die Teuffels Brugg in den Urner Gebürgen auf der Schelenen genannt.» Ansicht von Nordosten. Komponierte Landschaft (Zeichnung nicht überliefert).

Radierung nach eigenem Entwurf, 25,9 x 18,4 cm. Erschienen in einer Folge von Schweizer Ansichten in acht Blättern unter dem Titel «Verschiedene Rare Berg-Prospect des Schweyzer Lands. Gezeichnet von Ioh. Melchior Füsslin in Zürich.» Augsburg im Verlag des Kupferstechers Jeremias Wolff (1663–1724), um 1710, Bl. 8. Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, STF XIII, 116. – Quensel 1953,[138] Abb. S. 91 (Datierung falsch). Ceretti/Rizzi 1998,[4] Abb. S. 51. Gisler 2005,[6] Abb. S. 36. Ghiringhelli 2007,[5] S. 85–86 Nr. 2, Abb. S. 31.

Ein Exemplar eingeklebt in Scheuchzers Manuskript «Lexicon geographicum Helvetiae» (vor 1722 begonnen, um 1731 vollendet), Bd. 8, Bl. 247



ad verbum «Rus» = Reuss (Zentralbibliothek Zürich, Ms. H 90). Eine spätere Variante Füsslis (von neuer Platte) mit anderem Vordergrund erschienen in Johann Jacob Scheuchzer: «Helvetiae stoicheiographia. orographia. et oreographia. oder Beschreibung der Elementen/Grenzen und Bergen des Schweitzerlands. Der Natur-Histori des Schweitzerlands Erster Theil», Zürich 1716 (Faksimile: Zürich 1978), Frontispiz.[128] *Diese wurde noch einmal variiert (mit der unzutreffenden Angabe: Anna Wasera Tigurina delin.) für den Kupfertitel «Itinera alpina» zum 1. Band von Scheuchzers «Ouresiphoites Helveticus», Leiden 1723,*[125] *(vide Ghiringhelli 2007,*[5] *S. 87–88 Nr. 6).*

Füsslis kartographisch südorientierte Komposition aus den «Urner Gebürgen» veranschaulicht den Saumweg in der oberen Schöllenen. Im Bildzentrum spannt sich der Pons Diaboli (formal wie zuvor) über die abgründige Schlucht, den die Reuss mit glattem Strahl durchschiesst. An den Bildrändern von einem Erzgräber oder Kristallsucher und einem Gemsjäger flankiert, steigen Säumergruppen auf ungefährlichem Weg zwischen der gurgelnden Tiefe und wolkenhohen Gipfeln empor. Der Wasserfall vom Bäzberg, der unter der Brücke unmerklich in die Reuss mündet, kreuzt die Wegspur, was mit der Topographie übereinstimmt. Der Blick des Betrachters findet in der flackernden Unwirtlichkeit, in der einige pappelartige Nadeln kargen Bewuchs andeuten, keine andere Sicherheit, als dem Verkehrsweg entlang nach oben zu gleiten.

In der Gesamtschau dieser Örtlichkeit nimmt man die Brücke keineswegs als ein architektonisches Wunder wahr, wie schon Johann Conrad Fäsi 1766 zu bedenken gab: «Diese ist zwar ein kostbares, aber nicht ausserordentlich kunstreiches Werk.»[133] Von hier aber, der «Oberstelle unter den schauerlichen Schaustükken dieser Strase» (wie Professor Storr 1784 befand[134]), kamen jene sinnverwirrenden und aufwühlenden Visionen wirkungsvoll zur Erscheinung, von denen selbst ein so nüchterner Betrachter wie William Coxe (1747–1828) sich 1776 bezaubern liess: «These are sublime scenes of horror, of which those who have not been spectators, can form no idea: neither the powers of painting nor poetry can give an adequate image of them.»[135] So war es denn auch nicht so sehr «die Teufelsbrücke, die an sich selbst nicht so merkwürdig ist», worauf der kundige Naturforscher Johann Gottfried Ebel (1764–1830) die Reisenden 1793 verwies, «als das Ganze dieses Orts, was so fürchterlich, schaudernd, erschütternd und ausserordentlich ist, dass es wohl das Einzige dieser Art in der Schweitz bleibt».[136] Noch Eduard Imhof senior (1854–1924), Geograph und SAC-Alpinist in Schiers, vergegenwärtigte 1906 die Schöllenen mit Worten so emphatisch, wie es Füssli zweihundert Jahre zuvor in

Schwarzweiss erstmals veranschaulicht hatte: «Die fast senkrecht zu gewaltiger Höhe emporsteigenden Granitwände mit ihren Kluften und Rissen und spärlichem Alpenrosen- und Arvengebüsch, die von Sturz zu Sturz über Felsblöcke dahintobende Reuss und die kunstvoll angelegte Strasse mitten in dieser furchtbaren Wildnis spotten jeder Beschreibung.»[137]

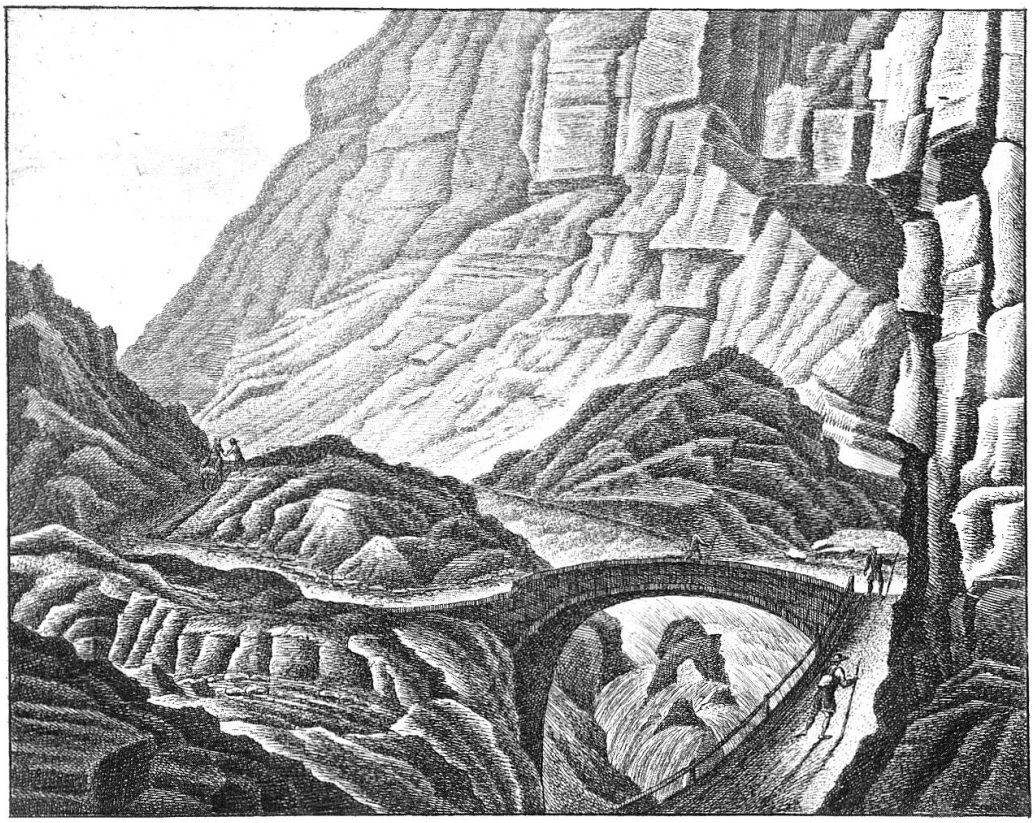
Dritte Variation

Schellenberg 1769/Schellenberg um 1770

Johann Rudolf Schellenberg (1740–1806): «Die Teüfels Brüke auf dem St. Gotthards wege.» Ansicht von Nordosten. Aufgenommen im Gelände im Juli 1769 (Zeichnung nicht überliefert). Eine vergleichbare, selbstgültige Komposition des Künstlers mit Bildtitel «Prospect der Teüfelsbrüke auf dem St. Gothard-Berg, und Straße gegen das Urner Loch», Rötel über Bleistift 19,9 x 25,5 cm, im Kunstmuseum Winterthur. Variante mit Bildtitel «Prospect bey der Teüfelsbrüke von den Schöllenen gegen das Vrnerloch», Rötel über Bleistift mit Weisshöhung 17,3 x 22,2 cm, im Kunsthaus Zürich (A.B. 1022). Weitere Varianten und verwandte Ansichten verzeichnet von Weber in Schellenberg 1987,[1] S. 41.

Radierung von Johann Ulrich Schellenberg (1709–1795), 12,9 x 16,3 cm. Erschienen in der Sammlung von neun Ansichten des Urner Saumwegs von Gurtnellen zum Gotthardpass, drei von Schellenberg Sohn, sechs von Schellenberg Vater, in einer Folge von zehn Blättern bei diesem in Winterthur wahrscheinlich 1770, Bl. 5.

Es erschienen zwei Fassungen unterschiedlichen Formats. Die hier reproduzierte kleinere Fassung im verdichteten Strichbild mit einem Begleittext von Johann Ulrich Schellenberg unter dem Titel «Kurze Erlaeuterung über die 10 Kupferblatten, wovon 9 auf dem St. Gotthardsweg gemacht sind», gedruckt von Orell, Gessner, Füssli & Comp. in Zürich (dazu Weber in Schellenberg 1987,[1] S. 20). Dieselbe Folge mit grösseren Einzelblättern im aufgehellten Strichbild (Bl. 5: 17,3 x 22,1 cm), erschienen wenig später um 1770.[138] Von beiden Fassungen sind auch farbige Exemplare im Kolorit Johann Ulrich Schellenbergs überliefert (dazu Weber in Schellenberg 1987,[1] S. 11). Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, STF XIII, 94 rechts. – Quensel 1953,[138] Abb. S. 90 (grössere Fassung). Schellenberg 1987,[1] S. 41–44, Abb. (kleinere Fassung). Möller 1995,[32] S. 248 Anm. 10. Nicht in Ceretti/Rizzi 1998.[4] Gisler 2005,[6] Abb. S. 37 (grössere Fassung). Ghiringhelli 2007,[5] S. 91 Nr. 14, Abb. S. 33 (kleinere Fassung), S. 91 und 198 Nr. 15 (grössere Fassung).



Schellenberg 1769/
Schellenberg um 1770

Die beiden Schellenberg unternahmen im Juli 1769 ihren Gang von Winterthur auf den Gotthardpass zur Bilddokumentation für den Mineralogen Johann Gerhart Reinhart Andreae (1724–1793), Hofapotheker in Hannover, um dessen «Briefe aus der Schweiz» von 1763 für eine erweiterte Ausgabe zu illustrieren. Diese erschien in Zürich und Winterthur erst 1776 mit 18 Tafeln, davon 7 vom jüngeren Schellenberg, sowie von ihm 6–8 Vignetten (worunter S. 106 der verkleinerte Pons Diaboli).[139] Die durchaus expressive Radierung des älteren Schellenberg ist ein topographisch eigenartiges Gebilde, mit einer zum flachen Korbbogen verformten Brücke, die in Wirklichkeit im Halbkreis konstruiert war, wie Johann Georg Sulzer am 19. August 1742 richtig beobachtet hat: «sie macht in ihrer Ründung vollkommen einen halben Circul aus».[140]

Der Pons Diaboli überspringt mit einem gestreckten Satz die Kluft, in welcher der nicht stiebende Reussfall als Bild im Bild erscheint. Der drüben anschliessende Weg steigt nur sanft in die Höhe. Das Tal des Schreckens wird verfremdet, kahles Felsgebirge als eine erstarrte Innenwelt aus Blöcken und Schrunden tektonisch dynamisiert. Den kühnen Wanderer umfängt in der graphisch rationalisierten Arena ein Kosmos von gleichsam leichtfüssig überspielten Widerständen. Ein irreales Bildlicht akzentuiert mit langen Schatten die bedrängende Gegend, den ungeheuren Ort eines Übergangs. Acht Jahre nach Schellenberg erlebte der Physiker Alessandro Volta (1745–1827) von Como

auf seiner Schweizer Reise am 9. September 1777 das Fascinosum et Tremendum der Örtlichkeit, «per la prospettiva terribile che offre sì da lontano che da vicino. Qui può dirsi che segga come in suo trono la Deità del terrore» – «Hier, könnte man sagen, sitzt wie auf einem Thron die Gottheit des Schreckens.»[141]

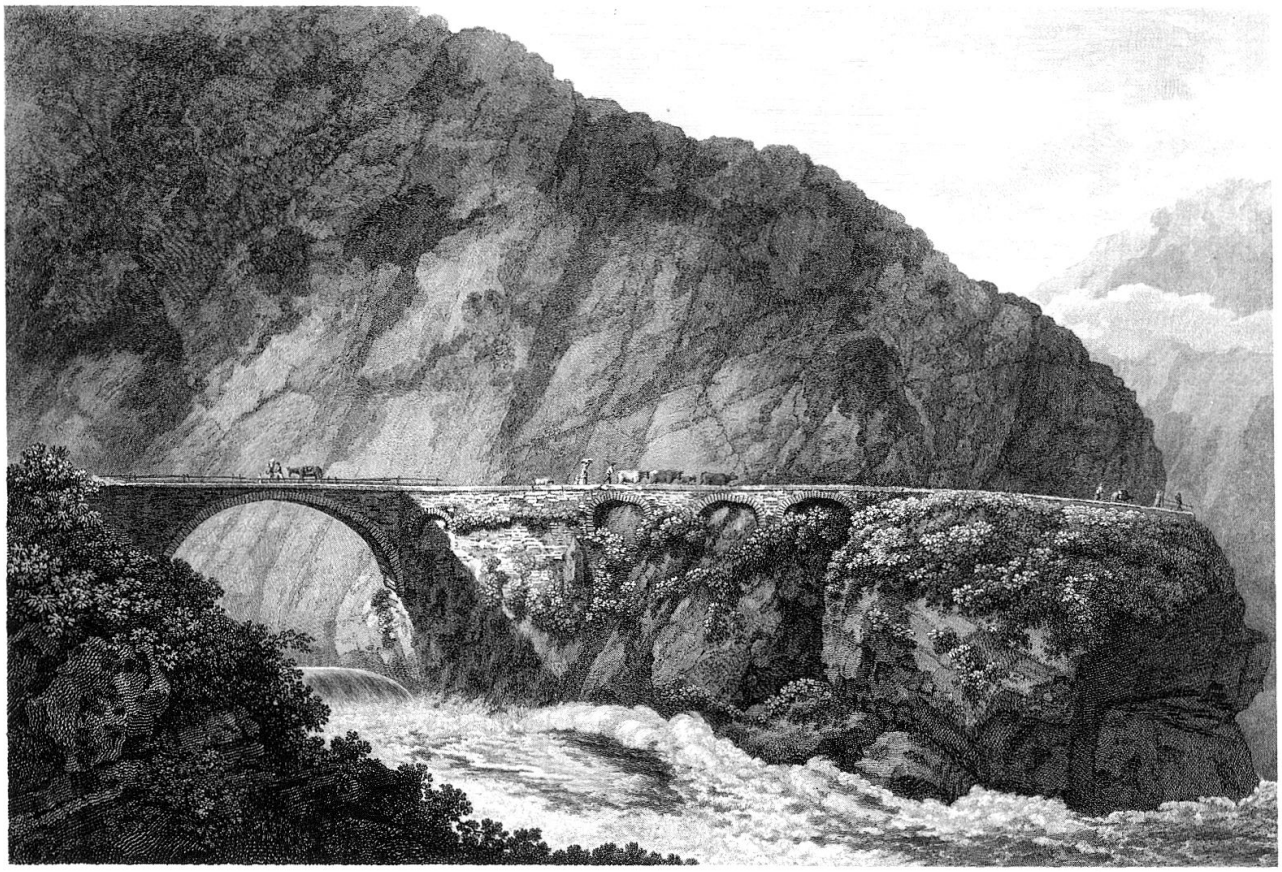
Vierte Variation

Pars 1770/Woollett 1773

William Pars (1742–1782): «The Devil's Bridge in the Canton of Uri, in SWITZERLAND.» Ansicht von Südosten. Aufgenommen im Gelände am 13. August 1770 (Zeichnung nicht überliefert). Selbstgültige Komposition des Künstlers und Vorlage zur späteren Radierung ausgestellt in der Royal Academy in London 1771, mit Bildtitel «A view of the Devil's Bridge over the Rheuss in the Canton of Uri», schwarze und graue Feder mit Aquarell 33 x 48,8 cm, im British Museum London (1870-5-14-1221).[142]

Radierung von William Woollett (1735–1785), 33 x 48,9 cm, entstanden 1772. Erschienen in einer Folge der Gebirgsansichten von Pars aus der Schweiz und Savoyen, in fünf von Woollett radierten und Pars in London 1773–1774 publizierten Blättern, dieses Blatt am 1. Januar 1773. Zweite Ausgabe erschienen beim Kunstverleger John Boydell (1719–1804) in London 1783. Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, UR Teufelsbrücke I, 11. – Wilton 1979,[142] *S. 40, Abb. S. 59. Ceretti/Rizzi 1998,*[4] *Abb. S. 69 (Aquarell). Gisler 2005,*[6] *Abb. S. 38. Ghiringhelli 2007,*[5] *S. 92–93 Nr. 17, Abb. S. 34 (koloriertes Exemplar).*

Anders veranschaulicht William Pars den Übergang: seine Ansicht ist ein Triumph von Understatement. Ein herrlicher Tag muss es an jenem 13. August 1770 gewesen sein, als der topographische Begleiter seiner Lordschaft Henry Temple 2nd Viscount Palmerston (1738–1802) einen Marschhalt zum Zeichnen vor dem Pons Diaboli verwenden konnte. Palmerston, seit 1766 Lord of the Admiralty und nachmals Vater des Staatsmanns Henry John Temple 3rd Viscount Palmerston (1784–1865), unternahm 1770 eine Schweizer Reise, die in acht Wochen, vom 15. Juli bis 5. September, von Genf über die Alpenregion bis Basel führte. Die Geländeskizze von Pars scheint verloren. Das danach 1771 gemalte Aquarell ist ein Kunstwerk von spektakulärer Gelassenheit, von Woollett in der angemessenen Originalgrösse reproduziert.



Pars 1770/ Woollett 1773

Besonntes Gelände wird horizontal von einer Geraden geteilt, dem Saumweg, Strasse ohne Mühsal. Nur einer von den späteren Künstlern hat noch dieselbe gewagt, für die Unterteilung eines Hochformats, um die Steinbrücke unwirklich hochzustellen: Johann Gottfried Jentzsch (1759–1826), als er im Juni 1803 von Rom via Mailand über den Gotthard nach Dresden zurückreiste.[143] Die dort nach seinem Aquarell von Wilhelm Rothe (1783–1845) in einem Pars durchaus ebenbürtigen Format angefertigte kolorierte Umrissradierung zeigt wie keine andere Ansicht hinter der besonnten Fassade des Pons Diaboli die vom Urnerloch herunter strömenden, doch kaum stiebenden Kaskaden des Reussfalls.[144] Genauso sind auch bei Pars, eine Generation früher, der Schlagschatten des Brückenbogens, die alternden Arkaden der Zugangsrampe, das wuchernde blühende Pflanzenpolster, die Schichtung der Felswand, die schäumende Strömung mit nur wenig Wasserstaub akribisch festgehalten und ohne Sinndeutung objektiviert. Die eloquente Prosa des Künstlers formuliert sachbezogen, Naturgewalten oder das Entsetzen des Betrachters werden hier nicht evoziert.

Fünfte Variation

Chatelet 1776/Masquelier 1779

Claude-Louis Chatelet (1753–1794): «IIE. VUE DU PONT DU DIABLE» Ansicht von Osten. Aufgenommen im Gelände vermutlich im Sommer 1776 (Zeichnung nicht überliefert). Selbstgültige Komposition des Künstlers und Vorlage zur späteren Radierung mit Bildtitel «Le pont du diable», Feder- und Pinselzeichnung in Schwarz und Grau mit Weisshöhung auf graublauem Papier 34,6 x 24,3 cm, in der Sammlung von Schweizer Ansichten aus dem Nachlass von Jean-Benjamin de Laborde (1734–1794), Urheber der «Tableaux de la Suisse»,[145] in der Österreichischen Nationalbibliothek Wien (Codex min. 70), Bd. 2, Bl. 31.[3]

Radierung von Louis-Joseph Masquelier (1741–1811), 33,1 x 22,3 cm, entstanden 1778/79. Erschienen in Beat Fidel Anton Zurlauben (1720–1799): «Tableaux topographiques, pittoresques, physiques, historiques, moraux, politiques, littéraires, de la Suisse», Bd. 1, Paris 1780, Taf. 163 (publiziert mit der 28. Lieferung am 5. Mai 1779). Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, UR Teufelsbrücke I, 26). – Kleineberg 1971,[32] S. 107. Pinault 1991,[3] S. 311–312. Ceretti/Rizzi 1998,[4] Abb. S. 60 (Datierung falsch). Gisler 2005,[6] Abb. S. 38 sowie S. 154 (Kopie als kolorierte Umrissradierung, erschienen in Augsburg in den frühen 1790er-Jahren). Ghiringhelli 2007,[5] S. 95–96 Nr. 26, Abb. S. 36 sowie S. 101 Nr. 40 (Augsburg), dazu Nr. 70, 98, 212, sowie Nr. 22, 27, 64, 65, 67.

Im grössten Bildwerk über die Schweiz aus dem Ancien Régime ist der Saumweg von Amsteg über den Gotthard nach Airolo mit nicht weniger als fünfundzwanzig Ansichten vertreten, alle 1776 und 1777 von Claude-Louis Chatelet, Jean-Jacques-François Le Barbier und Alexis-Nicolas Pérignon aufgenommen; jeder der drei zeichnete auch den Pons Diaboli.[145] Diese Häufung erklärt vielleicht, warum vom Zürcher Viehhändler und Gebirgsmaler Ludwig Hess (1760–1800), der in den 1780/90er-Jahren oft über den Gotthard gereist ist, kaum etwas aus der Schöllenen existiert, wie wenn er als Künstler die ausgetretenen Pfade habe meiden wollen.[146]

Das Hochformat von Chatelet bietet ein Maximum an Urweltcharakter in dekorativem Zuschnitt. Man gewahrt nichts als «Trümmer» und «Wüstenei», wie der zeitgemässe deutsche Wortgebrauch vorbringt, wo die «vernichtenden Kraftäusserungen der Elemente» wirken und mit «Schaumgestäube und Nebeldampf, vom Zugwinde durch einander gestrudelt», den Reisenden zum Verhängnis werden: so hat Goethes Tischbein (1751–1829), der Maler, der am 26. Oktober 1782 von Zürich nach Rom über den Pons Diaboli geschritten ist, mit Sturm-und-Drang-Gebärde versichert.[147] Ähnliches vernimmt man

vom Genfer Zeichner Marc-Théodore Bourrit (1739–1819), der Chatelets Elaborat kopiert, verschlimmert und als Eigenprodukt etikettiert hat: «Parvenus sur le pont tremblant, lancé d'une montagne à 1'autre, c'est-là que le choc de l'eau & de l'air comprimé entre les rochers est le plus impétueux; c'est là qu'on ne voit, qu'on ne sent qu'orage, pluie & fumée, & qu'on ne peut se faire entendre que par signes.»[148] Die Fragilität der masslos überhöhten Brücke stimmt allerdings mit dem Eindruck des Naturforschers und Politikers Ramond de Carbonnières (1755–1827) vom Juli 1777 überein: «sa forme & ses dimensions sont également étonnantes; c'est une voûte en plein ceintre de trente pas d'ouverture, qui n'a nulle épaisseur, & qui, fondée sur deux saillies de roches, semble soutenue en l'air par magie; au dessous est un précipice que parcourt à grand bruit un torrent indomptable.»[149]

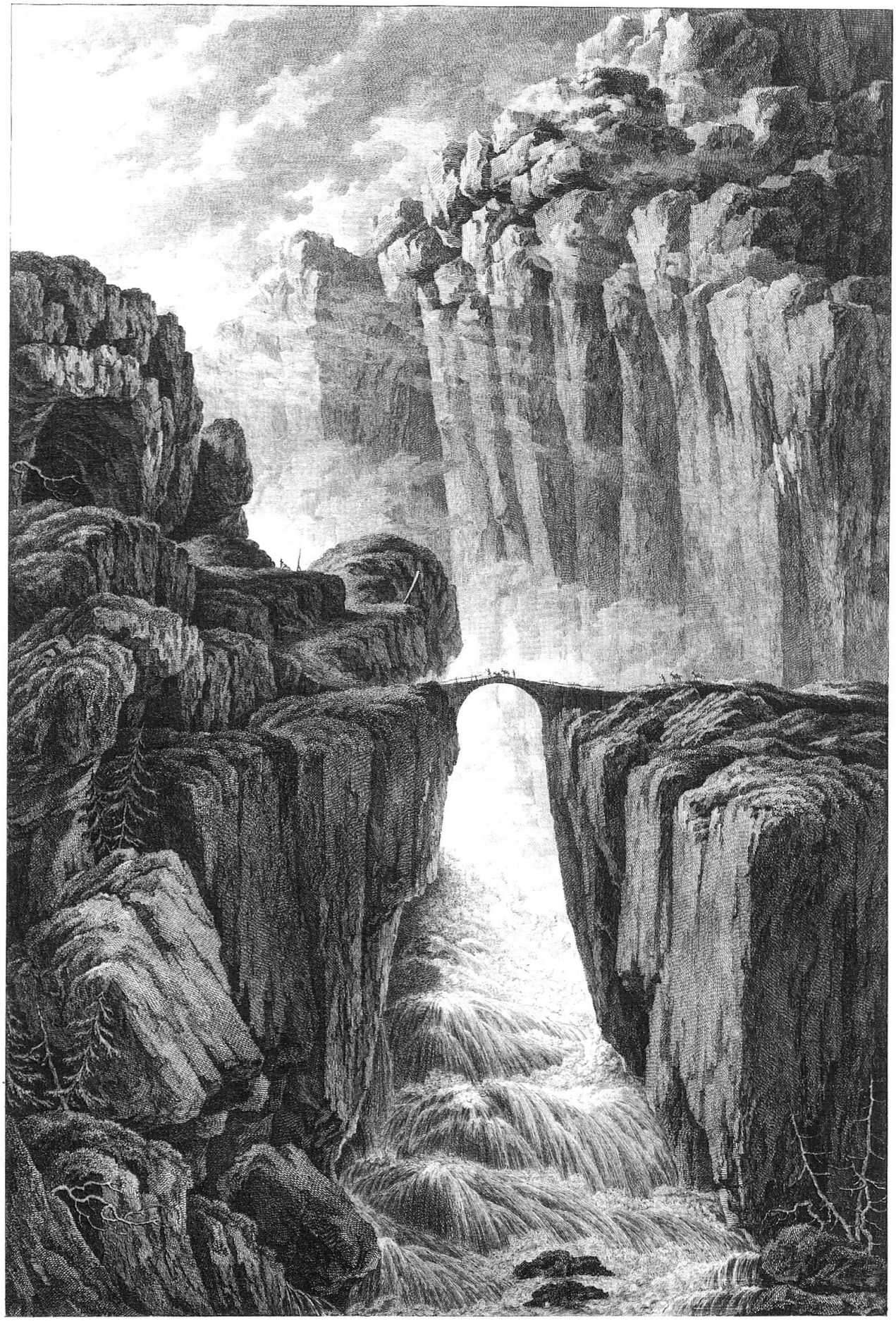
So können vor dieser Darstellung auch die beiden berühmtesten deutschen Strophen über den Pons Diaboli in Erinnerung gerufen werden. Die eine sublimiert, wenig später um 1782/83 in Goethes «Mignon», das Motiv der sehr hoch schwebenden Brücke zum geistigen Bild des Gotthard-Übergangs:

«Kennst du den Weg und seinen Wolkensteg ?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.»[150]

Tatsächlich könnte, zur Urzeit von Chatelets Vision, in der ungeheuren Höhle oben links ein grausiges Fabeltier gehaust haben. Arnold Böcklin (1827–1901) hat es 1870 (mit Goethes Gedicht im Hinterkopf) in seinem Gemälde vom «Drachen in einer Felsenschlucht» hervorgezaubert[151] – «aus nächtiger Schlucht die urgebornen Schauer», wie Stefan George 1907 paraphrasierte.[152] Die andere Strophe, in Schillers «Berglied» von 1804, entstand im Zusammenhang mit seinem «Wilhelm Tell», wo in der vorletzten Szene, im Gespräch des Titelhelden mit dem Königsmörder Johann von Habsburg genannt Parricida (1290–1313), die «Schreckensstrasse» durch die Schöllenen mit ihrer «Brücke, welche stäubet» zur Sprache kommt, und vergegenwärtigt im Pons Diaboli das unzerstörbare Teufelswerk, das nicht einmal die ungezähmte Natur zu zermalmen vermag:

«Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbaut von Menschenhand,
Es hätte sichs keiner verwogen,
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.»[153]

Chatelet 1776/ Masquelier 1779



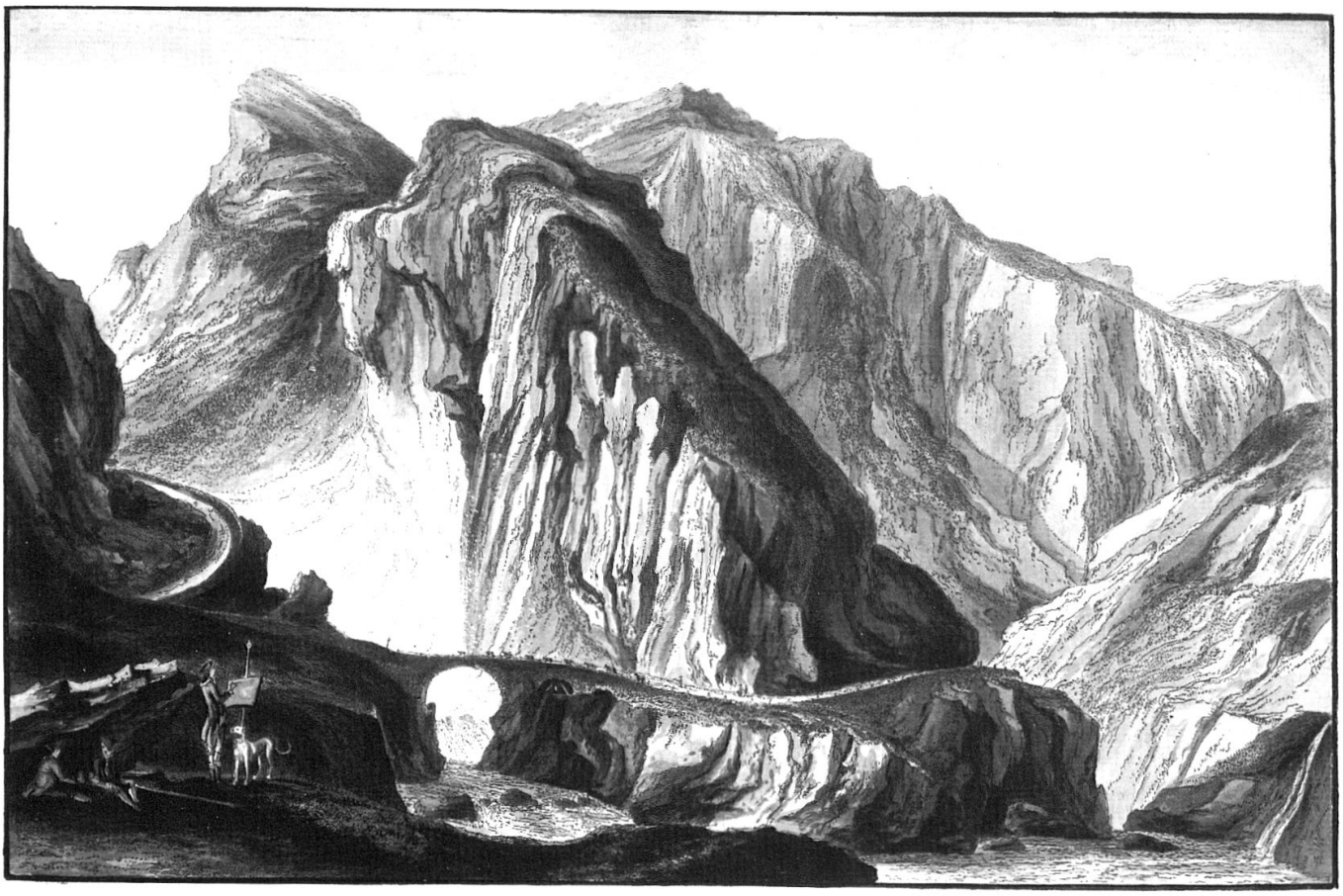
Sechste Variation

Wolf 1777/Wyss 1779

Caspar Wolf (1735–1783): «Le Pont de Diable sur la Montagne de Gothard, dans le Canton d'Ury.» Ansicht von Südosten. Aufgenommen im Gelände um Mitte August 1777, auf einer vom Berner Naturforscher Jakob Samuel Wyttenbach (1748–1830) in Begleitung des Künstlers vom 4. bis 18. August unternommenen Alpenreise von Bern auf den Grimselpass, Furkapass, Gotthardpass und über die Schöllenen zum Vierwaldstättersee.[154] *Wolfs Zeichnung, möglicherweise eine Freilichtstudie in Öl über Bleistift auf Karton im Normformat 22/24 x 36/38 cm, ist nicht überliefert. Sie wurde vom Künstler zu einem ebenfalls nicht überlieferten Leinwandgemälde in der genormten Grösse von rund 54 x 76–82 cm verwertet, für die im Auftrag des Berner Kunstverlegers Abraham Wagner (1734–1782) zwecks druckgraphischer Vervielfältigung in den Jahren 1773 bis 1778 realisierte Galerie von mindestens 155 gemalten (vermutlich 180 geplanten) Bildern aus der Schweizer Alpenwelt, von denen 81 erhalten sind. Das Gemälde war in Wagners Kabinett 1779 unter dem Bildtitel «Pont de Diable, tableau pris depuis la hauteur» verzeichnet.*[155]

Kolorierte Umrissradierung von Caspar Leontius Wyss (1762–1798) nach dem verschollenen Gemälde, 20,2 x 30,6 cm. Erschienen in einer Folge von Schweizer Ansichten aus den Kantonen Bern, Uri und Zug in zwölf Blättern bei Caspar Wolf in Bern und Solothurn um 1774–1780, dieses Blatt vermutlich 1779. Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, UR Teufelsbrücke I, 9 oben A3. – Raeber 1979,[32] *S. 74, 345 Abb. SF 2, S. 369 Nr. 12. Ceretti/Rizzi 1998,*[4] *Abb. S. 65. Gisler 2005,*[6] *Abb. S. 41. Ghiringhelli 2007,*[5] *S. 93–94 Nr. 20, Abb. S. 35 (koloriertes Exemplar).*

Zu dieser weitwinkligen Ansicht sind weder die Geländeskizze noch das Gemälde überliefert. Nur die Reproduktion von Wyss veranschaulicht, wie der Künstler im Gebirge, immer von seinem treuen Hund begleitet, an der Staffelei stehend «au motif» (wie später die Impressionisten) gearbeitet hat.[156] Die erodierte Steilwand am Bäzberg wird vom Gischten des unsichtbaren Reussfalls grell angeleuchtet. Der ausdrucksvoll silhouettierte Brückenbogen behauptet sich als Blickfang im grandiosen Amphitheater der Natur, worin der materiell winzige Mensch seine geistige Überwindungskraft entfaltet: «mens agitat molem» – der Geist bewegt die Materie.[157] Auf dem europäischen Handelsweg bewegen sich lange Säumerkolonnen über die gefährlichen Abgründe hinweg in ungewisse, doch hoffnungsvolle Höhen, welche unten der Bildstock im Licht und oben die St.-Anto-



Wolf 1777/
Wyss 1779

nius-Kapelle als Wegzeichen ankündigen. Nach dem Gang durch die Schöllenen konnten die Reisenden dort ihr Dankgebet verrichten.[158]

Der Betrachter verfolge von diesem Standpunkt mit seinem inneren Auge die Reisenden, welche vom Gotthard herab oder von Amsteg hinauf sich durch Dantes «valle d'abisso»[114] ihrem Ziel entgegenkämpfen, wie sie der Künstler Vittore Ceretti 1998,[4] S. 12 mit bewundernswerter Beredsamkeit hervorruft: «L'uomo che veniva dal sud e scendeva dal Gottardo, terminati i maestosi pascoli percorsi dalla Reuss, dopo un gioco ingannevole di meravigliose sorprese fatte di pozze d'acqua blu turchese e di verdi pallidissimi, trovò improvvisamente una gola vertiginosa, d'arrestò annientato sull'orlo di un orrido imbuto infernale fatto di nude ciclopiche placche di graniti e serizzi, entro le quali precipitavano drammaticamente incredibili masse d'acqua. L'uomo che veniva dal nord, sedotto dal richiamo del sole che egli vedeva brillare sulla sua strada e che gli indicava il percorso verso il mezzogiorno, salendo sempre più faticosamente, si trovò aggirando un colossale sperone montagnoso di fronte ad un'imponente scatenata forza della natura, mai vista per la sua violenza, una assordante tumultuosa cascata che proveniva dall'alto – quasi dal cielo – e che provochava spettacolose nuvole di vapori iridati, una

forza terrificante che imponeva, dopo un attimo d'estatica ammirazione, il ritorno a valle.»

Während Jahrhunderten überschritten unzählige Menschen von jedem Stand und Alter mit Schrecken den schmalen Steinbogen süd- und nordwärts zu freundlicheren Gefilden. Es genügt, an den gewaltigen Hochzeitszug von Albrecht VII. Erzherzog von Österreich (1559–1621) zu erinnern. Der jüngste Sohn Kaiser Maximilians II., 1596 Statthalter der Niederlande, begab sich im August 1599 mit seiner in Mailand angetrauten Frau Isabella Clara Eugenia, Infantin von Spanien, und einem Hofstaat von zweitausend Spaniern, Franzosen, Italienern, Niederländern sowie sechshundert Pferden und Maultieren, einem Heer gleich, von der Lombardei über den Gotthard via Luzern und Basel nach Brüssel in seine Residenz.[159] Die Säumerkolonnen mussten damals auf einer Strecke von mehreren Kilometern ausweichen.

Von Hans Rudolf Schinz erfährt man 1783, dass nach Schätzung der Kapuziner im Gotthardhospiz jährlich im Frühjahr «zwischen vier und fünf tausend Italiäner» in die europäischen Länder und im Herbst aus dem Norden auch «gegen 5000 Menschen» als Kaufleute in die Lombardei oder Pilger nach Loreto und Rom fluktuierten, nebst ebensovielen Schweizern zur Messe nach Lauis (Lugano), Kontingente von Soldaten, ferner Studenten, die fünfzehntausend Lasttiere nicht mitgerechnet: «Die Zahl der Saumpferde, welche immer auf der Strasse beschäftiget sind, und wöchentlich hier einmahl vorbeygehen, beläuft sich wenigstens auf 300.»[160] Der Naturforscher Horace-Bénédict de Saussure (1740–1799) beleuchtete 1796 «l'incroyable fréquentation de ce passage», indem er (nach Auskunft derselben Kapuziner vom Juli 1775) versicherte, dass im Jahresdurchschnitt «par jour mille chevaux chargés» auf beiden Rampen den Weg zum Gotthard begingen.[161]

Siebente Variation

Escher 1796/Hegi 1806

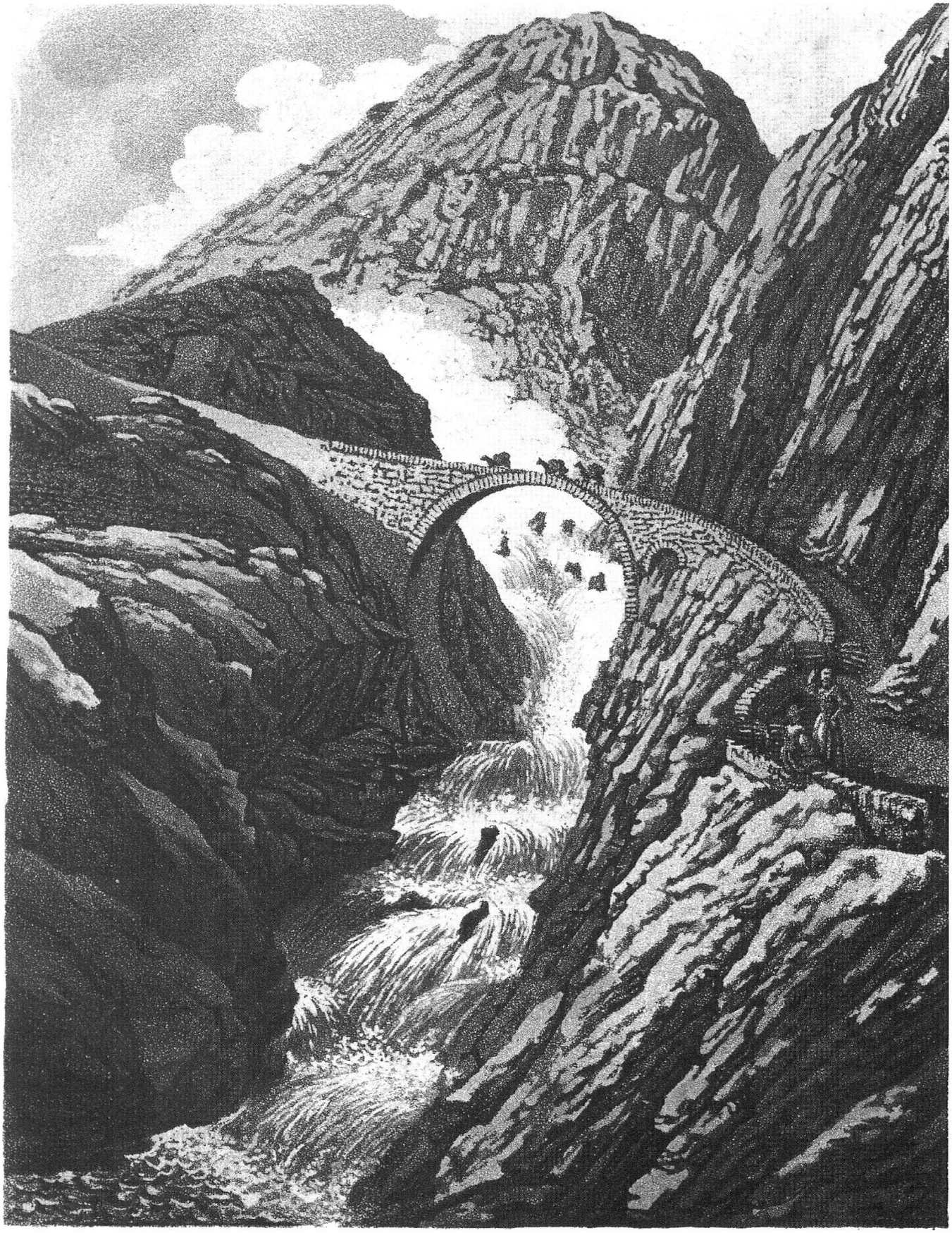
Hans Conrad Escher von der Linth (1767–1823): Ansicht des Pons Diaboli von Nordosten (ohne Bildtitel). Aufgenommen im Gelände wahrscheinlich am 15. oder 16. Juni 1796 (Zeichnung nicht überliefert).[162]

Aquatintaradierung in Braundruck von Franz Hegi (1774–1850), 16,8 x 13,2 cm, entstanden 1805. Frontispiz zum Bericht über eine 1803 unternom-

mene Reise auf den Gotthardpass, verfasst von dem ungenannten Zoologen und nachmaligen Präsidenten der Naturforschenden Gesellschaft Heinrich Rudolf Schinz (1777–1861), erschienen im 8. Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich am 2. Januar 1806 (zum Text S. 7). (Escher hatte auch dessen Vater Hans Rudolf Schinz[67,160] *gekannt und schrieb im Lebensbericht 1822, er habe diesen «als ein Ideal reiner Moralität und kräftigen patriotischen Bürgersinns angesehen».*[162]*) Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, Apz 280. – Appenzeller 1906,*[164] *Nr. 1103. Nicht in Ceretti/Rizzi 1998.*[4] *Escher von der Linth 2002,*[163] *S. 71 Nr. 165, Abb. Gisler 2005,*[6] *Abb. S. 41. Ghiringhelli 2007,*[5] *S. 109–110 Nr. 62, Abb. S. 24.*

Der Naturforscher Escher, unermüdlich immer zu Fuss unterwegs, unternahm am 13. Juni 1796 von Zürich aus eine «Bergwanderung» auf den Gotthardpass und kam nach Arth, am 14. Juni bis Amsteg, wie sein Lebensbericht erzählt: «Tags darauf zog ich unter geognostischen Beobachtungen in das Reusstal hinauf, durch die wilde Felsenkluft der Schöllenen und durch das, einer Scheidewand zwischen Tod und Leben ähnliche, Urnerloch ins freundliche Urseler Thal, wo ich sogleich die mir unangenehme Anzeige erhielt, dass die höhern Gebirge noch mit zuviel Schnee belastet seyen, um eine Wanderung in dieselben vornehmen zu dürfen. Ich verwendete den Nachmittag zur Untersuchung der merkwürdigen Kalksteinlager am Fuss des Betzberges links der Reuss, und des geheuren Talkblocks in den Wylerstauden, und zog dann den 16. Juni wieder durch den nämlichen Weg, den ich hergekommen war, bis Zug und den 17. morgens frühe auf Zürich zurück.»[162]

Knapp neunzig Jahre nach Scheuchzer gestaltet ein anderer zeichnender Naturalist aus Zürich dieselbe Konfiguration von Felswänden mit Kaskade und Brückenbogen. Welch ein Gegensatz bricht nun hervor: dort im Bergschutt das Chaotische, hier im nackten Gestein das Gesetzmässige der Natur. Für Scheuchzer, den Begründer der Paläontologie, waren die Gebirge als Überbleibsel der Sintflut interessant. Für Escher, den Begründer der Geologie der östlichen Schweiz und Urheber der schweizerischen Gebirgspanoramenkunst, offenbaren sie Gewalten, die der Schöpfung selbst innewohnen. Nun begreift der Geognost die Auffaltungen auch als Rinnen im Kreislauf des Wassers. So formen Kräfte und Gegenkräfte seit Urbeginn die Epidermis der Erde, die sich unaufhörlich verändert. Die Aquatintatechnik ermöglicht im lapidaren Terrain starke Kontraste, Vegetation ist nebensächlich und nur spärlich angedeutet. Der Bau von Menschenhand besteht aus dem Granit vom Gelände, dessen Formen er anschmiegsam vergeistigt: sein Halbkreis wird zum Hufeisen-



bogen, der die Ufer hüben und drüben gleichsam organisch verklammert.

Auf dem Weg gewahrt man rechts menschliche Wirklichkeit, «meistens arme Weiber» aus Ursern, welche das Brennholz vom Wassner Wald herauftragen, wie Hans Rudolf Schinz 1783 mitteilte und noch Karl Kasthofer 1822 bestätigte: «Ganze Züge armer Weiber und Mädchen wandern zwei Stunden weit nach Wasen hinunter, um das Brennholz in Bünden von sechszig bis fünfundsiebenzig Pfunden aufzukaufen, und in Urseren zu vier bis fünf Batzen zu verkaufen.»[165] Auch Goethe bemerkte «jene holzschleppenden Weiber» am 2. Oktober 1797: «Sie erhalten oben im Urserental sechs Groschen für die Last, das Holz kostet sie drei Groschen bei Göschenen; die andere Hälfte ist ihr Tragelohn.»[166]

Was aber Escher 1796 nicht in sein Tagebuch notierte (dem der Lebensbericht später folgte), gab er 1797, im Jahr darauf, coram publico zu bedenken, das Fascinosum et Tremendum der Örtlichkeit: «Die Enge der Gebirgskluft, von der man weder vorwärts noch rückwärts einen Ausgang erblickt; das Toben des in den Abgrund herabstürzenden Stroms, von dem sich immer starke Wasserwolken mit Gewalt und Schnelligkeit erheben; das furchtbar finstere Ansehen der nahen immer benetzten Felsenwände; die kühngewölbte Brücke selbst, deren Einsturz man über dem schauderhaften Abgrunde befürchtet; alles dieses stimmt zusammen, um den Wanderer eher in den Zustand einer furchtsamen Ängstlichkeit zu versetzen, als ihn zur Bewunderung dieser grossen Gegenstände zu vermögen.»[167]

1777 hatte der um zweiundzwanzig Jahre ältere Alessandro Volta seine angstvolle Bewunderung noch ergriffener, in kaum aufgeklärtem Ton vorgebracht: «tutto ciò unito insieme forma uno spettacolo, che invano mi sforzo di descrivere; spettacolo, che un essere sensibile e pensante mirar non può, per la prima volta almeno, senza tremare ed agghiacciare.»[168] Das war nicht mehr so weit entfernt von jenem barocken Schwulst des Literaten Francesco Belli, der hier im Mai 1626 «il formidabile ponte» überschritt,[121] «dove l'acqua scende con tanto empito in un profondissimo baratro, e dal medesimo si solleva con tanto furore, & horrore; che per l'angustia del passo, e per la imminenza della procella l'occhio resta immobile, e 'l cuore diventa tremante». Hört, Freunde, aus dem Schweigen des Bilds das unaufhörliche Brausen und Getöse.

Muheim um 1810/ Hegi 1812

Achte Variation

Muheim um 1810/Hegi 1812

Jost Anton Muheim (1777–1824): «Pont du Diable, au Clair de Lune.» Ansicht von Südwesten. Aufgenommen im Gelände um 1810 (Zeichnung nicht überliefert):

Aquatintaradierung von Franz Hegi (1774–1850), 18,5 x 20,8 cm. Erschienen mit einer Folge von Schweizer Ansichten Muheims in vier Blättern von Hegi mit einem Porträt Wilhelm Tells unter dem Titel «Souvenirs Classiques et Remarquables des petits Cantons Suisses» in Zürich, vermutlich im Selbstverlag Hegis, 1812. Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, UR Teufelsbrücke I, 32 links (Schwarzdruck). – Appenzeller

1906,[164] *Nr. 741. Itinerari sublimi 1998,*[2] *S. 236 Abb. 80. Ceretti/Rizzi 1998,*[4] *Abb. S. 87. Gisler 2005,*[6] *Abb. S. 133. Ghiringhelli 2007,*[5] *S. 111–112 Nr. 68, Abb. S. 65.*

Ein ungewöhnlicher Ausblick talabwärts, mit Wegbiegung in der Horizontalen, fragt nach seiner Zweckbestimmung. Nicht die Brücke steht im Schwerpunkt der Ansicht, einer der wenigen in der Druckgraphik, die deutlich den Wegrand nicht gemauert, bloss mit einem beidseitigen losen Geländer von eingehängten Holzbalken darstellt.[169] Geisterhaft glänzen der aufwallende Wasserstaub, die scharf beleuchtete Steilwand und in der Ferne das Firnlicht. Der Fels schneidet fratzenhafte Gesichter, und in der Dunkelheit lauert das Grauen. Die beiden Wanderer, die den Reussfall vermutlich schweigend betrachten (weil man hier das eigene Wort nicht hören kann), sind unerschrockene Fremde, vielleicht deutsche Philosophen, die stumme Gedanken in den Schlund des Mysteriösen, Nichtbenennbaren versenken – denn «trägt nicht alles, was uns begeistert, die Farbe der Nacht ?»[170]

So hat es ein Künstler ausgedacht, der Altdorfer Muheim[171] oder auch der Zürcher Hegi, das Kuriosum eines Pons Diaboli by night. In der Folge von Muheims vier Blättern repräsentieren Rütliwiese und Tellskapelle die klassischen Stätten der Urschweiz, Pons Diaboli und Gotthardhospiz deren merkwürdigste Örtlichkeiten. Das Nachtstück scheint sinnleer, da es keinem Ortsfremden und vernünftig Reisenden je einfallen würde, die Schöllenen im Finstern, selbst bei Mondlicht, zu durchsteigen. Dennoch ist es nicht ohne Bedeutung, wenn man sich vergegenwärtigt, dass er dort durch ein Tal des Todes geht, wo die Grabkreuze der von den Winterlawinen Erschlagenen seinen Weg säumen:[172] Memento mori.

Noch ein anderes ist zu bedenken, was durch die Reiseberichte überliefert, in den Ansichten kaum je angedeutet,[147] von dieser jedoch nahegelegt wird. Es ist das unaufhörliche Wehen eisiger Lüfte, über die Brücke hin schluchtabwärts, mit plötzlichen Sturmböen, denen sich Reisende besonders im Winter, wo der Schnee hüfthoch lag und kein Geländer schützte, bei Todesgefahr aussetzten. Schon der vielreisende Diplomat Ascanio Marso riet 1558, man solle bei der Wut der Winde besser auf allen vieren über die Brücke gehen: «per il furor de venti conviene passarlo carpone».[116] Andreas Ryff begründete 1600, warum keine «länen oder nebenwend doran sind», weil die Talleute von Ursern ihr Bauholz aus dem Brüggwald «uff der brucken strags von mittag gegen nidergang der sonen, also gantz inss krytz wenden und khören von wegen der krummen stroß, und ist anderst kein mittel

do, daß also man diser ursach halben keine länen oder wend an der brucken haben kan».[173] Man benötigte die Balken vor allem zur Erneuerung der Twärrenbrücke,[52] so wurde der Holzbestand des Brüggwalds im Lauf der Jahrhunderte für diese ständigen Reparaturen geopfert.

Der Neubau von 1595 war mit einem leichten Balkenzaun versehen, was nicht verhindern konnte, dass immer wieder, so auch im Juli 1769 «kürzester Tagen vor uns ein Saum-Ross mit leerem Gepäcke von dem Wind über die Brücke herunter genommen worden», wie Johann Ulrich Schellenberg meldete.[174] Als der Basler Maler Peter Birmann (1758–1844) im April 1781 mit einer Truppe angeworbener Söldner nach Italien reiste, mussten sie auf dem Pons Diaboli «wegen des Glatteises und des Mangels an Schutzlehnen auf Händen und Füssen Einer hinter dem Andern hinüberkriechen».[175] Ebenso berichtete Tischbein, vermutlich vom eigenen Erlebnis am 26. Oktober 1782, «dass man aus Angst, hinabgerissen zu werden, nur auf Händen und Füssen kriechend sich über die Brücke wagen darf».[147] Selbst Ortskundige waren vor der Naturgewalt nicht gefeit, wie man von Karl Kasthofer 1822 erfährt: «Den Winter hindurch, wenn die Teufelsbrücke hoch überschneit ist, waten oft bejahrte Weiber, die schweren Holzbürden an den Rücken gebunden, auf Händen und Füssen über die schreckliche Brücke, immer in Gefahr, bei heftigen Windstössen in die tobende Reuss gestürzt zu werden.»[176] Ihr Wanderer, hier ist kein Ort zum Träumen.

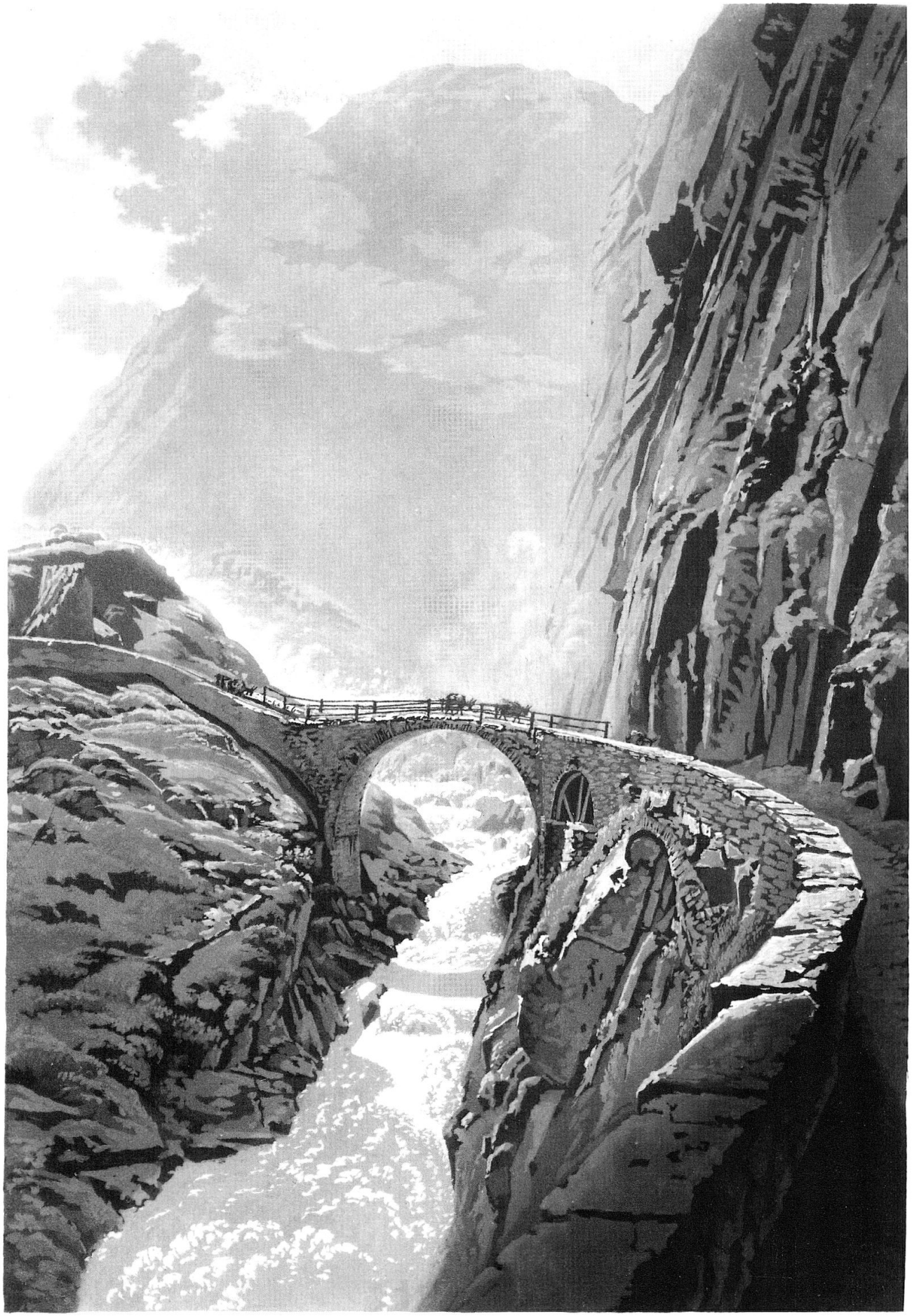
Neunte Variation

Lory 1827/Hürlimann 1829

Mathias Gabriel Lory, fils (1784–1846): «VUE DU PONT DE DIABLE sur la route du St. Gotthard.» Ansicht von Nordosten. Aufgenommen im Gelände im Sommer 1827 (Zeichnung nicht überliefert). Selbstgültige Komposition des Künstlers und Vorlage zur späteren Aquatintaradierung, Aquarell 76,7 x 61,5 cm, datiert 1827, im Kunstmuseum Bern (A 2122).[177]

Aquatintaradierung in Graugründruck von Johann Hürlimann (1793–1850), 27,7 x 19,2 cm. Als koloriertes Exemplar erschienen in Mathias Gabriel Lory: «Souvenirs de la Suisse ou Recueil de vues remarquables», mit Begleittext von César Henri Monvert (1784–1848), im Verlag von Chrétien Henri Wolfrath, Neuchâtel 1829 (Neudruck: Genève 1979), Bl. 4. Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, UR Teufelsbrücke I, 35. – Mandach

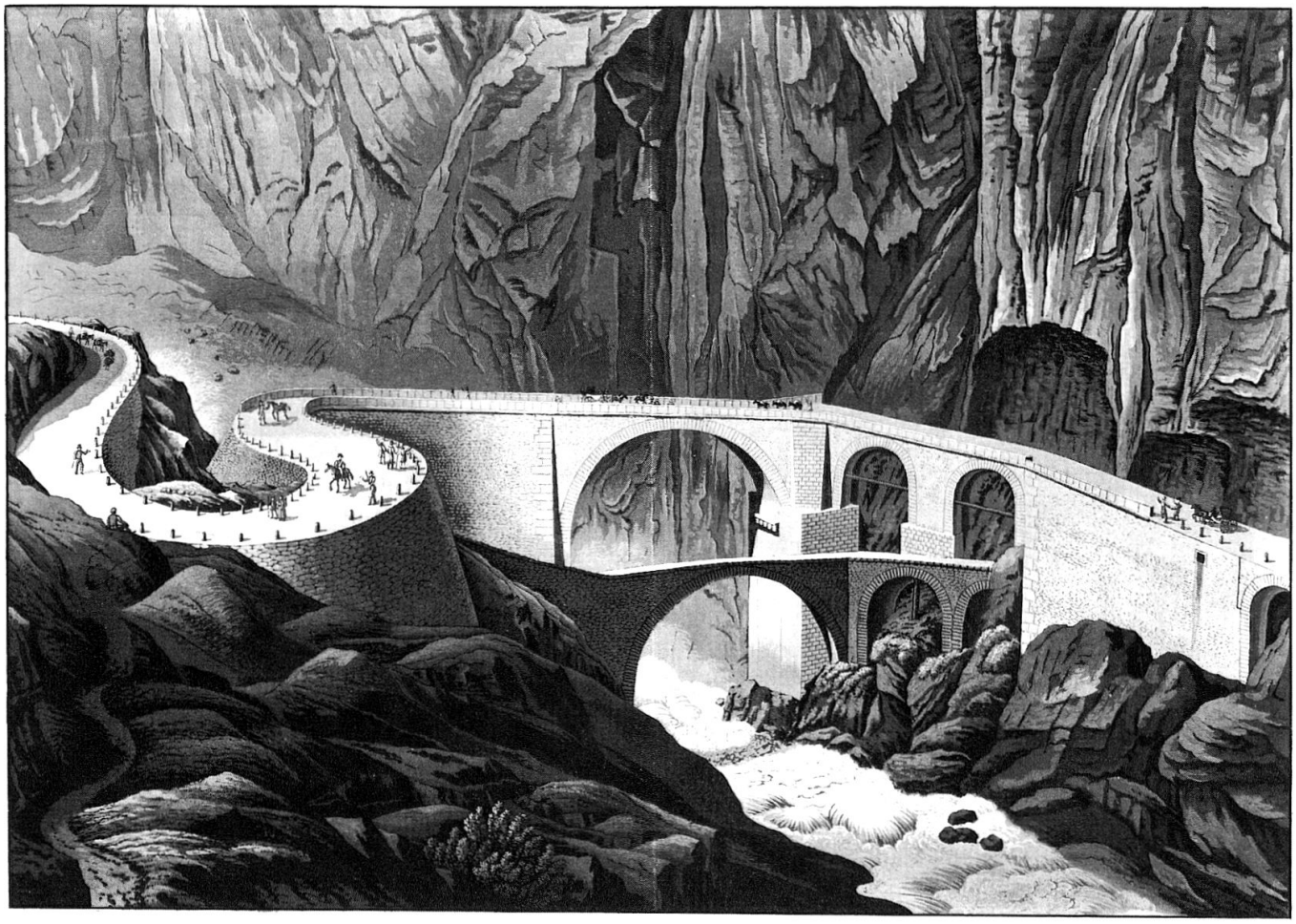
Lory 1827/ Hürlimann 1829



1920,[177] *S. 148 Nr. 294. Nicht in Ceretti/Rizzi 1998.*[4] *Gisler 2005,*[6] *Abb. S. 93 (Variante, Aquarell nach Lory). Ghiringhelli 2007,*[5] *S. 125–126 Nr. 108, Abb. S. 45 (koloriertes Exemplar).*

Unter den bedeutenden Darstellungen des Pons Diaboli ist das 1827 datierte Aquarell von Lory fils, Grundlage des Aquatintablatts, nach Samuel Birmanns Zeichnung von 1824[45] ein letzter, topographisch gleichwertiger Zeuge. Noch einmal wird die Brücke an sich zelebriert, Aufschwung aus der Bildmitte mit geschmeidigem Absprung über die Kluft zum Anstieg, dessen Krümmung dem Wasserfall entgegenstrebt. Dieser Anblick der Brücke von Nordosten, der den zu Berg Steigenden in der Schöllenen hinter der scharfen Wegbiegung plötzlich überfiel, war immer Gegenstand ernsthafter Betrachtung, wie die repräsentativen Gemälde von Caspar Wolf 1777,[32] William Turner um 1803/04,[33] Peter Birmann 1811,[34] Johann Jakob Biedermann 1811[35] und Carl Blechen um 1830[36] erweisen.

Lory aber setzt 1827 das Bauwerk selbst, kurz bevor man es ausser Dienst stellen wird, in die Klarheit naturalistischer Anschauung. Der schmale Bogenschatten ruht in der Aquatintaversion, welche die luftperspektivische Abstufung subtil verstärkt, auf dem Lichtstrom des Wassers, das die einstürzenden Steine einmal in sich aufnehmen wird. Als Artefakt des Teufels hat das Gemäuer bereits abgedankt – Monvert findet es im Kommentar «ni très-beau, ni très-hardi». Angesichts der Lichtregie mit ihrer atmosphärischen Freundlichkeit gedenkt man einer beglückenden Beobachtung, welche Saussure 1796 vermutlich von seiner ersten Reise über den Gotthard im Juli 1775 berichtete: «Dans le moment de mon passage, ces gouttes, éclairées par le soleil, & brillant des couleurs de l'Arc-en-ciel, sembloient être des flammes sortant des entrailles de la terre par les crevasses des rochers.»[178] Auch der Schriftsteller Heinrich August Ottokar Reichard (1751–1828) aus Gotha beobachtete im Juli 1785 an diesem Ort ein solches «höchst interessantes Schauspiel: in dem Wasserstaub, der von der Heftigkeit des Sturzes aufsteigt, und uns wie ein feiner Sommerregen benetzte, bildete eben die Sonne einen schönen Regenbogen».[179]



Delkeskamp 1830/ Kull 1830

Zehnte Variation

Delkeskamp 1830/Kull 1830

Friedrich Wilhelm Delkeskamp (1794–1872): «Neue und alte Teufelsbrücke im Canton Uri.» Ansicht von Südosten. Aufgenommen im Gelände im Sommer 1830 (Zeichnung nicht überliefert).

Aquatintaradierung von Hans Jakob Kull (1796–1846), 26,2 x 37 cm. Erschienen als Einzelblatt in zwei Fassungen (Grossfolio und Oktav) im Kunstverlag des Kartographen und Panoramazeichners Heinrich Keller (1778–1862) in Zürich, mit Anzeige im Zürcherischen Wochen-Blatt Nr. 78 am 30. September 1830, zum Preis von 1 Franken in Grossfolio schwarz (illuminiert 2 Franken, gemalt 3 Franken), 6 Batzen in Oktav schwarz (illuminiert 4 Batzen, gemalt 6 Batzen). Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, UR Teufelsbrücke I, 43 (Exemplar in Grossfolio schwarz). – Die Alpen in der Malerei 1981,[180] Abb. S. 110. Möller 1995,[32] S. 150 Abb. 57. Nicht in Ceretti/Rizzi 1998.[4] Gisler 2005,[6] Abb. S. 43 (illuminiertes Exemplar). Ghiringhelli 2007,[5] S. 130 Nr. 121, Abb. S. 50 (Grossfolio, illuminiertes Exemplar), Nr. 122 (Oktav).

«Endlich bei der Teufelsbrücke ist die Enge und der Aufstand auf's Höchste gediehen, die Reuss stürzt von der Höhe durch die scharfen Schneiden und Bergwinkel unter der Brücke herab, das Wasserfeuer raucht in einem blauen Dampfe, die Tropfen spritzen weit umher, ein kalter Wind steigt aus dem Tumulte, in dem man sein eigen Wort nicht mehr vernimmt, und ein Granitfelsen tritt gerade mitten vor, den weiteren Weg verlegend.»[181] So feierte der sprachmächtige Publizist Joseph Görres (1776–1848) am 13. Juli 1820 das Erlebnis des Elementaren am Ende oder Anfang der Schöllenen, wie man es bis anhin wahrgenommen hatte. Damit ist es nun zehn Jahre danach zu Ende. Reisende werden diesen Tiefsinn, diesen Schauder, diese beklemmende Ohnmacht, diesen Schrecken für Leib und Leben bloss im Reiseführer nur noch literarisch auskosten. Denn «die neue Strasse soll höher, als die gegenwärtige, in den Felsen eingeschnitten werden, nun den steilen Abhang auszugleichen, der jenseits der Brücke steigt: dann soll, in frommer Scheu, die alte Brücke verschont bleiben, aber als Stütze für die neue dienen, die in hohen Bogen darüber weggehen soll.» Das weiss bereits 1822 Karl Kasthofer (1777–1853), damals Oberförster des Berner Oberlands, aus dem Insiderwissen zu berichten.[182]

Eine befahrbare Strasse in der Schöllenen – das hatte selbst der Leibhaftige nicht zu denken gewagt. Carl Blechen sah die Baustelle auf dem Rückweg von Rom am 20. Oktober 1829, zeichnete über dem alten den gigantischen, eben gemauerten zweiten Bogen auf dem Lehrgerüst und malte danach in Berlin sein unheimliches Bild von den beiden Teufelsbrücken, das Nichtmehr und Nochnicht, womit er Elend und Glanz menschlicher Tatkraft symbolisierte.[36] Kaum ist aber der Bau vollendet, inseriert Heinrich Keller in Zürich am 30. September 1830 diese «Ansicht der neuen Teufelsbrüke, wobey man auch die stehengebliebene alte Brüke erblikt», eine Gelegenheitsarbeit des befreundeten Topographen Delkeskamp.[183] Wie bei diesem exakten Zeichner und in allen Belangen der Erdoberfläche erfahrenen Künstler nicht anders zu erwarten, erscheint die Felswand im Hintergrund sowohl wirklichkeitsnah zerklüftet als auch dekorativ formalisiert – in der kartographischen Sprachregelung: generalisiert. Indessen konzentriert sich sein Interesse auf die neue Schöllenenstrasse, welche von den harten Vertikalrunsen drüben über die weichen diesseitigen Buckel des begrasten Vordergrunds als breites Lichtband empormäandriert, Nord und Süd in prächtigen Schleifen verbindet und so die Epoche des rollenden Verkehrs ankündigt. «Wo früher mit bedächtigem Schritt das Saumroß, unter tausend Flüchen und Schlägen des rohen Säumers über den rauhen und unebenen Felspfad die Kaufmannswaaren auf wundem Rücken trug, da knarrt jetzt der schwerbefrachtete Wagen, und leicht und sicher rollen auf beinahe

ebener Straße die Kutschen der Reisenden dahin.» Mit solchem Rückblick ohne Bedauern rühmte der Berliner Geograph Julius Loewenberg (1800–1893) das epochale Bauwerk.[184]

Auf der neuen Chaussee in 30 m Höhe über Wasser, von Brüstungsplatten und Randkegeln aus Granit gesichert, bewegen sich frohgemute Säumer, lustwandeln Fussgänger, tummeln sich Reiter, fahren Post- und Privatkutschen einher. Unten ist noch die bisherige Brücke nicht mehr existenzberechtigt, nur zur Erinnerung vorhanden, Stück einer abgestreiften Haut, ein Schemen, unwirklich, nutzlos. Der sonst allgegenwärtige Reussfall wird fast unsichtbar in den Hintergrund verdrängt, technisches Menschenwerk triumphiert über die Natur. «Der Bau dieser Riesen-Strasse durch die Schöllinen», berichtete Karl Franz Lusser 1830, «war mit ungeheuern Schwierigkeiten und grossen Gefahren verbunden, auch haben leider dabey viele Arbeiter ihr Leben verloren. Allein zu desto grösserer Ehre gereicht deren prachtvolle und solide Ausführung dem Vaterlande, und vorzüglich dem jungen Ingenieur Herrn Carl Emanuel Müller aus Altdorf, unter dessen Leitung, und auch grossentheils nach dessen Plane der Strassenbau in den Schöllinen bewerkstelliget worden ist.»[185] Ihr Schöpfer, der in Heidelberg und Wien ausgebildete Urner Ingenieur, nachmalige Politiker, Industrielle und Mäzen Karl Emanuel Müller (1804–1869), war auch der geistige Urheber des Eisenbahntunnels zwischen Göschenen und Airolo.

Elfte Variation

d'Aujourd'hui 1863

Johann August d'Aujourd'hui (1829–1877): «Die Teufelsbrücke auf der St. Gotthardstrasse im Februar d. J.» Ansicht von Nordosten. Aufgenommen im Gelände in der ersten Monatshälfte Februar 1863 (Zeichnung nicht überliefert).

Holzstich, 27,6 x 20,3 cm (Ecken gerundet), von einem unbekannten Xylographen in Leipzig. Erschienen in dem vom Schaffhauser Buchhändler Johann Jakob Weber (1803–1880) in Leipzig 1843 gegründeten und verlegten Wochenblatt «Illustrirte Zeitung», Band 40 Nr. 1028, Leipzig 14. März 1863, S. 181, als Illustration zu einem mit Brief vom 17. Februar 1863 datierten Bericht des Künstlers – 1853–1863 als Zeichnungsprofessor an der Klosterschule in Einsiedeln, danach als Lithograph in Schaffhausen tätig – über seine als Korrespondent und reisender Zeichner für Leipzig unternom-

mene sechstägige Reise von Einsiedeln zum Tessiner Dorf Bedretto, das am 7. Januar 1863 von einer Lawine verschüttet worden war.[186] *Zentralbibliothek Zürich, XXN 4an. Übernommen in: L'Univers illustré. Jg. 8, Paris 1865, S. 784. Wiederabdruck in: Bilder für Schule und Haus. 6. Lieferung: Der St. Gotthardtunnel. Leipzig, Verlag der Expedition der Illustrirten Zeitung J. J. Weber, 1880. – Grand-Carteret 1904,*[187] *Abb. S. 133. Ceretti/Rizzi 1998,*[4] *Abb. S. 118. Gisler 2005,*[6] *Abb. S. 50 (beschnitten, Angaben unrichtig). Ghiringhelli 2007,*[5] *S. 170 Nr. 225, Abb. S. 58, sowie S. 171 (1865).*

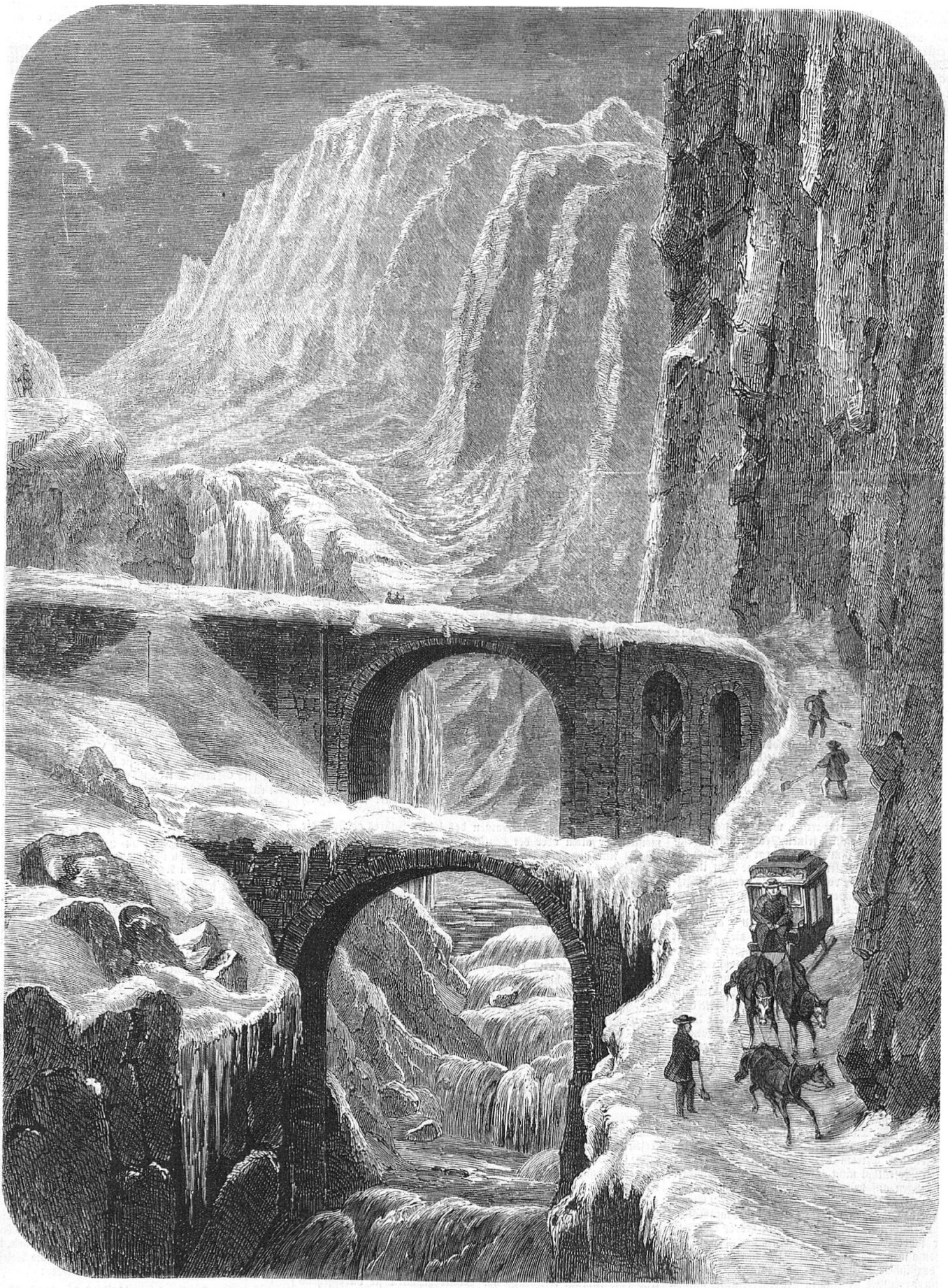
Noch einmal erscheinen die Brücken, vom Winter, dem grossen Gleichmacher, mit Schnee und Eis bedeckt, in einem letzten künstlerischen Blick zurück, im Gleichklang der Bogenstellung wie ein imaginärer Aquädukt menschlicher Überwindungskraft. So hat schon François René de Chateaubriand (1768–1848), der welterfahrene Romantiker, am 17. August 1832 den Pons Diaboli ausser Dienst zum Sockel der neuen Teufelsbrücke erklärt: «le vieux pont ainsi altéré ne ressemble plus qu'à un court aqueduc à double étage.»[188]

Der im Dienst der Sensationspresse reisende Zeichner d'Aujourd'hui konnte sich die Aufnahme der gefrorenen Szenerie nicht entgehen lassen, obgleich er in seinem Bericht nicht weiter darauf einging: «Von Fluelen bis Wasen ging der grosse schwere Postwagen, da bis dorthin kein Schnee lag. In Amstäg sah ich die erste Lauine, winzig im Vergleich mit jenen, deren Anblick mir vorbehalten war. Von Wasen gings lebhaft in einem dreispännigen Postschlitten durch Geschenen, die Schöllenen-Schlucht, über die Teufelsbrücke nach Andermatt, und mancher ängstliche Blick fiel schon jetzt in die wilden Schluchten, über welchen man auf einem oft nur vier bis sechs Fuss breiten Pfade dahinglitt.»[186]

Die Geländeskizze entstand vermutlich auf der eiligen Rückfahrt, eine fast schattenlose Beleuchtung deutet auf diffuses Mittaglicht von Süden. Nur der dreispännige Postschlitten belebt mit einigen Ursner Wegmachern das freigeräumte Stück des Fahrdamms. Der Pons Diaboli steht immer noch, von der Natur schon einverleibt, unpassierbar seit dreiunddreissig Jahren, und wird ferner ein letztes Vierteljahrhundert seines Daseins ertrotzen. Aber das visionäre Winterbild der Stiebenden Brücke ist ein Abschied für immer.

Brücken sind berühmt wegen ihres hohen Alters, ihrer Konstruktionstechnik, harmonischen Kühnheit oder aussergewöhnlichen Schönheit, ihrer materiellen Grösse und faszinierenden Zielrichtung. War der Pons Diaboli denn schön? Gewiss, als einfacher Steinbogen mit anfänglich weniger als 2 m Wegbreite (seit 1595 mit 2,70 m) zwar schmaler als die Neretvabrücke von Mostar[29] (4 m) und in der Spann-

d'Aujourd'hui 1863



Die Teufelsbrücke auf der St. Gotthardstraße im Februar d. J. Nach der Natur gezeichnet von A. d'Aujourd'hui.

weite von 17 m gegenüber dieser (29 m) mindergewichtig, war er doch ein Gebilde von imponierender Eigenart «dans un site à la fois sauvage et pittoresque»,[92] allerdings durch den ewig benetzten Scheitel in rund 23,50 m über Wasser ein furchterregendes Bauwerk. Nicht im behäbigen Ebenmass der über hundert Jahre älteren Thurbrücke von Bischofszell[17] ruhend, nicht in der eloquenten Eleganz des mehr als hundert Jahre jüngeren Ponte dei Salti bei Lavertezzo[18] springend, verkörperte der Pons Diaboli in der Vollkommenheit eines Halbkreisbogens den gelassenen Helden im Einklang mit seiner Kulisse, dem Felsenkessel, in dem er stand und standhielt. So hatten ihn schon Füssli 1707, dann Pars 1770, Escher 1796, Biedermann 1815 und Lory 1827 dargestellt. In dieser wesenhaften Symmetrie erschien er bis zuletzt von ehrwürdiger Gestalt.

Epilog: Die Stiebende Brücke

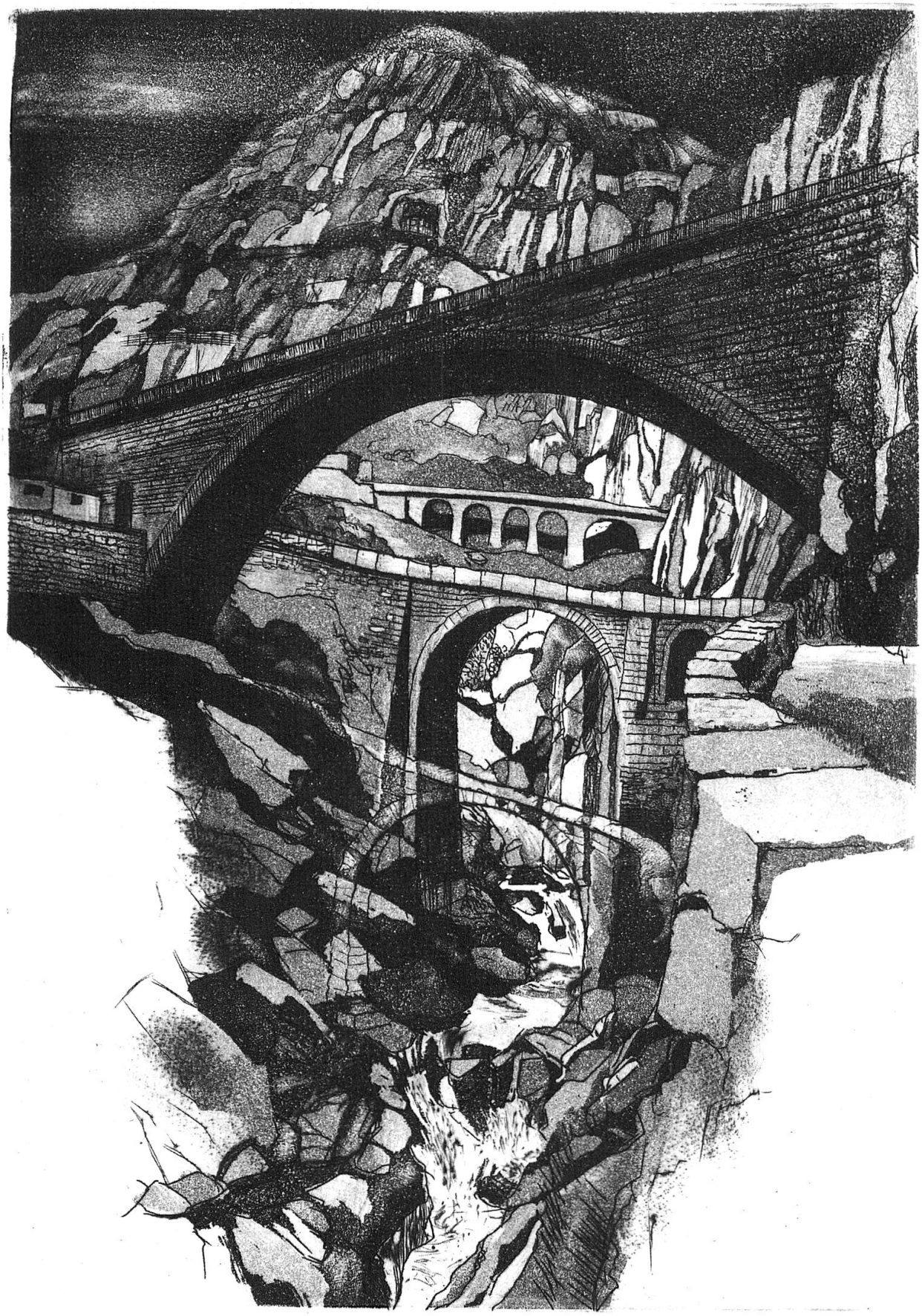
Birkhölzer 1997

*Johannes Birkhölzer (*1931): «Teufelsbrücke I.» Ansicht von Nordosten, im Vordergrund Andeutung des Pons Diaboli (1595–1888), darüber die Teufelsbrücke von 1828/30, im Hintergrund Viadukt der Schöllenenbahn Göschenen–Andermatt von 1917, überwölbt vom granitverkleideten Betonflachbogen der Strassenbrücke von 1955/56, im Scheitelpunkt 66 m über der Reuss. Aquatintaradierung, 24,3 x 17 cm, entstanden 1997. Einzelblatt, Auflage 20+5 Exemplare.[189] Privatbesitz.*

Ausgeführt auf Grund eines Stahlstichs von G. Richardson nach der 1833 entstandenen Zeichnung von William Henry Bartlett (1809–1854), erschienen 1835 in William Beattie: «Switzerland. Illustrated in a series of views taken expressly for this work by W. H. Bartlett», London [1833–] 1835, 1836. Vide Ghiringhelli 2007,[5] S. 139–140 Nr. 145, Abb. S. 56 (koloriertes Exemplar).

Der hier nur noch als Phantom sichtbare Pons Diaboli war in der Schöllenen am Weg entlang der schäumenden Reuss, welche den harten Protogin des Aaregranits zwischen Andermatt und Göschenen durchbricht, von unten her nach der Brücke im Schöllenenmätteli, der Häderlibrücke,[78] der Tanzenbeinbrücke über einer Trockenkehle vor dem einstigen Brüggwald als vierte die oberste Steinbogenbrücke, welche hier die Schlucht im letzten Sprung von der linken auf die

Birkhölzer 1997



Teufelsbrücke I, 2/20 Bartelmes 97

rechte Seite überwand.[190] Sie verkörperte die Kluft – «wie immer man sie nennen will, die Scalinas-Spalte, Teufelsschlucht oder Granitschoss der Helvetia»[191] – als «gebaute Landmarke»[192] des Schreckens, mit kühner Wölbung den grausigen Schauplatz der Natur: keine inszenierte Machtdemonstration wie die romanischen Cluniazenserbauten des 11. Jahrhunderts in Romainmôtier oder Payerne, die barocken Klosterkirchen des 18. Jahrhunderts in Rheinau, St. Urban, Einsiedeln oder St. Gallen – um nur von Sakralgebäuden zu reden –, vielmehr ein reiner Nutzbau ohne Mörtel und potenzierende Accessoires (wie Brückentore, Kapelle, schmückende Balustraden). Aber wie müssen die Pferde laut gewiehert, die Menschen in verschiedenen Sprachen geflucht haben beim Passieren der Wölbung im höllischen Kessel über dem Abgrund, den Andreas Ryff 1600 so plastisch geschildert hat: «Dasselbig orth ist gantz herumb mit hochen felsen eng umbgeben, und stypt das wasser so seer doselbsten von wegen des hochen und wilden vahlß [Reussfalls], daß eß einem rouch oder tanff [Wasserdampf] und näbel gleich sicht.»[193]

Die Schweiz, das alpine Brückenland, hat unter ihren Brücken weltberühmte Architektur-Ikonen von berückender Schönheit, zumal des 20. Jahrhunderts in Graubünden, wo einst der Punt da Tgiern als eine der mächtigsten Steinbogenbrücken im Alpenraum[16] oder der Punt da Solas als höchste Brücke in Europa[87] Bewunderung erregten. Heute bewundert man den Langwieser Viadukt über die Plessur von 1912/14, mit seiner enormen Spannweite des Mittelbogens von 96 m die erste Stahlbeton-Eisenbahnbrücke grossen Stils in Europa, die Salginatobelbrücke nordöstlich von Schiers von Robert Maillart 1929/30, als Dreigelenkbogen in Stahlbeton bei 90 m Spannweite nur 3,8 m breit, die Sunnibergbrücke bei Klosters von Christian Menn 1997/99, eine gebogene Schrägkabelbrücke von 526 m Länge, 60 m hoch, erst am 9. Dezember 2005 eröffnet, den im September 2005 eröffneten Traversina-Steg in der Viamala von Jürg Conzett, eine hängende Treppenbrücke aus Stahl und Lärchenholz mit 176 Stufen, 57 m lang in 40 m Höhe über dem Abgrund mit einem Gefälle von 25 m gespannt. Der Pons Diaboli war nichts von alledem, gewiss keine Machtdemonstration der Ingenieurbaukunst, wenngleich ebenso gewiss eine «ardita soluzione di un magistrale artigiano alpino»,[194] aus dem frühen 13. und aus dem späten 16. Jahrhundert. Aber er hatte eine Eigenschaft wie keine andere Brücke der Welt, die der Teufel selbst erfunden zu haben schien: der Pons Diaboli war die Stiebende Brücke.

Der eisige Fallwind wurde schon angeführt (in der Achten Variation), der noch jetzt, wo seit März 1961 nur ein Restwasser gurgelt und kein Reussfall mehr fasziniert, Unbehagen hervorruft:

«Da weht auch im Hochsommer der feuchtkalte Blaswind, die Reuss, wenn auch angezapft vom Stauwerk beim Urnerloch, lärmt in der Tiefe, man schreit sich an und zu, das Kopftuch festhaltend, fröstelnd.»[195] Denn «Hic Eoli regnum» oder «Alhie ist Eolus riche», so charakterisierte der Einsiedler Pater Albrecht von Bonstetten, der 1471–1474 in Pavia Theologie studiert, daher mindestens zweimal den Gotthard überstiegen hatte, diesen «Gothardus» in seiner 1478/79 verfassten «Descriptio Superioris Germaniae» (der ersten Beschreibung der Schweiz, die er auch selbst ins Deutsche übersetzte), indem er als ein gelehrter Mann Vergils «Aeneis» (1,52–56) zitierte.[196] Der antike Windgott herrscht insbesondere in der Schöllenen. Aber da ist auch das Wasser:

«Et, du torrent fougueux qui redouble l'effroi,
Les flots rejaillissants arrivent jusqu'à moi.»[197]

Mit anderen Worten, von Johann Gottfried Ebel 1793: «Von dem erstaunenden Fall der wasserreichen Reuss wird die Luft so in Bewegung gesetzt, dass beständig ein Sturm auf der Brücke und auf beyden Seiten derselben ist.»[136] So bemerkte schon der junge Hans Rudolf Schinz am 17. Juli 1763, mitten im Sommer, «ein großer Theil» des Reussfalls werde «in Staub und Nebel verwandelt, desnahen um die Brugg herum eine ganze Wolke von diesem Gestöber sizet, und die ganze umligende Gegend beständig davon naß ist.»[67] Vincenzo Scamozzi fand im April 1600 ausser diesen immerfeuchten «venti violentissimi» vor allem das unaufhörliche Getöse kaum erträglich, «il fracasso rimbombante delle acque, che cadendo precipitosamente dall'alto stordivanno gli orecchi»[118] Und Ascanio Marso, der mehr als einmal hier vorbeikam, beschwor 1558 dazu noch die danteske Dimension des Ganzen, «quando i spruzzi della Russa che in profunda et oscura valle sopra i sassi traboccando, d'horrevole strepito empie di sì fatta maniera gli orecchi che ci toglie l'udire da freddi venti agghiacciati».[116] Wie eine Synthese dieser Stimmen, die von scharfen Lüften, betäubendem Geräusch und kalter Nässe berichten, ertönt 1814 der so beredte wie präzise Befund eines Dieterich Lang, der die Schöllenen im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bereiste: «Ewiger Donner erschüttert diesen höllischen Ort, das schäumend-stürzende Gewässer setzt die Luft in ununterbrochene Bewegung, so daß auf der Brücke immerwährender Sturm tobt und ohne Aufhören Regen fällt.»[198] Der dröhnende Wasserfall ist aber seit 1961 verstummt, herausgenommen und beseitigt, verschwunden. Wasser, das kostbarste Nass der Erde, wird zur Energieproduktion genutzt, hier auf der Stufe Andermatt-Göschenen für jährlich zwischen 105 und 125

Millionen Kilowattstunden.[195] Die Schöllenen ist heute, mit einer durchschnittlichen Restwassermenge von 1–2 Kubikmeter je Sekunde, nur noch das blanke Skelett vom einst bewundernswürdigen Organismus der Naturgewalten.

Die alten Ursner lebten mit und auch von diesem Inferno, sie brauchten es nicht als höllischen Ort zu benennen. Man begnügte sich mit einer sachbezogenen Bezeichnung: «an die stiebenden Brugge» um 1306 und «von der Stibenden brug» 1370, «an die steibbana bruogg» 1594 und «die steüben brug in der Schelenen» zum Neubau von 1595.[47] Es ist bemerkenswert, dass weder Albrecht von Bonstetten[81] noch mit ihm Johannes Stumpf[83] diese Stiebende Brücke erwähnenswert fanden, wo sie die Sihlbrücke am Etzel ausdrücklich als «des deufels brugk» und «des Teüfels prucken» bezeichneten. Wie wenn Passanten aus dem Norden an dieser mehr den imponierenden Steinbau als teuflisches Wunderwerk angesehen, wogegen die an römische Brücken und Aquädukte gewöhnten Italiener auf dem Pons Diaboli vor allem die formidable Situation wahrgenommen hätten. Für die Ursner war die ständig nasse, glitschige, unheilvolle, sturmgepeitschte Stiebende Brücke kein Teufelswerk. Für die fremden, hier in das Inferno von Windgebraus, Wassernebel und betäubendem Widerhall getauchten Reisenden wurde sie zum Pons Diaboli. Dieser aber, zertrümmert, längst verschwunden und nur in Gedanken über die heute entseelte Kluft gespannt, bleibt für uns in Erinnerung, so wie er 1456 von Enea Silvio Piccolomini aus der Erinnerung genannt worden ist: formidabilis pons.

Anmerkungen

1 SCHELLENBERG, JOHANN ULRICH. Reise zum St. Gotthardpass im Juli 1769. Zehn Radierungen mit Erläuterungen des Künstlers. Hrsg. von BRUNO WEBER. Zürich 1987.

2 WEBER, BRUNO. «Orribili sono però i dirupi che lo cingono.» Variazioni sul vecchio ponte del Diavolo nelle stampe dal 1707 al 1830. In: Itinerari sublimi. Viaggi d'artisti tra il 1750 e il 1850. Hrsg. von MANUELA KAHN-ROSSI. Ausstellungskat. Museo Cantonale d'Arte, Lugano, Lugano/Milano 1998, S. 21–33.

3 Itinerari sublimi 1998 (wie Anm. 2), S. 241–243, 259–261, zum Pons Diaboli von Chatelet (vide Fünfte Variation) S. 214, Abb. 55, S. 260 Nr. 287. Vide PINAULT, MADELEINE. Les dessins préparatoires aux planches des Tableaux topographiques ou Voyage pittoresque de la Suisse de LaBorde et Zurlauben. In: La montagne et ses images du peintre d'Akrésilas à Thomas Cole. Paris 1991 (Actes du 116e Congrès national des sociétés savantes), S. 305–322. Zum ganzen Unternehmen: WEBER, BRUNO. Städte und Berge der alten Schweiz. Basel 1973, S. 7–40 (buchwissenschaftliche Untersuchung der Tableaux de la Suisse von Zurlauben, 1777–1788).

4 CERETTI, VITTORE/RIZZI, ENRICO. Il Ponte del Diavolo. Artisti e letterati lungo la via del Gottardo. Anzola d'Ossola 1998.

5 CERETTI/RIZZI 1998 (wie Anm. 4), S. 13, Abb. S. 47, 51, 60, 65, 69, 87. Vide GHIRINGHELLI, GIORGIO. Il Ticino nelle vecchie stampe. Bellinzona 2003 (Collana strumenti storico-bibliografici Band 9). Zweite Auflage 2004. Giorgio Ghiringhelli, seit 1996 Präsident der Associazione Bancaria Ticinese, bewirkte massgeblich die finanzielle Unterstützung der Ausstellung von 1998 (wie Anm. 2) durch die Fondazione del Centenario della BSI. Die Banca della Svizzera Italiana BSI SA in Lugano förderte 2003 als «sponsor principale» den Druck seines Standardwerks.
Im Oktober 2007 erschien bei denselben Edizioni Casagrande, welche Ghiringhellis Katalog der Tessiner Ansichten publizierten, sein langerwartetes Buch, das die Ikonographie des Pons Diaboli in der Druckgraphik mit einer geschichtlichen Übersicht und einem Katalog aller bekannten Darstellungen auf 215 Seiten wissenschaftlich zusammenfasst: GHIRINGHELLI, GIORGIO. Il Ponte del diavolo nelle vecchie stampe. Prefazione die BRUNO WEBER. Bellinzona 2007 (Collana strumenti storico-bibliografici Band 11). Veröffentlicht mit finanzieller Unterstützung der Repubblica del Cantone Ticino, der Ulrico-Hoepli-Stiftung Zürich, der Dätwyler-Stiftung Altdorf und der Banca della Svizzera Italiana BSI SA Lugano.

6 GISLER-PFRUNDER, RUEDI. Die Teufelsbrücke am St. Gotthard. Ein Kaleidoskop. Altdorf 2005, Abb. S. 11 und 35 (Ausschnitte), 36–38, 41, 43, 133, dazu S. 93 und 154. Enthält S. 1 ein Verzeichnis anderer Teufelsbrücken (unvollständig).

7 MEYER, JOHANN HEINRICH (1755–1829). Mahlerische Reise in die Italienische Schweiz. Zürich 1793 (Vorwort datiert 3. März 1792), S. 13. Neudruck mit Vorwort von BRUNO WEBER. Zürich 1982, S. 29.

8 LUMPE, ADOLF. Brücke. In: Reallexikon für Antike und Christentum. Supplement-Lieferung 9 und 10. Stuttgart 2002/2003, Sp. 149–163 (Zitate Sp. 161, 151).

9 Von diesen vielbesprochenen Gemälden seien der Einfachheit halber nur die mit einem Griff leicht zugänglichen Farbreproduktionen angeführt, in STEINGRÄBER, ERICH. Zweitausend Jahre Europäische Landschaftsmalerei. München 1985, Abb. 31 (Jan van Eyck), 48 (Giorgione), 56 (El Greco), 150 (Turner).

10 ALBRECHT DÜRER (1471–1528): «Die Flucht nach Ägypten.» Holzschnitt, 29,8 x 21 cm. Entstanden um 1504/05, Teil der Holzschnittfolge «Das Marienleben» (Buchausgabe Nürnberg 1511). Vide The Illustrated Bartsch. Hrsg. von WALTER LEO STRAUSS. Bd. 10. New York 1980, S. 184 Nr. 89; Kommentarband 1981, S. 364. – LELIO ORSI (1511–1587): «Paesaggio con la Fuga in Egitto.» Aquarellierte Federzeichnung, 27,9 x 30,3 cm. Entstanden um 1560. The Pierpont Morgan Library, New York. Vide Il paesaggio nel disegno del Cinquecento europeo. Ausstellungskat. Villa Medici, Roma, Roma 1972, S. 76–77 Nr. 50, Abb.

11 REINLE, ADOLF. Zeichensprache der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit. Zürich 1976, S. 33 (über Brücken, S. 33–38).

12 LAUTER, HANS. Die Architektur des Hellenismus. Darmstadt 1986. S. 76, Abb. 2b.

13 ESPÉRANDIEU, ÉMILE. Le Pont du Gard et l'Aqueduc de Nîmes. Paris 1926 (Neudruck 1979), S. 35–48. FABRE, GUILHELM/FICHES, JEAN-LUC/PAILLET, JEAN-LOUIS. L'aqueduc de Nîmes et le Pont du Gard. Archéologie, géosystème et histoire. Nîmes 1991. FABRE, GUILHELM. Le Pont du Gard: l'aqueduc antique de Nîmes. Barbentane 2001. ALFÖLDY, GÉZA. Die Bauinschriften des Aquäduktes von Segovia und des Amphitheaters von Tarraco. Berlin 1997 (Madrider Forschungen, Band 19). GALLIAZZO, VITTORIO. I ponti romani II: Catalogo generale. Treviso 1994, Nr. 748 (Mérida), Nr. 703 (Salamanca).

14 BARRAUD WIENER, CHRISTINE/JEZLER, PETER. Fluss- und Seebrücken im Mittelalter. Historische Rahmenbedingungen im Gebiet der Deutschschweiz. In: Kunst + Architektur 46/2 (1995), S. 120–135 (Nachweis S. 120, 133 Anm. 13). STADLER, HANS. Brücken. In: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 2, Basel 2003, S. 726.

[15] COLOMBO, MASSIMO. I «ponti romani»: un mito da rivedere. In: Kunst + Architektur 46/2 (1995), S. 136–143.

[16] PLANTA, ARMON. Alte Wege durch die Rofla und die Viamala. Chur 1980 (Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Band 24), S. 17, Abb. 27, 71, 72 (Zitat). HACKAERT, JAN. Die Schweizer Ansichten 1653–1656. Zeichnungen eines niederländischen Malers als frühe Bilddokumente der Alpenlandschaft. 42 Faksimilewiedergaben, bearbeitet und kommentiert von GUSTAV SOLAR. Dietikon 1981, S. 62–64 Nr. 29, 30. WEBER, BRUNO. Graubünden in alten Ansichten. Landschaftsporträts reisender Künstler vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert. Chur 1984 (Schriftenreihe des Rätischen Museums, Band 29), S. 78–80 Nr. 7. RIEDI, THOMAS. Viamala. Texte und Bilder zur Natur und Geschichte der grössten Schlucht im Kanton Graubünden. Chur 1992, S. 85–87, 138, Taf. 9, Abb. 101–108 (Punt da Tgiern), S. 55–56, 138, Abb. 81, 84, 86, 88, 89, 116–118, 122, 123, 128–130, 139, 141, 146, 147 (Wildener-Brücken).

[17] KNOEPFLI, ALBERT. Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Bd. 3: Der Bezirk Bischofszell. Basel 1962, S. 108–109, 343–347, Abb. 16 und 294–296. MEYER, ANDRÉ. Profane Bauten. Disentis 1989 (Ars Helvetica, Band 4), S. 238, Abb. 223. Kunstführer durch die Schweiz. Vollständig neu bearbeitete Ausgabe, Bd. 1. Bern 2005, S. 642.

[18] MONDADA, GIUSEPPE. Ponti della Svizzera italiana. Losone 1981, S. 32, Abb. nach S. 28, Abb. 85 und 86 («sec. XVII?»). WEBER 1984 (wie Anm. 16), S. 80 («vermutlich romanisch»). MEYER 1989 (wie Anm. 17), S. 238, Abb. 224 («aus spätmittelalterlicher Zeit»). COLOMBO 1995 (wie Anm. 15), S. 139–140, Abb. 3 und 4 («costruito nel XVIII secolo»), S. 143 Anm. 8 (Zitat Diavolo). Kunstführer durch die Schweiz. Vollständig neu bearbeitete Ausgabe. Bd. 2. Bern 2005, S. 672 («verm. 18. Jh.»).

[19] HÜLSEN, HANS VON/RAST JOSEF. Rom. Führer durch die Ewige Stadt. Darmstadt 1960, S. 50–51. BALLANCE, MICHAEL HEUDENBOURCK. The Roman bridges of the Via Flaminia. In: Papers of the British School at Rome 19 (1951), S. 79–84. HEINRICH, BERT. Brücken. Vom Balken zum Bogen. Reinbek 1983, S. 65–66. O'CONNOR, COLIN. Roman bridges. Cambridge 1993, S. 64–65. GALLIAZZO 1994 (wie Anm. 13), Nr. 17 (Zitat S. 36).

[20] MONTAIGNE, MICHEL DE. Journal du voyage en Italie, par la Suisse & l'Allemagne en 1580 & 1581. 2 Bände. Rom/Paris 1774 (Editio princeps), Bd. 1, S. Lxxvij, S. 274; Bd. 2, S. 80, 507, 519, Zitate S. 12 und 63–64.

[21] PARLATO, ENRICO. Prozessionsikonen. In: ANDALORO, MARIA/ROMANO, SERENA. Römisches Mittelalter. Kunst und Kultur in Rom von der Spätantike bis Giotto. Regensburg 2002, S. 56.

[22] O'CONNOR 1993 (wie Anm. 19), S. 67–68. GALLIAZZO 1994 (wie Anm. 13), Nr. 5 (Zitat S. 20).

[23] LAMBERTZ, MAX. Varius Avitus 10). In: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung hrsg. von KONRAT ZIEGLER. 2. Reihe 15. Stuttgart 1955, Sp. 391–404. BENGTSON, HERMANN. Grundriss der römischen Geschichte mit Quellenkunde. 3. Auflage. Bd. 1. München 1982, S. 396–397. Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Hrsg. von HUBERT CANZIK/HELMUTH SCHNEIDER. Bd. 3. Stuttgart 1997, S. 956–957.

[24] MADER, FELIX. Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz. Stadt Regensburg, Bd. 3: Profanierte Sakralbauten und Profangebäude. München 1933 (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Band 22), S. 236–242. HEINRICH 1983 (wie Anm. 19), S. 73–82. DEHIO, GEORG. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bd. 11: Bayern Bd. 5: Regensburg und die Oberpfalz. Bearbeitet von JOLANDA DREXLER/ACHIM HUBEL. München 1991, S. 622–623. SCHINDLER, HERBERT. Kunstführer Regensburg. Kunstdenkmäler, Kirchen, Profanbauten aus zwei Jahrhunderten. Regensburg 2001, S. 141–143.

[25] SCHMID, PETER. Regensburg. Stadt der Könige und Herzöge im Mittelalter. Kallmünz 1977 (Regensburger Historische Forschungen, Band 6), S. 29 (Zitat in Anm. 215).

[26] Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques. Bd. 7. Paris 1934, Sp. 1292–1293 (Bénézet). Dictionnaire de biographie française. Bd. 5. Paris 1951, Sp. 1409–1410 (Bénézet). MARIÉ, DENIS-MARCEL. Le pont Saint-Bénézet. Étude historique et archéologique d'un ouvrage en partie disparu. Bd. 1: Histoire et réalité. Versailles 1953. ROUQUETTE, JEAN-MAURICE. Provence romane: La Provence rhodanienne. La Pierre-qui-vire 1974 (La nuit des temps Band 40), S. 219–233, Abb. 52–54 (grundlegend). BOYER, MARJORIE NICE. Medieval French bridges. A history. Cambridge, Mass. 1976, S. 36–44, 53, 57, 123–127, Abb. 7–9. Histoire d'Avignon. Aix-en-Provence 1979, S. 149–152, 368. HEINRICH 1983 (wie Anm. 19), S. 88–90. MOGNETTI, ELISABETH. Saint-Bénézet, fondateur du pont d'Avignon, histoire et légende. In: Mémoires de l'Académie de Vaucluse 5 (1984), S. 97–123. MESQUI, JEAN. Le pont en France avant le temps des ingénieurs. Paris 1986, Abb. S. 15, 110, 170. LE BLEVEC, DANIEL. Saint Bénézet et l'oeuvre du pont du Rhône. In: Avignon au Moyen âge. Textes et documents. Avignon 1988, S. 25–27. Dictionnaire encyclopédique du Moyen âge. Hrsg. von CATHERINE VINCENT. Paris 1997, Bd. 1, S. 156–159 (Avignon). DUPRÉ, JUDITH. Brücken. Köln 1998, S. 20–21. BROWN, DAVID J. Brücken, kühne Konstruktionen über Flüsse, Täler, Meere. München 2005, S. 30–31.

[27] STIERLE, KARLHEINZ. Francesco Petrarca. Ein Intellektueller im Europa des 14. Jahrhunderts. München 2003, S. 53–61 (Avignon zur Zeit Petrarcas, 1312–1353; Zitate S. 55, 56).

[28] PLATTER, FELIX. Tagebuch (Lebensbeschreibung) 1536–1567. Hrsg. von VALENTIN LÖTSCHER. Basel 1976, S. 201 (Zitat).

[29] BAEDEKER, KARL. Österreich-Ungarn, nebst Cetinje, Belgrad, Bukarest. Handbuch für Reisende. 28. Auflage. Leipzig 1910, S. 408–409. DUPRÉ 1998 (wie Anm. 26), S. 24–25. Internet: www.archnet.org./library (Mostar's Old Bridge) – www.hr-online.de (Brücke von Mostar).

[30] Mostar – eine zerstörte Stadt. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 28, 4. Februar 1993, S. 5. Mostar Disney. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 303, 28. Dezember 2005, S. 2 (Zitat).

[31] NÉMETH, LAJOS. Csontváry. Budapest 1970, S. 57–58, Abb. 39. Tivadar Kosztka Csontváry 1853–1919. Ausstellungskat. Haus der Kunst, München, München 1994, Farbabb. S. 113 (mit Bildtitel «Römische Brücke»).

[32] KLEINEBERG, GÜNTHER. Die Entwicklung der Naturpersonifizierung im Werk Arnold Böcklins (1827–1901). Studien zur Ikonographie und Motivik in der Kunst des 19. Jahrhunderts. Diss. Göttingen 1971, S. 109–110. RAEBER, WILLI. Caspar Wolf 1735–1783. Sein Leben und sein Werk. Aarau/München 1979 (Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Oeuvrekataloge Schweizer Künstler, Band 7), S. 274–275 Nr. 312. Caspar Wolf (1735–1783). Landschaft im Vorfeld der Romantik. Bearbeitet von YVONNE BOERLIN-BRODBECK. Ausstellungskat. Kunstmuseum, Basel, Basel 1980, S. 69 Nr. 147, Abb. 51. KOPP, PETER F./TRACHSLER, BEAT/FLÜELER, NIKLAUS. Malerische Reisen durch die schöne alte Schweiz. Zürich 1982, Farbabb. S. 117 (beschnitten). Ernste Spiele. Der Geist der Romantik in der deutschen Kunst 1790–1990. Ausstellungskat. Haus der Kunst, München, München 1995, Nr. 505, Farbabb. 74. MÖLLER, HEINO R. Carl Blechen. Romantische Malerei und Ironie. Weimar 1995 (Art in Science – Science in Art, Band 4), S. 149–150, Abb. 56. GISLER 2005 (wie Anm. 6), Abb. S. 90.

[33] WILTON, ANDREW. Turner in the British Museum. Drawings and watercolours. Ausstellungskat. British Museum, London, London 1975, Nr. 32, Farbabb. S. 43 (Aquarell). RUSSEL, JOHN/WILTON, ANDREW. Turner in der Schweiz/en Suisse. Dübendorf 1976, S. 60, Farbabb. S. 63 (Aquarell). BUTLIN, MARTIN/JOLL, EVELYN. The paintings of J. M. W. Turner. New Haven 1977, S. 99 Nr. 147, Abb. 128. WILTON, ANDREW. Turner and the Sublime. London 1980, Nr. 19, Abb. S. 117. MÖLLER 1995 (wie Anm. 32), S. 146–147, Abb. 54. GISLER 2005 (wie Anm. 6), Abb. S. 92.

[34] GRADMANN, ERWIN/CETTO ANNA MARIA. Schweizer Malerei und Zeichnung im 17. und 18. Jahrhundert. Basel 1944, S. 73, Nr. 62, Abb. CHRISTOFFEL, ULRICH. Der Berg in der Malerei. Zollikon 1963, S. 73. KLEINEBERG 1971 (wie Anm. 32), S. 115. ZELGER, FRANZ. Stiftung Oskar Reinhart, Winterthur. Bd. 1: Schweizer Maler des 18. und 19. Jahrhunderts. Zürich 1977, S. 62–67 Nr. 25. Peter und Samuel Birmann. Künstler, Sammler, Händler, Stifter. Ausstellungskat. Kunstmuseum, Basel, Basel 1997, S. 87, Nr. 47, Farbabb.

[35] Die Alpen in der Schweizer Malerei. Ausstellungskat. Bündner Kunstmuseum, Chur, Chur 1977, S. 100–101, Nr. 39, Farbabb.

[36] RAVE, PAUL ORTWIN. Carl Blechen. Leben, Würdigungen, Werk. Berlin 1940, Nr. 1399, 1460, 1459, 1458, Abb. S. 368–369. KLEINEBERG 1971 (wie Anm. 32), S. 116–117. VIGNAU-WILBERG, PETER. Stiftung Oskar Reinhart, Winterthur. Bd. 2: Deutsche und österreichische Maler des 19. Jahrhunderts. Zürich 1979, S. 43–45, Nr. 12, Farbabb. (Ölstudie). Ernste Spiele 1995 (wie Anm. 32), Nr. 50, Farbabb. 75. MÖLLER 1995 (wie Anm. 32), S. 143–146, 147, 151, Abb. 53. CERETTI/RIZZI 1998 (wie Anm. 4), Farbabb. S. 125. GISLER 2005 (wie Anm. 6), Abb. S. 18 (Ausschnitt).

[37] GANTNER, JOSEF/REINLE, ADOLF. Kunstgeschichte der Schweiz. Bd. 3: Die Kunst der Renaissance und des Klassizismus (von REINLE). Frauenfeld 1956. MEYER 1989 (wie Anm. 17).

[38] JENNY, HANS. Kunstführer der Schweiz. Küssnacht 1934. 4. zum Teil revidierte Auflage. Hrsg. von HANS ROBERT HAHNLOSER. Bern 1945, S. 140.

[39] LAUR-BELART, RUDOLF. Studien zur Eröffnungsgeschichte des Gotthardpasses, mit einer Untersuchung über Stiebende Brücke und Teufelsbrücke. Zürich 1924, S. 162.

[40] Kunstführer durch die Schweiz. 5. vollständig neu bearbeitete Auflage. Bd. 1. Wabern 1971, S. 724. Kunstführer 2005, Bd. 2 (wie Anm. 18), S. 902.

[41] STADLER 2003 (wie Anm. 14), S. 726.

[42] ITEN, KARL. Uri damals. Photographien und Zeitdokumente 1855–1925. Altdorf 1984, Text zu Abb. 164. ITEN, KARL. Uri. Die Kunst- und Kulturlandschaft am Weg zum Gotthard. Altdorf 1991, Abb. S. 33 (Zitat). Dieselbe Fotografie auch in GISLER 2005 (wie Anm. 6), Abb. S. 60 («ca. 1885»). Original in der Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, UR Teufelsbrücke I, 66 rechts. Das Exemplar in GISLER 2005 trägt das Impressum «Edit. Schroeder & Cie.» mit Nr. 145. Die Lichtdruckerei Schröder & Co. in Zürich vereinigte sich 1895 mit der 1889 gegründeten Vertriebsgesellschaft Photochrom Co., Tochtergesellschaft der Firma Orell Füssli Co., Buchdruckerei, Lithographie und Xylographie in Zürich (1890 in Artistisches Institut Orell Füssli umbenannt), zur Firma Photoglob Co. in Zürich. Eine von dieser somit lange nach dem Abgang des Pons Diaboli (1888) publizierte Photochrom-Ansichtskarte der Schröderschen Fotografie reproduziert in GISLER 2005, S. 78.

[43] LAUR-BELART, RUDOLF. Teufelsbrücke. In: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 36 (1934), S.

220–223 (Neubau 1595 an Stelle einer älteren Brücke, Reste des Widerlagers aus Granitblöcken ohne Mörtelbindung, Erneuerung der Zugangsrampe zur Zeit des Tunneldurchbruchs Urnerloch um 1707/08).

[44] CARLEN, LOUIS. Uri und die Walser. In: Historisches Neujahrsblatt 32/33 (1977/1978), S. 96 (Zitat).

[45] Federzeichnung aquarelliert, 66,5 x 52 cm (Kunstmuseum, Kupferstichkabinett, Basel). GISLER 2005 (wie Anm. 6), Abb. S. 94.

[46] JOHANN RUDOLF RAHN. Geografia e monumenti. Hrsg. von JACQUES GUBLER. Ausstellungskat. Museo d'arte, Mendrisio, Mendrisio 2004.

[47] Urbar Andermatt = Altes Stiftbuch ab 1599, Manuskript im Pfarrarchiv Andermatt. LAUR-BELART 1924 (wie Anm. 39), S. 162. HUG, ALBERT/WEIBEL, VIKTOR. Urner Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen des Kantons Uri. 4 Bände. Altdorf 1988, 1989, 1990, 1991. Zitat in Bd. 1, Sp. 642, und Bd. 3, Sp. 121 (beidemal Eintrag «um 1605»), Nachweis in Bd. 4, S. 94.

[48] STADLER-PLANZER, HANS. Karl Emanuel Müller 1804–1869. Ingenieur, Unternehmer, Staatsmann. Schattdorf 1999, S. 42–56 (Baubeginn im Frühsommer 1828, Vollendung im Dezember 1830).

[49] Die Teufelsbrücke – zum Teufel: In: Das Vaterland, Nr. 181, Luzern 7. August 1888 (Zitat). Neue Zürcher Zeitung, Nr. 224, 11. August 1888. Urner Wochenblatt, Nr. 32, Altdorf 11. August 1888 (Zitat). GISLER 2005 (wie Anm. 6), zitiert S. 60 die Erläuterung von ISIDOR MEYER 1938 (wie Anm. 56), S. 7–8 über das Zusammenwirken von meteorologischen Ursachen und menschlichen Eingriffen, das zum Einsturz der Brücke führte, welche keineswegs unmittelbar dem Hochwasser zum Opfer fiel.

[50] DUMAS, ALEXANDRE. Impressions de voyage en Suisse. Bd. 1: Du Mont Blanc à Berne. Paris 1982, S. 411–412.

[51] OECHSLIN, MAX. Die Brücken in der Schöllenen. In: Der Gotthard, Nachrichtenblatt der Sektion Gotthard SAC. 9. Folge H. 11, Altdorf Oktober 1965, S. 118–120 (Zitat S. 119). Expertenbericht von 2002 zitiert in GISLER 2005 (wie Anm. 6), S. 13.

[52] Die wahrscheinlich im frühen 13. Jahrhundert nach der Walsertechnik für Wasserfuhren konstruierte Twärrenbrücke um den Sporn des Kilchbergs, ein vermutlich geländerloser, auf quer zur Felswand abstehenden Trägerbalken gelegter Holzsteg, wurde 1707 zur Zeit der Schneeschmelze zerstört und durch das nach dem Plan von Pietro Morettini vom Oktober 1707 bis August 1708 mit Schwarzpulver gesprengte Urnerloch, den ersten Alpentunnel, ersetzt. Vide LAUR-BELART 1924 (wie Anm. 39), S. 162–164, 166–168; MEYER 1938 (wie Anm. 56), S. 8–9; KOCHER 1951 (wie Anm. 62), S. 84–85; SCHELLENBERG 1987 (wie Anm. 1), S. 48, 52; HUG/WEIBEL 1.1988 (wie Anm. 47), Sp. 650–652. Zur Twärrenbrücke speziell: HÖGL, LUKAS. Gemmi-Schöllenen, historische Bautechnik im Felsgelände. In: Industriearchäologie, Nr. 1, Umiken März 1980, S. 3–7. Zum Urnerloch speziell: MÜLLER ALOIS. Das Urnerloch. In: Der Geschichtsfreund 42 (1887), S. 244–250. In STADLER 2003 (wie Anm. 53) wird die Twärrenbrücke S. 26–29 gegenüber dem Pons Diaboli als «die eigentliche Meisterleistung der mittelalterlichen Bauleute» hervorgehoben.

[53] Zusammenfassung der Forschungsergebnisse: JEAN-FRANÇOIS BERGIER, in: Histoire et civilisations des Alpes. Bd. 1: Destin historique. Hrsg. von PAUL GUICHONNET. Toulouse/Lausanne 1980, S. 204–209. STADLER-PLANZER, HANS. Geschichte des Landes Uri. Teil 1: Von den Anfängen bis zur Neuzeit. Schattdorf 1993, S. 164–168, 207–209. STADLER, HELMUT. Mythos Gotthard. Was der Pass bedeutet. Zürich 2003, S. 22: «Die treibenden Kräfte sind gewiss in der lokalen Führungsschicht zu suchen.» Ohne Literaturbeleg ebenda S. 26 die apodiktische Feststellung: «Tatsächlich sind im Alpenraum Steinbrücken schon im 12. Jahrhundert nachweisbar.»

[54] PLANZER, DOMINIKUS M. Die Reise des sel. Jordan von Sachsen über den St. Gotthard im Jahre 1234. In: Historisches Neujahrsblatt für das Jahr 1925, S. 1–16. Vide Neue deutsche Biographie. Bd. 10. Berlin 1974, S. 598.

[55] LAUR-BELART 1924 (wie Anm. 39), S. 155 («ca. 1303»). HUG/WEIBEL 1.1988 (wie Anm. 47), Sp. 642 («um 1306»).

[56] MEYER, ISIDOR. Ursern und der Gotthardverkehr. Altdorf 1938, S. 7. NETHING, HANS PETER. Der Gotthard. Saumweg, Strasse, Bahn, Neue Strasse, Autobahn. Thun 1976, S. 187 zu Abb. 15.

[57] KOCHER, ALOIS. Die Walser und die Öffnung der Schöllenen. In: Wir Walser 7/1 (1969), S. 5. CARLEN 1978 (wie Anm. 44), S. 97.

[58] MÜLLER, ISO. Geschichte von Ursern. Von den Anfängen bis zur Helvetik. Disentis 1984, S. 114.

[59] WYSS, ARTHUR. Verkehr am Gotthard. In: Am Höhenweg der Geschichte. Nationales Gotthard-Museum. Airolo 1989, S. 94.

[60] STADLER-PLANZER 1993 (wie Anm. 53), S. 167. Die Unsicherheit scheint zum Teil mit dem Namen Stiebende Brücke verknüpft, der zwar eindeutig dem Pons Diaboli zugeordnet werden muss, aber laut HUG/WEIBEL 1.1988 (wie Anm. 47), Sp. 650 «in den historischen Belegen teils die Tüfelsbrügg, teils die Twärenbrücke» meint, welche ja zweifellos hölzern war (vide Anm. 52). Zur Zeit Schellenbergs um 1770 (das Urnerloch bestand seit 1708) zählte man im ganzen Reusstal zwischen Amsteg und Andermatt elf Brücken, davon acht aus Stein und drei aus Holz, vide SCHELLENBERG 1987 (wie Anm. 1), S. 52.

[61] BERGIER 1980 (wie Anm. 53), S. 205.

[62] KOCHER, ALOIS. Der alte St. Gotthardweg. Verlauf, Umgehung, Unterhalt. In: Historisches Neujahrsblatt 40/41 (1949/1950), 1951, S. 79. Vide unten Anm. 140.

[63] GISLER 2005 (wie Anm. 6), S. 9

[64] TÜRST, KONRAD. Die älteste Schweizerkarte aus dem Jahre 1496/98. Nach dem Original der Zentralbibliothek Zürich. Faksimiledruck Art. Institut Orell Füssli AG. Zürich 1942. BEITMANN, NILS. Digitaler Vergleich der ältesten Karten der Schweiz: Türst 1495–97, Ptolemäuskarte 1513. Diplomarbeit Fachhochschule Karlsruhe 1996, S. 58–59 (Flussübergänge).

[65] RYFF, ANDREAS (1550–1603). Reisebüchlein. Hrsg. und eingeleitet von FRIEDRICH MEYER, mit einem Beitrag von ELISABETH LANDOLT. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 72 (1972), S. 1–135, vor allem S. 28 und 45–46 (Textzitate), 49–50, 60. STADLER 2003 (wie Anm. 53) zitiert S. 25–26 die Stelle ausführlich, ohne daraus zu folgern, dass eine «solliche» gewölbte Bogenbrücke steinern gewesen sein muss.

[66] SULZER, JOHANN GEORG. Beschreibung der Merckwürdigkeiten, welche er in einer Anno 1742 gemachten Reise durch einige Orte des Schweitzerlandes beobachtet hat. Zürich 1743, S. 46. Publiziert als Anhang zu JOHANN JACOB SCHEUCHZER. Natur-Geschichte des Schweitzerlandes, samt seinen Reisen über die Schweitzerische Gebürge. Hrsg. von JOHANN GEORG SULZER. Zürich 1746, 2. Teil.

[67] SCHINZ, HANS RUDOLF. Reise von fünf Zürchern über die Berge Gothard, Furca, Gemmi und Brünig im Heumonat Anni 1763, mitgeteilt von JACOB WERNER. In: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1911, S. 168. FÄSI, JOHANN CONRAD. Genaue und vollständige Staats- und Erd-Beschreibung der ganzen Helvetischen Eydgnoßschaft, derselben gemeinen Herrschaften und zugewandten Orten. Bd. 2. Zürich 1766, S. 197. [HEIDEGGER, HEINRICH.] Handbuch für Reisende durch die Schweitz. Zürich 1790, 2. Abschnitt, S. 60.

[68] SCHELLENBERG 1987 (wie Anm. 1), S. 42.

[69] DUBLER, ANNE-MARIE. Masse und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft. Luzern 1975, S. 21.

[70] LUSSER, KARL FRANZ. Zwölf Ansichten der neuen St. Gotthards-Strasse. Gezeichnet und gestochen von M. Kälin. Mit einer Einleitung und erklärenden Beschreibungen. Zürich 1830, S. 55.

[71] DUBLER 1975 (wie Anm. 69), S. 20.

[72] RYFF 1972 (wie Anm. 65), S. 46.

[73] DUBLER 1975 (wie Anm. 69), S. 18.

[74] SCHINZ 1911 (wie Anm. 67), S. 168.

[75] MAYER, CHARLES-JOSEPH. Voyage en Suisse, en 1784, ou tableau historique, civil, politique et physique de la Suisse. Amsterdam/Paris 1786, S. 295. ROBERT, FRANÇOIS. Voyage dans les XIII Cantons Suisses, les Grisons, le Valais et autres pays et états alliés, ou sujets des Suisses. Paris 1789, S. 309 (Reise 1788). Beide Autoren zitiert in KOCHER 1951 (wie Anm. 62), S. 84 und 83. Zum Pied de roi vide DUBLER 1975 (wie Anm. 69), S. 13.

[76] GISLER 2005 (wie Anm. 6), S. 13.

[77] Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen. Göttingen 1776. Bd. 2, 106. Stück, 3. September 1776, S. 905–911 (Zitat S. 907). Rezension von ALBRECHT VON HALLER, laut dessen Sohn HALLER, GOTTLIEB EMANUEL VON. Bibliothek der Schweizer-Geschichte und aller Theile, so dahin Bezug haben. Bd. 1. Bern 1785, Nr. 984. Zu ANDREAES Briefen vide SCHELLENBERG 1987 (wie Anm. 1), S. 8, 16.

[78] LAUR-BELART 1924 (wie Anm. 39), S. 160–164. MEYER 1938 (wie Anm. 56), S. 5–6, 12–13. KOCHER 1951 (wie Anm. 62), S. 60, 82. MÜLLER 1984 (wie Anm. 58), S. 108–111. HUG/WEIBEL 1.1988 (wie Anm. 47), Sp. 630–632. Kunstführer 2005 Bd. 2 (wie Anm. 18), S. 902.

[79] Vage Ansätze in MESQUI 1986 (wie Anm. 26), S. 115–117 (Zitat S. 116). Unvollständige Zusammenstellung in GISLER 2005 (wie Anm. 6), S. 1. Einige Steinbrücken, darunter auch solche, welche die historische Überlieferung nicht als Teufelsbrücken benennt (wie die Alte Mainbrücke von Frankfurt nach Sachsenhausen, die Steinerne Brücke in Regensburg, die Obere Brücke in Bamberg), finden sich aus dem Sagengut vom Teufel als Baumeister (vide Anm. 106) zusammengestellt in WÜNSCHE 1905 (wie Anm. 106), S. 31–37.

Andere Steinbrücken, in Analogie zum Pons Diaboli der Schöllenen über eine Schlucht in beeindruckender Höhe gespannt, dürften aus dieser ähnlichen Situation zu Teufelsbrücken ernannt worden sein. So die kurz vor 1563 erbaute Hohe Brücke über den Feschelbach südwestlich von Erschmatt VS, erstmals von PHILIPPE SIRICE BRIDEL 1820 (Essai statistique sur le Canton de Vallais, S. 125–126) als «pont du Diable» erwähnt, oder der 1717 neuerbaute Pont du Diable über die Morge, oberhalb von Chandolin (Savièse VS) auf dem Weg zum Sanetschpass, dessen Vorgängerbau von 1590 (?) vermutlich nicht der erste war; SIGISMUND FURRER erwähnte diesen Steinbau 1852 (Statistik von Wallis, im 2. Band seiner Geschichte, Statistik und Urkunden-Sammlung über Wallis, S. 128) zwar als «Racina-Brücke von unbegreiflicher Kühnheit», doch nicht des Teufels. Vide KALBERMATTEN, GEORGES DE. Ponts du Valais. Martigny 1991, S. 62–63 (Erschmatt), S. 64–65 (Savièse).

Indessen ist hier eine nicht minder kühne Steinbogenbrücke anzuführen, die berühmte Pantenbrücke, 60 m über Wasser in der Linthschlucht oberhalb Linthal GL, welche offenbar nie als ein Werk des Teufels galt. Sie wurde 1457 von Baumeister Heinrich Murer von Maienfeld mit Knecht Joss Kisser von Sevelen und Conrat Tonder, vermutlich von Linthal als Meister des Lehrgerüsts, errichtet (was der Linthaler Pfarrer im Jahrzeitbuch 1457 am 26. April überliefert hat), 1560 von Baumeister Franz Murer aus dem Val Sesia, danach um 1750 und wiederum 1852 neuer-

baut (heute Fussgängerbrücke unterhalb des Neubaus von 1902). Zwar wurde 1552 auch der Teufel herbemüht, doch nicht als Urheber, bloss als Bewunderer. Vide WINTELER, JAKOB. Geschichte des Landes Glarus. Glarus 1952, S. 229–230.

[80] Der Geschichtsfreund 30 (1875), S. 187–188 (Pergamenturkunde im Archiv des Zisterzienserinnenklosters Mariazell Wurmsbach, Rapperswil-Jona SG).

[81] BONSTETTEN, ALBRECHT VON. Von der loblichen Stifftung des Hochwirdigen Gotzhuss Ainsideln vnser lieben frowen Cronick. Ulm: Hans Reger, 29. März 1494 (GW 4919). Zitiert aus BONSTETTEN, ALBRECHT VON Briefe und ausgewählte Schriften. Hrsg. von ALBERT BÜCHI. Basel 1893 (Quellen zur Schweizer Geschichte, Band 13), S. 194. STIRNEMANN, ERWIN. Brücken im Tal der Sihl. In: Blätter der Vereinigung Pro Sihltal 5 (1955), S. 9–10.

[82] BAMERT, MARKUS. Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1992/1993: Einsiedeln: Teufelsbrücke, Egg. In: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 85 (1993), S. 202 (Zitat)–204. OECHSLIN, WERNER/BUSCHOW OECHSLIN, ANJA. Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe, Bd. 3.2. Der Bezirk Einsiedeln 2: Dorf und Viertel. Bern 2003 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 101), S. 443 Anm. 171 (Zitat ohne Webers Namen).

[83] STUMPF, JOHANNES. Gemeiner loblicher Eydgnosschafft Stetten/Landen und Völckeren Chronick wirdiger thaaten beschreybung. Zürich 1547 (Faksimile: Winterthur 1975). 2. Teil, 6. Buch, Bl. 166b. LAUR-BELART 1924 (wie Anm. 39), S. 152–153.

[84] Original in der Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, PAS 14a (unkoloriertes Fragment auch im Stiftsarchiv Einsiedeln). ZEMP, JOSEF. Alte Abbildungen des Stiftsbaues Maria-Einsiedeln. In: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 25 (1892), S. 92–95, 143–144. NETZHAMMER, RAYMUND. Theophrastus Paracelsus. Einsiedeln 1901, S. 18, Taf. (ergänzte Umzeichnung). STIRNEMANN 1955 (wie Anm. 81), Nachtrag S. 2, Abb. (Ausschnitt mit Brücke). SCHMID, ALFRED ANDREAS. Zur Kenntnis des gotischen Münsters von Einsiedeln. In: Corolla Heremitana, neue Beiträge zur Kunst und Geschichte Einsiedelns und der Innerschweiz. Olten 1964, S. 175–177, 187, 164 Abb. 54 (Ausschnitt nach Exemplar Einsiedeln). OECHSLIN, WERNER/BUSCHOW OECHSLIN, ANJA. Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe, Bd. 3.1. Der Bezirk Einsiedeln 1: Das Benediktinerkloster Einsiedeln. Bern 2003 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 100), S. 40–41 Farbabb. 23, 207–208, 510 Anm. 142, 525 Anm. 70 und 71.

[85] OECHSLIN 2.2003 (wie Anm. 82), S. 443 Anm. 171.

[86] OECHSLIN 2.2003 (wie Anm. 82), S. 359, 443 Anm. 177.

[87] LUTZ, MARKUS. Vollständige Beschreibung des Schweizerlandes. 1. Teil. 2. Ausgabe. Aarau 1827, S. 320. Dagegen RINGHOLZ, ODILO. Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U.L.F. von Einsiedeln. Einsiedeln 1904, S. 72: «Ihrer kühnen Anlage wegen erhielt diese Brücke vom Volke den Namen Teufelsbrücke.» Dem schliesst sich CHRISTINE DOERFEL an, in: Einsiedeln zur Zeit von Paracelsus. Einsiedeln 1993 (Schriften des Kulturvereins Chärnehus Einsiedeln, Band 19), S. 17. Die Sihlbrücke am Etzel, der kühne Steinbau von 1117, ist wie der Pons Diaboli der Schöllenen wohl erst im 15. Jahrhundert dem Teufel zugeschrieben worden: als Doppelbogen in Stein von imponierender Eigenart. Bemerkenswert scheint in diesem Zusammenhang, dass LUTZ 1827 (3. Teil, S. 256) vom Punt da Solas über die Albula oberhalb Alvaschein GR zu berichten wusste, er sei «die höchste Brücke in Europa und durch die Kühnheit ihrer Anlage bewundernswerth», doch mit keinem Wort vom Teufel sprach. Denn diese gedeckte Brücke, vermutlich schon im 11. Jahrhundert um 75 m hoch über die Schinschlucht geschlagen und letztmals 1804 neuerrichtet, war kein Steinbau, sondern ganz aus Holz; sie wurde erst 1868 durch den bestehenden Steinbogen ersetzt. Vide WEBER 1984 (wie Anm. 16) S. 119–120.

[88] Zur Geschichte der Brücke: STIRNEMANN 1955 (wie Anm. 81), S. 9–10. STADELMANN, WERNER/ SEHBENDERYAN, NERSES. Holzbrücken der Schweiz, ein Inventar. Chur, 1990, S. 23–24. OECHSLIN 2.2003 (wie Anm. 82), S. 357–359, 442–443 Anm. 164–176. Kunstführer 2005 Bd. 2 (wie Anm. 18), S. 431–432. Beste Abb. in: Schweiz, Suisse, Svizzera, Switzerland, Redaktion ULRICH ZIEGLER, 58/7 (1985), Abb. 48. Ebenda S. 4. 19, 42 Karten der Jakobswege durch die Schweiz nach Santiago de Compostela.

[89] GALLIAZZO 1994 (wie Anm. 13), S. 342–345 Nr. 731.

[90] Guida d'Italia: Lucca, Pisa, Volterra. Milano 1997, S. 89. LANG, KARL. Bridges Panorama, Text von IMRE TÖRÖK. Mannheim 2007, Abb. 27.

[91] MARIONI, GIUSEPPE/MUTINELLI, CARLO. Guida storico-artistica di Cividale. Udine 1958, S. 441–445 (Zitate), im Plan Nr. 5.

[92] KUENLIN, FRANÇOIS. Dictionnaire géographique, statistique et historique du Canton de Fribourg. Bd. 2. Fribourg 1832, S. 251–252. GREMAUD, AMÉDÉE. Le pont de Tusy. In: Fribourg artistique à travers les âges 8 (1897) Nr. 6, Taf. VI (Zitat).

[93] KUENLIN, FRANÇOIS. Die Alpenreise nach dem Moleson. In: Alpenrosen, ein Schweizer Taschenbuch auf das Jahr 1824. Bern 1824, S. 54–58 (Zitat).

[94] Geographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 4. Neuenburg 1906, S. 9. Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 5. Neuenburg 1929, S. 464. Schweizer Lexikon, Bd. 3. Luzern 1992, S. 215; Bd. 5. 1993, S. 207.

[95] DUBLER 1975 (wie Anm. 69), S. 20.

[96] Abb. in: REDING-BIBEREGG, RUDOLF VON. Der Zug Suworoff's durch die Schweiz, 24. Herbst- bis 10. Weinmonat 1799. Zürich 1896, S. 106 Anm. 1, Taf.

(Zeichnung von Fassbind aus den 1790er-Jahren, Zitat). Weitere Abb. in: FLUELER, NORBERT. Das alte Land Schwyz in alten Bildern. Schwyz 1924, S. 58 (anonyme Zeichnung, Zustand der Brücke ohne Holzüberbau vor 1783). MEYER, ANDRÉ. Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe, Bd. 1. Der Bezirk Schwyz 1: Der Flecken Schwyz und das übrige Gemeindegebiet. Basel 1978 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 65), S. 457–458, Abb. 466–470 (Suworowbrücke). Kunstführer 2005, Bd. 2 (wie Anm. 18), S. 392 (Suworowbrücke). STADELMANN/SEHBENDERYAN 1990 (wie Anm. 88), S. 20–21 (Suworowbrücke).

[97] WILD, JOHANNES. Karte des Kantons Zürich 1:25000 nach den in den Jahren 1843 bis 1851 gemachten Aufnahmen von 1852 bis 1865 auf Stein gravirt im topographischen Bureau in Zürich, Blatt 10 Bülach (gezeichnet 1857, erschienen 1858), zum Einfang südlich Kote 435 Alte Burg. Landeskarte der Schweiz 1:25000, Blatt 1071 Bülach, östlich Herrenwis südlich Kote 437.

[98] Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, GKN 40 (vermutlich Kopie nach unbekannter Vorlage). SCHAFFNER, PAUL. Gottfried Keller als Maler, Gottfried-Keller-Bildnisse. Zürich 1942, S. 203, Abb. 35.

[99] MEYER VON KNONAU, GEROLD. Der Canton Zürich, historisch-geographisch-statistisch geschildert von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Bd. 1. St. Gallen/Bern 1844, S. 125.

[100] NÄF, ARNOLD. Geschichte der Kirchgemeinde Glattfelden mit Hinweisungen auf die Umgebung. Bülach 1863, S. 57.

[101] WILD, ALBERT. Am Zürcher Rheine. Taschenbuch für Eglisau und Umgebung. 2. Teil. Zürich 1884, S. 112, 125 (Zitat); S. 139 wird nördlich des Rheins im Badischen, auf dem Weg von Hohentengen nach Lienheim, eine weitere «Teufelsbrücke» lokalisiert.

[102] BRUN, CARL. Gottfried Keller als Maler. Zürich 1894 (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1894), S. 21, Nr. 21.

[103] WYSS, JOHANN RUDOLF. Reise in das Berner Oberland. 2. Abt. Bern 1817, S. 458. Geographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 6. Neuenburg 1910, S. 48.

[104] MICHEL, HANS. Buch der Talschaft Lauterbrunnen 1240–1949. Interlaken 1950 (4. Auflage 1979), S. 164 Nr. 52, Taf. 43.

[105] GILARDONI, VIRGILIO. I monumenti d'arte e di storia del Canton Ticino. Bd. 3: I circoli del Gamborogno e della Navegna. Basel 1983 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 73), Karte S. VIII, S. 188, 184 Abb. 204 und 205. Dieselben auch in GHIRNGHELLI 2003 (wie Anm. 5), S. 622 Nr. 1286.

[106] Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. 5. Frauenfeld 1905, Sp. 547. So sinngemäss auch im Geographischen Lexikon der Schweiz 1910 (wie Anm. 103). Teufelsbrücken führen in der Sagenwelt ein Eigenleben als Teilgebilde der Baumeistersagen, in denen Riesen oder personifizierte Teufel, ungerufen oder herbeigerufen, im sog. Teufelspakt um einen hohen Preis immer nachts in kürzester Zeit Bauwerke aller Art errichten, danach um ihren Lohn geprellt werden. Die in ganz Europa verbreiteten Erzählungen lassen sich literarisch bis in das erste Jahrtausend, in volkstümlichen Varianten der Sage bis in das 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Die Sage vom Teufel als Baumeister ist für den Pons Diaboli vermutlich 1574 (Anm. 117), spätestens 1624 (Anm. 120) und für die Teufelsbrücke am Etzel schon 1494 (Anm. 81) zu belegen. Vide WÜNSCHE, AUGUST. Der Sagenkreis vom geprellten Teufel. Leipzig/Wien 1905, S. 19–56 (der geprellte Teufel als Baumeister). HÖTTGES, VALERIE. Typenverzeichnis der deutschen Riesen- und riesischen Teufelssagen. Helsinki 1937 (Folklore Fellows Communications, Band 122), S. 218–242. BOBERG, INGER MARGRETHE. Baumeistersagen. Helsinki 1955 (Folklore Fellows Communications, Band 151). Dazu kritisch: Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzählliteratur im Protestantismus. Hrsg. von WOLFGANG BRÜCKNER. Berlin 1974, S. 406–407 (BRÜCKNER über das Typisieren durch «Folkloristen»); im Motivregister kommt der Teufel S. 892–895 als Baumeister nicht vor. Vide zusammenfassend: Enzyklopädie des Märchens. Bd. 1.1977, Sp. 1393–1397 (Baumeister); Bd. 2.1979, Sp. 838–842 (Brückenopfer, zahlreiche Belege).

[107] NAVILLE, CHARLES-EDOUARD. Enea Silvio Piccolomini. L'uomo, l'umanista, il Pontefice (1405–1464). Locarno 1984, S. 161–162 (Reise mit Domenico Capranica). Zur geistigen Gestalt von Piccolomini/Pius II. anlässlich von dessen 600. Geburtstag prägnant HEINZ HOFMANN. Vergesst Aeneas nicht! In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 247, 22./23. Oktober 2005, S. 67.

[108] PIUS II. = ENEA SILVIO PICCOLOMINI. Epistulae familiares (Kolophon: familiares epistolae ad diuersos). Hrsg. von AMBROSIUS ARCHINTUS und JOHANNES VINZALIUS. Mailand: Ulrich Szinzenzeler, 10. Dezember 1496. Zentralbibliothek Zürich, Res 110, Bl. [r5]. Erstmals erwähnt von MOTTA, EMILIO. Dei personaggi celebri che varcarono il Gottardo nei tempi antichi e moderni. Tentativo storico. In: Bollettino storico della Svizzera italiana 4 (1882), S. 173. MOTTA zitiert aus PICCOLOMINIS Opera omnia. Basel 1571, S. 758, mit dem Druckfehler «pontum» (so schon in der textgleichen Ausgabe Basel 1551), was LAUR-BELART 1924 (wie Anm. 39), S. 153–154, und mit ihm HUG/WEIBEL 1.1988 (wie Anm. 47), Sp. 642 übernommen haben. Die deutsche Übersetzung von MAX MELL in PICCOLOMINI, Briefe, Jena 1911, S. 259 unterschlägt die Brücke, verbindet aber «formidabilem» mit «lucrinum» widersinnig zu einem

«unheimlichen Vierwaldstätter See». Piccolominis Brief vom 9. Mai 1456 ist schon in der von Johann Veldener in Löwen 1477 gedruckten Ausgabe der Epistolae familiares vorhanden. Vide HAEBLER, KONRAD. Die Drucke der Briefsammlungen des Aeneas Silvius. In: Gutenberg-Jahrbuch 1939, S. 138–152 (Hinweis S. 144).

[109] KREBS, JOHANN PHILIPP. Antibarbarus der lateinischen Sprache. 7. umgearbeitete Auflage. Basel 1905, S. 603. Thesaurus linguae latinae. Bd. 6.1. Leipzig 1912–1926, Sp. 1093. WALDE, ALOIS. Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 3. neubearbeitete Auflage von JOHANN BAPTIST HOFMANN. Bd. 1. Heidelberg 1938, S. 532. Lexicon totius latinitatis. Hrsg. von AEGIDIUS FORCELLINI (et al.). Bd. 2. Padua 1940, S. 519. CASTIGLIONI, LUIGI/MARIOTTI, SCEVOLA. Vocabulario della lingua latina. Torino 1966 (21. Auflage 1979), S. 575.

[110] Zur Datierung vide AVESANI, RINO. Una fonte della «vita» di Pio II del Platina. In: Bartolomeo Sacchi il Platina. Atti del Convegno internazionale di studi per il V centenario (Cremona, 14.15 novembre 1981). Hrsg. von AUGUSTO CAMPANA und PAOLA MEDIOLI MASOTTI. Padova 1986, S. 1–7.

[111] Über Platina: ZIMMERMANN, HARALD. Das Papsttum im Mittelalter. Stuttgart 1981 (Uni-Taschenbücher, Band 1151), S. 194–207. Dizionario critico della letteratura italiana. Hrsg. von VITTORE BRANCA. 2. Auflage, Bd. 3. Torino 1986, S. 464–465. BENZIGER, WOLFRAM. Zur Theorie von Krieg und Frieden in der italienischen Renaissance. Frankfurt/M. 1996 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Band 702), S. 9–23. Storia delle letteratura italiana. Hrsg. von ENRICO MALATO. Bd. 3. Roma 1996, S. 620–622. Storia generale della letteratura italiana. Hrsg. von NINO BORSELLINO und WALTER PEALLÀ. Bd. 3. Milano 1999, S. 168–170, mit Abb. der monumentalen, 3,5 m hohen Wandmalerei von Melozzo da Forli 1480 in der Biblioteca, seit 1820 in der Pinacoteca Vaticana, Porträts von Sixtus IV. und seiner Nepoten, unter diesen Giuliano della Rovere (nachmals Julius II.), sowie auf den Knien vor dem Papst der Bibliothecarius Platina.

[112] PLATINA, BARTOLOMEO. Liber di Vita Christi ac Pontificvm omnivm. Venedig: Johann von Köln und Johann Manthen, 11. Juni 1479 (Editio princeps, Hain-Copinger 13045). Zentralbibliothek Zürich, Res 135, Bl. [dd 6 recto]. Edition von GIACINTO GAIDA in: Rerum Italicarum scriptores. Bd. 3.1. Città di Castello 1913–1932, S. 346 (Zitat). PLATINAS erste Redaktion (Cod. Vat. Ottob. lat. 2056) ediert von GIULIO C. ZIMOLO in: Rerum Italicarum scriptores. Bd. 3.3. Bologna 1964, S. 95 (Zitat der abweichenden ersten Textfassung: «pervenerunt Alpes deinde caelo vicinas et congelatis nivibus opertas, Inferni pontem, Lucerinum lacum, Helvetiorum campos continuis et magnis itineribus transeunt. Pervenere tandem Basilea» etc.).

[113] KREBS 1905 (wie Anm. 109), S. 733. Enciclopedia Dantesca. Bd. 3. Roma 1971, S, 432–435 sub verbo «Inferno».

[114] Zitierte Textfassung aus DANTE ALIGHIERI. Commedia. Kommentar von ANNA MARIA CHIAVACCI LEONARDI. Bd. 1: Inferno. Milano 1991, S. 106–107.

[115] GIOVIO, PAOLO. Historiarum sui temporis tomus primus. Venedig 1552. Zentralbibliothek Zürich, 19.398, S. 300. GIOVIO, PAOLO. Nammhafftige Beschreibung aller Historium und Geschichten, welche sich bey seinen Zeiten 1494–1547 zugetragen. Basel 1560. Zentralbibliothek Zürich, M 80, S. 404.

[116] MARSO, ASCANIO. Discorso de i Sguizzeri. Hrsg. und bearbeitet von LEONHARD HAAS. Basel 1956 (Quellen zur Schweizer Geschichte, Band 7), S. 33.

[117] SIMMLER, JOSIAS. Vallesiae descriptio, libri duo. De Alpibus commentarius. Zürich 1574. Zentralbibliothek Zürich, Ri 165, 31. 101 verso, 102 recto.

[118] SCAMOZZI, VINCENZO. Viaggio inedito di Vincenzo Scamozzi da Parigi a Venezia. Hrsg. von BERNARDO MORSOLIN. In: Atti del R. Istituto Veneto di scienze e lettere. Bd. 8, serie 5 (1881), S. 781–805. Referat von EMILIO MOTTA (wie Anm. 108), Bd. 5 (1883), S. 49–51. Zitiert aus CERETTI/RIZZI 1998 (wie Anm. 4), S. 58.

[119] RYFF 1972 (wie Anm. 65), S. 45, 46. MÜLLER 1984 (wie Anm. 58) fragt sich S. 49, «ob bei den italienischen Humanisten und ihren schweizerischen Geistesverwandten nicht das Inferno Dantes von Einfluss war», und gibt nach dem Hinweis auf Ryff zu bedenken, dass «Hölle und Teufel schon im ganzen Mittelalter zur Verschärfung der Ausdrucksweise» gedient haben. Allerdings steht fest, dass die Teufelsbrücke am Etzel, die 1274 «Silbrugge» heisst, nicht vor Ende des 15. Jahrhunderts dem Teufel zugeschrieben wurde, jedenfalls ist kein früherer Quellenbeleg bekannt (vide Anm. 80–87). Teufelsglaube und Hexenwahn treiben im Zeitalter der «Angst im Abendland» (Delumeau) vom 15. Jahrhundert an einem Höhepunkt entgegen. Dementsprechend wären volkskundlich Teufelsbrücken als Vorstellung nicht hoch-, sondern spätmittelalterlich anzusiedeln. Vide DELUMEAU, JEAN. La peur en occident (XIVe–XVIIIe siècles). Une cité assiégée. Paris 1978 (deutsch unter dem Titel: Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts. Reinbeck 1985).

[120] VON WEISSENHORST, O. (Pseudonym). Von Basel über den St. Gotthardt im November des Jahres 1625 [recte: 1624] nach einer polnischen Handschrift. In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 7 (1871), S. 431 [recte: 631]. Übersetzung aus dem 1854 in Breslau publizierten polnischen Erstdruck. Über STEFAN PAC vide Polski Słownik Biograficzny. Bd. 24 (1979), S. 748–749.

[121] BELLI, FRANCESCO. Osservazioni nel viaggio. Venezia 1632, S. 12–27. Zitiert aus: MOTTA, EMILIO. Un'ambasceria veneta attraverso il Gottardo nel 1626. In: Bol-

lettino storico della Svizzera italiana 19 (1897), S. 78. Über FRANCESCO BELLI vide Dizionario biografico degli Italiani. Bd. 7 (1965), S. 652–654.

[122] PLANTIN, JEAN-BAPTISTE. Helvetia antiqua et nova. Bern 1656. Zentralbibliothek Zürich, Q 397, S. 56.

[123] CYSAT, JOHANN LEOPOLD. Beschreibung deß Berühmbten Lucerner- oder 4. Waldstätten Sees. Luzern 1661. Zentralbibliothek Zürich, L 198, S. 12.

[124] WAGNER, JOHANN JACOB. Historia naturalis Helvetiae curiosa. Zürich 1680. Zentralbibliothek Zürich, 7.473, S. 85–86.

[125] SCHEUCHZER, JOHANN JACOB. Ouresiphoites Helveticus, sive Itinera per Helvetiae alpinas regiones. Leiden 1723 (Faksimile: Bologna 1970). Bd. 1, S. 212. Zur Formulierung des Titels vide FISCHER 1973 (wie Anm. 128), S. 40, Abb. 5. Der Zitiertitel «Itinera alpina» erscheint auf dem Kupfertitel zum 1. Band mit der zweiten Variante von Füsslis Pons Diaboli um 1710 (Zweite Variation), in GHIRINGHELLI 2007 (wie Anm. 5), S. 87–88, Nr. 6. Zu Füsslis Pons Diaboli von 1707 (Erste Variation) in seiner Variante für Scheuchzer 1723 (Bd. 1 Tab. V) vide FISCHER 1973 (wie Anm. 128), S. 42. Abb. 6. OPPENHEIM, ROY. Die Entdeckung der Alpen. Frauenfeld 1974, Abb. S. 55. GHIRINGHELLI 2007 (wie Anm. 5), S. 88 Nr. 7.

[126] Zu Scheuchzers Alpenreisen vide WEBER 1984 (wie Anm. 16), S. 89–93.

[127] Vide STEIGER, RUDOLF. Verzeichnis des wissenschaftlichen Nachlasses von Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733). Zürich 1933 (Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Jg. 78 Beiblatt 21), Handschriftliches Nr. 87 und 88, 105 und 67/68. Wie ein Widerhall von Scheuchzers verlorener Zeichnung erscheinen die beiden mit schwarzer Feder gezeichneten und getuschten Ansichten des Pons Diaboli, auf Blatt 21,7 x 17 cm, in dem wohl damals geschriebenen, doch später redigierten tagebuchmässigen Reisebericht von Johann Jakob Leu (1689–1768), dem sechzehnjährigen Lateinschüler, nachmals Jurist, Historiker und Zürcher Burgermeister: «Reisbeschreibung durch Verschiedene Örther der Eidtgenossschaft», im gezeichneten Frontispiz Bildtitel «Iter Alpinum MDCCV», Autograph in der Zentralbibliothek Zürich, Ms. L 445 (STEIGER 1933, Nr. 54). Der Anhang enthält 38 Blätter mit Leus Reisezeichnungen, die jedenfalls kaum im Gelände entstanden sind (Brüstungsmauern des Pons Diaboli mit Lineal durchgezogen). Doch lässt sich daraus ermessen, wie der erprobte Landschaftskünstler Füssli – der die Brücke sicher nie gesehen hat – mit jener ähnlich rudimentären Skizze Scheuchzers verfahren musste.

[128] FISCHER, HANS. Johann Jakob Scheuchzer, Naturforscher und Arzt. Zürich 1973 (Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft auf das Jahr 1973, 175. Stück), S. 80, Abb. 19. GHIRINGHELLI 2007 (wie Anm. 5), S. 197 Nr. 4 bis.

[129] LAUR-BELART 1934 (wie Anm. 43), S. 223.

[130] WEBER, BRUNO. Die Figur des Zeichners in der Landschaft. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 34 (1977), S. 44–82.

[131] SCHEUCHZER, JOHANN JACOB. Nova Helvetiae tabula geographica. Begonnen 1711, erschienen 1713. Faksimileausgabe mit Text von ARTHUR DÜRST. Zürich 1971, S. 38, 42. GHIRINGHELLI 2007 (wie Anm. 5, S. 86 Nr. 3. Füsslis Zeichnung von 1709/10 reproduziert in WEBER, BRUNO. Zeichen der Zeit. Aus den Schatzkammern der Zentralbibliothek Zürich. Zürich 2002, S. 94–95, 174.

[132] HERRLIBERGER, DAVID. Neue und vollständige Topographie der Eydgnoßschaft. 1. Teil. Zürich 1754, Taf. 7 zum Text S. 13 (Ansicht ohne Zeichnerfigur). GHIRINGHELLI 2007 (wie Anm. 5), S. 90 Nr. 11.

[133] FÄSI 1766 (wie Anm. 67), S. 197.

[134] STORR, GOTTLIEB KONRAD CHRISTIAN. Alpenreise vom Jahre 1781. 2. Teil. Leipzig 1786, S. 49 (Reise durch die Schöllenen im Sommer 1784): «Von dem Rande der schwindlichen Abgründe, zu denen die Reuß von Fall zu Fall in wollig gekräuselten hochaufschaumenden Wogen mit Stimmen des Donners hinabstürzt, wagt mans kaum, zu den drohenden Gipfeln hinaufzublikken, die in ihrer Ruinengestalt desto furchtbarer da stehen.»

[135] COXE, WILLIAM. Sketches of the natural, civil, and political state of Swisserland; in a series of letters to William Melmoth, Esq. London 1779, S. 160 (Reise durch die Schöllenen am 9. August 1776).

[136] EBEL, JOHANN GOTTFRIED. Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweitz zu reisen. Zürich 1793. 2. Teil, S. 166.

[137] IMHOF, EDUARD, in: Geographisches Lexikon der Schweiz. Bd. 4. Neuenburg 1906, S. 451 sub verbo «Sankt Gotthard».

[138] QUENSEL, PAUL. Johann Ulrich Schellenberg 1709–1795. Ein Pionier der Darstellung schweizerischer Alpenlandschaften. Bern 1953 (Schweizer Heimatbücher Band 55/56), S. 63 Nr. 17 und 18.

[139] Vide SCHELLENBERG 1987 (wie Anm. 1), S. 8–9, 16, 41.

[140] SULZER 1743 (wie Anm. 66), S. 45. Vide dazu Anm. 62.

[141] VOLTA, ALESSANDRO. Viaggi in Svizzera. Hrsg. mit Vorwort von RENATO MARTINONI. Como/Pavia 1991, S. 36.

[142] WILTON, ANDREW. William Pars. Journey through the Alps, Reise durch die Alpen, Voyage dans les Alpes. Dübendorf 1979, S. 34, 66, Nr. 28, Farbabb. S. 45 (Aquarell).

[143] Einige weitere bemerkenswerte Ansichten vom Weg zum Gotthardpass in GHIRINGHELLI 2003 (wie Anm. 5), S. 38, 275. Zum Rückreisedatum vide Neuer Nekrolog der Deutschen. Jg. 4.2 (1826). Ilmenau 1828, S. 806 sub verbo «Jentzsch».

[144] GISLER 2005 (wie Anm. 6), Abb. S. 42. 1834 erschien in Berlin eine Reproduktion in Aquatinta von

Ludwig Meyer zum Reisebericht von Julius Loewenberg, der die neue Teufelsbrücke verherrlicht (vide Anm. 184). GHIRINGHELLI 2007 (wie Anm. 5), S. 107–108, Nr. 38, Abb. S. 70, und S. 136–137, Nr. 139.

[145] Der 1777–1780 publizierte Bildteil der «Tableaux de la Suisse» enthält 472 Darstellungen von 423 Kupferplatten auf 251 Tafeln, davon 318 topographische Ansichten. Vide WEBER 1973 (wie Anm. 3), S. 10–16. Von diesen 318 Ansichten dokumentieren die folgenden Nummern den Gotthard-Saumweg; 34 (Pons Diaboli von Le Barbier), 53 oben, 69, 70, 75, 77, 81, 89 oben und unten, 90 oben und unten, 93 oben, 102, 108, 131 oben und unten, 150 oben und unten, 163 (Pons Diaboli von Chatelet), 210 oben und unten, 234, 237 (Pons Diaboli von Pérignon), 256 oben und unten.

[146] Ludwig Hess reiste von Zürich vermutlich schon in den späten 1770er-Jahren in das Tessin, über den Gotthard nachweisbar 1781 und 1785, wahrscheinlich 1786, sicher 1789 – vide MEYER 1793 (wie Anm. 7) – und letztmals 1794 (nach Rom, mit Rückweg über den Splügenpass). Vide BRANDENBERGER, FRIEDA MAYA. Ludwig Hess (1760–1800). Zur zürcherischen Landschaftsmalerei des 18. Jahrhunderts. Diss. (1939) Zürich 1941.

[147] TISCHBEIN, JOHANN HEINRICH WILHELM. Aus meinem Leben. Hrsg. von CARL GEORG WILHELM SCHILLER. Bd. 1. Braunschweig 1861, S. 223. Zwei Reiseblätter Tischbeins von 1782 aus Goethes Besitz, mit selbstporträthaften Figuren, deren eine auf dem Pons Diaboli sich gegen den Wind stemmt, reproduziert in: OETTINGEN, WOLFGANG VON. Goethe und Tischbein. Weimar 1910, S. 35, Abb. 4 und 5.

[148] BOURRIT, MARC-THÉODORE. Nouvelle description générale et particulière des glacières, vallées de glace et glaciers qui forment la grande chaîne des Alpes de Suisse, d'Italie & de Savoie. Genève 1785. Bd. 2, S. 102–103.

[149] RAMOND DE CARBONNIÈRES, LOUIS-FRANÇOIS-ELISABETH DE, in: COXE 1779 (wie Anm. 135), französische Ausgabe unter dem Titel: Lettres de M. William Coxe à M. W. Melmoth, sur l'état politique, civil et naturel de la Suisse. Paris 1781, S. 189 (Zusatz des Übersetzers RAMOND).

[150] Erstdruck von GOETHES «Mignon» in dessen Roman: Wilhelm Meisters Lehrjahre, 3. Buch, 1. Kapitel (1795). Zitiert in GISLER 2005 (wie Anm. 6), S. 113.

[151] ARNOLD BÖCKLIN (1827–1901): «Drachen in einer Felsenschlucht», Öl auf Leinwand 152 x 92,5 cm, datiert 1870. Gemälde in der Schack-Galerie, München. CHRISTOFFEL 1963 (wie Anm. 34), Farbtaf. 41. KLEINEBERG 1971 (wie Anm. 32), S. 98–173. ANDRES, ROLF. Arnold Böcklin: Die Gemälde. Basel 1977, S. 336 Nr. 238. Arnold Böcklin. Ausstellungskat. Kunstmuseum, Basel, Basel 2001, S. 214, Nr. 36. GISLER 2005 (wie Anm. 6), Abb. S. 113.

[152] GEORGE, STEFAN. Der siebente Ring. Berlin 1907 (3. Auflage 1914), S. 15), sub verbo «Boecklin».

[153] SCHILLER, FRIEDRICH. Werke. Nationalausgabe. Bd. 10. Weimar 1980, S. 275, 377, 390–391 (Benutzung von SCHEUCHZERS «Beschreibung der Natur-Geschichten» von 1707 aus der Universitätsbibliothek Jena wahrscheinlich), 471, 519–520. Bd. 2.1. Weimar 1983, S. 162–163, 216. Zitate in GISLER 2005 (wie Anm. 6), S. 115, 155.

[154] RAEBER 1979 (wie Anm. 32), S. 63, 75, 134. Reisebeschreibung in der Burgerbibliothek Bern (Mscr. h.h. XX.9.W. 830).

[155] RAEBER 1979 (wie Anm. 32), S. 364 Nr. 70, zum Verzeichnis S. 78 (mit Anm. 175) und S. 358 Q14 sowie S. 367 Q16 Nr. 12.

[156] Programmatisch erscheint Wolfs Künstlerporträt in Dunkers Kopfvignette für die «Merkwürdigen Prospekte aus den Schweizer-Gebürgen und derselben Beschreibung» von 1777. Vide WEBER, BRUNO. Das Porträt auf Papier. Ausstellungskat. Zentralbibliothek Zürich, Zürich 1984, S. 70–71 Nr. 51.

[157] PUBLIUS VERGILIUS MARO. Aeneis (6,727).

[158] Die 1493 erstmals erwähnte St.-Antonius-Kapelle, am Weg vor der Twärrenbrücke (vide Anm. 52) und vor dem 1707 durchbrochenen Urnerloch, wurde 1609 neuerbaut und 1894 abgebrochen. CURTI, NOTKER. Die kirchlichen Verhältnisse im Urserntal. in: Historisches Neujahrsblatt 21 (1914), S. 53. KOCHER 1951 (wie Anm. 62), S. 61–62. MÜLLER, ISO. Ursern im ausgehenden Spätmittelalter. In: Der Geschichtsfreund 136 (1983), S. 147–148. MÜLLER 1984 (wie Anm. 58), S. 61, 182, 287. Wolfs Ansicht in RAEBER 1979 (wie Anm. 32), S. 195, Nr. 148, S. 275, Nr. 315.

[159] MOTTA (wie Anm. 108) in Bd. 5 (1883), S. 32–34.

[160] SCHINZ, HANS RUDOLF. Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes. 1. Heft. Zürich 1783, S. 88–89 (auf dem Gotthardhospiz im August 1777).

[161] SAUSSURE, HORACE-BÉNÉDICT DE. Voyages dans les Alpes, précédés d'un essai sur l'histoire naturelle des environs de Genève. Bd. 4. Neuchâtel 1796, S. 33 (Reisen von Airolo nach Altdorf im Juli 1777 und Juli 1783).

[162] ESCHER VON DER LINTH, HANS CONRAD. Der persönliche Lebensbericht. Bearbeitung von GUSTAV SOLAR. [Mollis 1998,] 2. Teil, S. 627, 633 (Zitat zu Schinz), redigiert 1822. Andere Fussreisen Eschers über den Pons Diaboli sind bezeugt für den 15. August 1796, als er von Andermatt nach Wassen bei trübem Wetter «durch die finstere Schöllenen» schritt (Lebensbericht, 2. Teil, S. 633), und anfangs September 1804 sowie Ende August 1805, beidemal flussabwärts, vide ESCHER 2002 (wie Anm. 163), S. 445. Doch gehört seine Ansicht durchaus in die frühere Periode, vide Anm. 163.

[163] ESCHER VON DER LINTH, HANS CONRAD. Die ersten Panoramen der Alpen. Bearbeitet von RENÉ BRANDENBERGER. Mollis 2002. Eschers Pons Diaboli ent-

spricht im analytischen Naturalismus der Felsdarstellung seinen 1796 datierten Ansichten vom Maderanertal (14. Juni), Brunnifirn und Hüfifirn sowie Düssi Dispeltausch (alle 9. August), Gotthardmassiv (11. August) und Lago di Lucendro (12. August). Vide Nr. 479, 467, 495, 456, 613.

[164] APPENZELLER, HEINRICH. Der Kupferstecher Franz Hegi von Zürich 1774–1850. Sein Leben und seine Werke. Zürich 1906, S. 210 (Nachweis ohne Angabe des Textautors).

[165] SCHINZ 1783 (wie Anm. 160), S. 82–83; «Aus den dortigen Wäldern kaufen sich die Urserer alles Holz, das sie zum Bauen und Brennen bedörfen: Des Winters führen sie das meiste auf Schlitten herauf; im Sommer tragen es arme Leute, meistens arme Weiber, um sich damit einen Traglohn zu gewinnen, und die Saum-Pferde Heu.» KASTHOFER, KARL. Bemerkungen auf einer Alpen-Reise über den Susten, Gotthard, Bernardin, und über die Oberalp, Furka und Grimsel. Aarau 1822, S. 54 (Zitat).

[166] GOETHE, JOHANN WOLFGANG. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche. Bd. 12: Biographische Einzelschriften. Zürich 1949, S. 201.

[167] ESCHER, HANS CONRAD. Geognostische Nachrichten über die Alpen, in Briefen aus Helvetien. Zweiter Brief (datiert September 1797). In: Alpina. Bd. 2. Winterthur 1807, S. 54–55.

[168] VOLTA 1991 (wie Anm. 141), S. 36–37.

[169] So auch in den Zeichnungen von Franz Xaver Triner (1767–1824) und Karl Franz Lusser (1790–1859) wie auch im Aquarell von Samuel Birmann (1793–1847) im Juli 1824. GISLER 2005 (wie Anm. 6), Abb. S. 132, 134 und 94.

[170] NOVALIS, in der 4. Hymne an die Nacht (1797).

[171] Schweizerisches Geschlechterbuch. Bd. 10. Zürich 1955, S. 418, Nr. 5 sub verbo «Muheim». NAGLER, GEORG KASPAR. Neues allgemeines Künstler-Lexikon, Bd. 10. München 1841, S. 21 (datiert Muheims «Souvenirs» 1812).

[172] Vide SCHELLENBERG 1987 (wie Anm. 1), S. 40.

[173] RYFF 1972 (wie Anm. 65), S. 46.

[174] SCHELLENBERG 1987 (wie Anm. 1), S. 42.

[175] [BIRMANN, MARTIN.] Der Landschaftsmaler Peter Birmann von Basel. Zürich 1859 (Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1859), S. 2 (nach Peter Birmanns verschollenen Aufzeichnungen).

[176] KASTHOFER 1822 (wie Anm. 165), S. 54–55.

[177] MANDACH, CONRAD DE. Deux peintres suisses: Gabriel Lory le père (1763–1840) et Gabriel Lory le fils (1784–1846). Lausanne 1920, S. 122, Abb. S. 101. BOY DE LA TOUR, MAURICE. La gravure neuchâteloise. Neuchâtel 1928, S. 107, Nr. 18 (zur Publikation). Die Alpen in der Schweizer Malerei 1977 (wie Anm. 35), S. 80–81, Nr. 30, Abb. KOPP/TRACHSLER/FLÜELER 1982 (wie Anm. 32), Abb. S. 230 (Angaben unrichtig). Itinerari sublimi (wie Anm. 2), S. 336 Nr. 433.

[178] SAUSSURE 1706 (wie Anm. 161), S. 49.

[179] REICHARD, HEINRICH AUGUST OTTOKAR. Kleine Reisen. Lektüre für Reise-Dilettanten. Bd. 3. Berlin 1786, S. 75–76. In den 1780er-Jahren erschien bei Bartholome Fehr (1747–1811) in Bern eine kolorierte Umrissradierung, in der ein Regenbogen unter dem Pons Diaboli dessen steinernen Bogen potenziert. GISLER 2005 (wie Anm. 6), Abb. S. 45. GHIRINGHELLI 2007 (wie Anm. 5), S. 97 Nr. 29.

[180] Die Alpen in der Malerei. Redaktion BRUNO WEBER. Rosenheim 1981, Text zur Abb. 110 von WEBER, S. 116–117.

[181] WYMANN, EDUARD. Joseph von Görres und Konrad Ferd. Meyer im Urserntal. In: Historisches Neujahrsblatt 30 (1924), S. 58.

[182] KASTHOFER. 1822 (wie Anm. 165), S. 52.

[183] Eine mit dieser vergleichbare weitwinklige Ansicht der neuen Strasse von tieferem Standpunkt, mit der kaum vollendeten neuen Teufelsbrücke als Blickfang, figuriert in Lorys «Souvenirs de la Suisse» von 1829 (vide Neunte Variation) als Bl. 32, wie Bl. 4 in Aquatinta von Hürlimann. Nicht in GISLER 2005 (wie Anm. 6). GHIRINGHELLI 2007 (wie Anm. 5), S. 125–126 Nr. 109.

[184] LOEWENBERG, JULIUS. Schweizer Bilder. Berlin 1834, S. 115. Zur Abbildung (des alten Pons Diaboli) vide Anm. 144. Kurios dazu die Bemerkung, eine wie auch immer geartete literarische Reminiszenz, ebenda S. 109: «Teufelsbrücke. Hier hat Dante die Pforten seiner Hölle gemalt» – als ob Dante je durch die Schöllenen gekommen wäre.

[185] LUSSER 1830 (wie Anm. 70), S. 55–56. Zu Müller vide MATHYS, ERNST. Männer der Schiene. Bern 1947, S. 226–229, 278. STADLER-PLANZER 1999 (wie Anm. 48), S. 490–512.

[186] Illustrirte Zeitung, Nr. 1027 vom 7. März 1863, S. 162 (Zitat S. 180). Vide GHIRINGHELLI 2003 (wie Anm. 5), S. 493–494 Nr. 864–866.

[187] GRAND-CARTERET, JOHN. La montagne à travers les âges. Rôle joué par elle: façon dont elle a été vue. 2 Bände. Grenoble/Moutiers 1903, 1904 (Neudruck: Genève 1983).

[188] CHATEAUBRIAND, RENÉ DE. Memoires d'outre-tombe, Bd. 2. Paris (1951) 1990 (Bibliothèque de la Pléiade Band 71), S. 585.

[189] BIRKHÖLZER, JOHANNES. Alte Ansichten – wieder gesehen. Alpine Landschaften in Stichen des 19. Jahrhunderts und ihre Veränderungen. Folge von Aquatintaradierungen 1995–1997. Ausstellungskat. Von der Heydt-Museum, Wuppertal, Wuppertal 1998, Abb. S. 19, Text von MAIKE TRENTIN-MEYER S. 5.

[190] KOCHER 1951 (wie Anm. 62), S. 60–61, 81–83. SCHELLENBERG 1987 (wie Anm. 1) 5. 44, 52. Zur Tanzenbeinbrücke vide HUG/WEIBEL 1.1988 (wie Anm. 47), Sp. 639–641.

[191] BURGER, HERMANN, Wer die Schöllenen nicht ehrt, ist des Transits nicht wert. In: Tages-Anzeiger-Magazin, Nr. 6, Zürich 13. Februar 1982, S. 13 (Zitat).

[192] TIETZ, JÜRGEN. Gebaute Zeichen: Welche Bedeutung haben Architektur-Ikonen? In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 24, 30. Januar 2006, S. 21.

[193] RYFF 1972 (wie Anm. 65), S. 46.

[194] CERETTI/RIZZI 1998 (wie Anm. 4), S. 13.

[195] SCHNYDER-SEIDEL, BARBARA. Goethes Wanderungen zum Gotthard. In: Historisches Neujahrsblatt 30/31 (1975/1976), S. 63 (Zitat). Ein von den Centralschweizerischen Kraftwerken in Luzern seit 1920 verfolgtes gigantisches Projekt Ursern-Kraftwerk, das die Überflutung des ganzen Urserntals unter 1265 Mio. Kubikmeter Wasser und über der Schöllenen eine Staumauer von 208 m Höhe vorsah, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in Ursern und Uri immer heftiger bekämpft und erst 1951 als gescheitert ad acta gelegt. Das daraufhin realisierte Projekt mit dem Stausee von 75 Mio. Kubikmeter Wasser auf der Göscheneralp fand mit der Einweihung des Kraftwerks Göschenen am 3. September 1963 seinen Abschluss. Die Gotthardreuss wird seit März 1961 beim Urnerloch gefasst und via Druckstollen, Wasserschloss und Druckschacht unterirdisch auf zwei Pelton-Turbinen der Zentrale Göschenen geleitet (TRESCH 1965, S. 388). Die mittlere jährliche Energieerzeugung dieser Stufe Andermatt–Göschenen schwankt zwischen 105 und 125 Mio. Kilowattstunden (TRESCH 1965, S. 388; MUHEIM 1975, S. 157). In die Schöllenen wird von Mai bis September «vornehmlich aus touristischen Gründen» eine Restwassermenge von 1–2 Kubikmeter je Sekunde geleitet. Dass in solchen «Restwasserabschnitten, die regelmässig trocken fallen, weder Fische noch andere Tiere und Pflanzen überleben können, ist unbestritten» (BOMATTER/SOLÈR/IMHOF 2003, S. 51, 49). TRESCH, PAUL. Wassernutzung und Elektrizitätswirtschaft. In: Uri, Land am Gotthard. Redaktion MAX OECHSLIN. Zürich 1965, S. 385–392. MUHEIM, EDWIN. Das Lebensbild einer Gemeinde: Zur 100-jährigen Selbständigkeit von Göschenen. Zürich 1975, S. 151–157 (Datum März 1961 auf S. 155). MÜLLER, EMANUEL/GAMMA, RETO. Hochspannung: Wie die Urschner gegen einen Stausee kämpften und die Göscheneralp untergehen musste. Altdorf 1982 (Abb. S. 59, 60, 61, 87). BOMATTER, RUEDI/SOLÈR, RETO/IMHOF, ALEXANDER. Wasser und Mensch. In: Rund ums Wasser. Thematischer Wanderführer Wanderweg Göschenen. Göschenen 2003, S. 36–51. BRUNNER, THOMAS. Neu-Andermatt. Neu-Hospental. Geplante Heimat für das Stauseeprojekt Ursern 120. In: Kunst + Architektur 54/4 (2003), S. 6–12. HAAS, ERICH. Grenzen der Technik. Der Widerstand gegen das Kraftwerkprojekt Urseren. Zürich 2004 (Interferenzen, Band 10), S. 171–172, 237–238 (Kraftwerk Göschenen).

[196] BONSTETTEN 1893 (wie Anm. 81), S. 236 und 258.

[197] Formvollendete Übersetzung von Jacques Delille (1738–1813) des «Passage of Saint-Gothard», eines 1796 publizierten Gedichts der berühmt-berüchtigten GEORGIANA CAVENDISH, duchess of Devonshire (1757–1806), erschienen in JACQUES DELILLE: Dithyrambe sur l'immortalité de lâme, suivi du Passage du St.-Gothard, poëme traduit de l'anglais, Paris 1802 (Zitat S. 75, zum englischen Text S. 74). Über Georgiana Cavendish vide Oxford dictionary of national biography, Bd. 10. Oxford 2005, S. 615–618. Georgiana reiste mit ihrer Intimfreundin Elizabeth Christiana Foster, geb. Hervey (1757–1824), seit 1809 Duchess of Devonshire, im August 1793 über den Gotthard. Dabei entstand unter den Zeichnungen von Elizabeth auch eine topographisch missglückte Ansicht des Pons Diaboli, die einen in Paris um 1820 publizierten zweisprachigen Luxusdruck des Gedichts von Georgiana aus der Imprimerie Lithographique von Charles-Philibert de Lasteyrie du Saillant (1759–1849) illustriert, daher als Inkunabel der französischen Lithographie nicht unbedeutend erscheint. Vide das Faksimile unter dem Titel GEORGIANA DUCHESSA DI DEVONSHIRE. Passaggio del San Gottardo, mit Einleitung von Carlo Bertelli hrsg. von der BSI Banca della Svizzera Italiana, Milano 1992, Taf. vor S. 14.

[198] [LANG, FRIEDRICH KARL (1766–1822).] Geschichtliche Denkwürdigkeiten und Seltenheiten der Natur, durch Kupferblätter anschaulich gemacht, und für alle Stände zum Nuzen und Vergnügen faßlich beschrieben. 2. Band. Nürnberg 1814, S. 270. DIETERICH LANG (*1768), von dem nichts weiter bekannt ist, war der jüngere Bruder des Verfassers, der dessen brieflich mitgeteilte «Reise über den Gotthard» hier veröffentlichte, wie aus S. 258 hervorgeht. Die Reise ging allerdings nur bis Andermatt, anderntags zurück nach Altdorf.